Deutsches Archiv,
z.Hd.Dr.Fouquet
rua Olinda, 190

Einzelpreis 500 Reis

# Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 38 | São Paulo, 23. September 1938 | 7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo.
Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10$000, ganzjährig Rs. 20$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

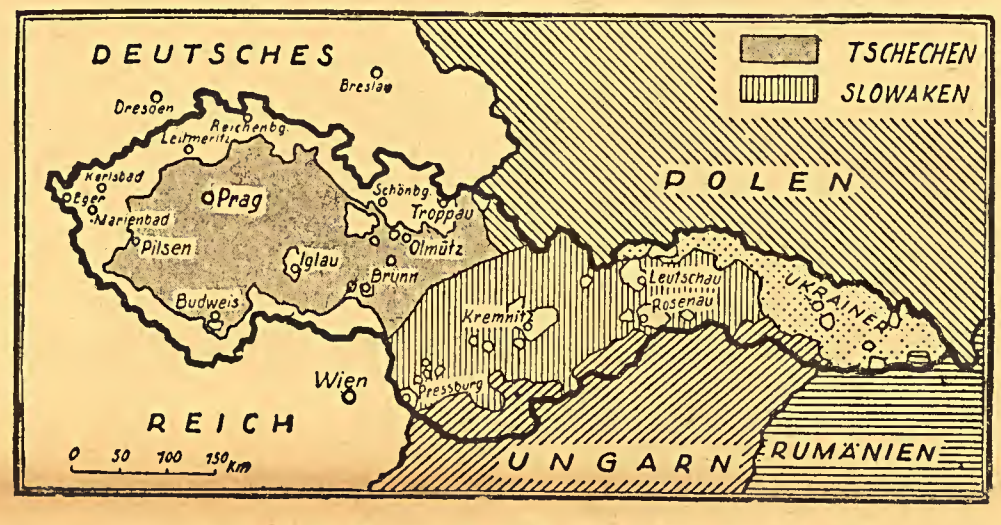
# NEUES EUROPA

## Die Lösung der tschechischen Frage ohne einen vernichtenden Krieg gelungen. Franzosen und Engländer stellen den Irrtum von Versailles vor der Geschichte richtig.

Die drohenden Wetterwolken über dem Himmel der europäischen Völker beginnen sich zu lichten. Immer freier wird der Blick auf die Widerstände, die hier und da noch ihren Abzug verhindern möchten. Die Luft wird frischer und reiner und mehr als die Regierungskanzleien der einzelnen Länder stellen die Völker fest, dass eine Wandlung von ungeheurem Ausmass stattgefunden hat. Eine Wandlung, die für das Geschick und die weitere Zukunft Europas in hoffnungsfreudigem Sinne so wichtig ist, wie es die Entwicklung von Versailles bis zu diesem Jahre in schmerzlichem Sinne war. Gewiss ist das Zwangsdiktat im Pariser Vorort aus der Stimmung der Sieger und mit nicht viel weiser Voraussicht geschaffen worden. Aber vielleicht mussten die Vertreter gewisser politischer Doktrinen erst jene unermesslichen vor der Geschichte nicht lebensfähigen Gedanken und Gebilde schaffen, damit die Völker aus dem Wust der Wirrnisse und der Willkür den Weg zur Wahrheit zurückfanden und neue Formen für ein friedliches Zusammenleben suchen.

Noch nie haben Zwangsdiktate ewige Geltungsdauer besessen, aber auch noch nie ist mit so harter, unbarmherziger Folgerichtigkeit die Beseitigung von Missständen im naturbedingten Verhältnis zwischen den einzelnen Nationen vorgenommen worden, wie von dem Führer und Reichskanzler Deutschlands am blinden Werk von Versailles. Damals hat man, um einen treuen Vasallen an der Grenze des überwundenen Gegners zu wissen, die Tschechoslowakei geschaffen, jenes Staatsgebilde, das unter fünfzehn Millionen Bewohnern nur sieben Millionen Tschechen aufzuweisen hat. Es ist in der letzten Zeit über die Konstruktion dieses Vielvölkerstaates so viel geredet und noch mehr geschrieben worden, dass hier nicht mehr die Notwendigkeit besteht, Tatsachen zu wiederholen. Aufbau und Zusammensetzung der Tschechei sind dank aller unmöglichen Rettungsversuche inzwischen so bekannt geworden, dass gegenwärtig hierüber wohl keine Zweifel mehr herrschen.

Seit zwanzig Jahren kämpfen die dreieinhalb Millionen Deutschen in der Tschechoslowakei verzweifelt um die Aufrechterhaltung ihres Volkstums und ihrer wirtschaftlichen Existenz. In diesem Frühjahr ist in Europa der Kampf in eine entscheidende Entwicklungsstufe getreten. Die Lösung eines unhaltbar gewordenen Problems musste kommen. Sie musste schon deshalb erfolgen, weil die Regierung in Prag durch ihre militärische Bindung an Paris und Moskau noch bis zur jüngsten Zeit klar zu verstehen gab, dass die tschechisch-sudetendeutsche Frage nicht nur das Reich und die Tschechei anginge, sondern ein gesamteuropäisches Problem darstelle. Allerdings in genau entgegengesetzter Absicht, als in diesen Tagen offenbar wurde: Prag wäre gern die geopferte Festung jener Kreise geworden, die dem „kriegslüsternen Reich" in gemeinsamer Abwehr ein frühes Grab graben wollten.




Das war die Tschechoslowakei mit ihren fremden Volksgruppen.

Schon hatte man allenthalben die Kriegspsychose wirken lassen. Die Einpeitschung der Gemüter war in vollem Gang. Hier in Uebersee, weitab vom Schuss, trieben „unsere Leit" in den Redaktionsstuben bereits täglich ein kühnes Kriegsspiel. Man schwelgte in kollektiven Vorstellungen und verwickelten Kombinationen. Man malte die Kriegsfurie an die Wand, holte Bilder des Jahres 1918 aus der untersten Schublade, als die Deutschen „kapitulierten" — man beherrschte die Lage auf dem Papier durchaus. Aber die Wirklichkeit strafte wieder einmal alle Hetzapostel Lügen. Die Männer, die heute das Reich führen und für seinen Weg verantwortlich sind, haben Verderben und Vernichtung des modernen Krieges aus der Schau der Schützengräben kennengelernt und am eigenen Leib verspürt. Sie wissen, welches Schicksal sie ihrem Volk ersparen, wenn sie einen neuen Krieg verhüten. Sollte Europa um der Herrschaftsansprüche von sieben Millionen Tschechen wieder zehn oder zwanzig Millionen seiner besten Söhne verbluten lassen?

Entschlossen, den Eiterherd im Körper Europas auszubrennen, hat der Führer der Deutschen in Nürnberg den einzigen Weg aus dem drohenden Chaos gewiesen: Das Selbstbestimmunggsrecht der Völker, das Ideal der demokratischen Siegermächte, sollte entscheiden! Nun war keine Zeit zum Feilschen mehr übrig. Was geschehen sollte, musste rasch geschehen. Und da fand sich im englischen Premierminister Chamberlain ein Mann der anderen Seite, der die Bedeutung der Stunde begriff und handelte. Seine Aussprache mit Adolf Hitler zwang auch Frankreichs Minister, ihren Beitrag zur Erhaltung des europäischen Friedens zu leisten. Und abermals redete man nicht endlos, sondern ging an die Bereinignngg des unmöglichen Staatsgebildes der Tschechoslowakei heran. Man hatte den Mut, einen Irrtum einzugestehen. Man opferte den Grundsatz von dem unantastbaren Nationalitätenstaat dem europäischen Frieden und willigte in die Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete. Die Deutschen der Tschechoslowakei kehren heim ins Reich!

Der grundlegende Wandel in diesem neuesten Abschnitt der europäischen Geschichte lässt sich im Augenblick noch gar nicht übersehen. Er bedeutet nicht nur Verzicht auf überholte Formen der Diplomatie, sondern kann die Grundlage für eine aufrichtige Verständigung und Freundschaft zwischen den Grossmächten bilden! Jedes Lob vor der Zeit mag überflüssig sein. Aber die Entwicklung der europäischen Lage in diesen Septembertagen 1938 will als Ende einer schweren internationalen Krise und zugleich als glücklicher Auftakt für eine umfassende Neuordnung im alten Erdteil gelten. Ein anderer Weg als der beschrittene war für Deutschland nicht möglich. Zur Anerkennung seiner berechtigten völkischen Ansprüche konnte das Reich nicht gelangen, wenn Frankreich und England nicht von sich aus die Liquidierung der unseligen Versailler Erbmasse vorgenommen hätten. So weit ist es aber nun, und wir haben allen Grund, die weitere Entwicklung mit Zuversicht und Vertrauen zu erwarten. Die Lösung des schwierigen Problems Tschechoslowakei wurde ohne irgendeine Konferenz, ohne den Völkerbund oder sonst eine Einrichtung erzielt. Sie ist das Ergebnis der offenen Aussprache zwischen den verantwortlichen Männern der europäischen Regierungen. Sie ist eine revolutionäre Tat innerhalb alter bürokratisch-diplomatischer Gepflogenheiten. Der Führer hat dem Reich vor aller Welt die Anerkennung seiner Grundsätze erstritten.

ep.

# Prag von Paris und London erdrückt

### Die Sudetendeutschen kehren heim ins Reich. - Der Gang der Verhandlungen.

P. — Seit dem Besuch des englischen Ministerpräsidenten Chamberlain auf dem Obersalzberg ist kaum eine Woche vergangen, als die Kabeltelegramme eine neue, für viele Menschen aufsehenerregende Meldung um die Welt jagten: „Die Prager Regierung hat die englisch-französischen Vorschläge zur Lösung der tschechisch-sudetendeutschen Frage angenommen." Diese Nachricht stellt den Schlussstrich unter eine Entwicklung dar, die nach früheren Aeusserungen tschechischer Regierungsmänner vielerorts ganz gewiss nicht in dieser Form erwartet wurde. Und doch ist die Lösung so einfach und logisch, dass sie selbst die grössten Bösewichter und Quertreiber zum Schweigen brachte. — Nachdem die Zeitungen der ganzen Welt schon seit Wochen kein anderes Gesprächsthema mehr kannten, nachdem überall bis in die späte Nacht hinein die Berichte des Rundfunks die Meinungen über das Für und Wider zu klären versucht hatten, ist jetzt endlich die Entscheidung gefallen: Alle sudetendeutschen Gebiete mit überwiegend deutscher Bevölkerung werden ohne weiteres von der Tschechei abgetrennt und an das Reich angegliedert. In Gebieten mit gemischter Bevölkerung soll durch Volksabstimmung entschieden werden. Die Grenzen der neuen Tschechoslowakei werden von den europäischen Grossmächten durch gemeinsame Vereinbarungen als unantastbar erklärt. Die eigentliche Tschechei soll zu ihrer Umwelt in demselben Verhältnis stehen, wie die heutige Schweiz zu ihren Nachbarn.

Dies sind in grossen Zügen die Vorschläge von England und Frankreich an die Prager Regierung gewesen. Es ist zur Stunde nicht bekannt, in welcher Form sie gestellt wurden. Tatsache ist, dass die Prager Regierung lange verhandelte, ehe

(Schluss auf Seite 2)

(Schluss von Seite 1)

sie am Vormittag des 21. September ihr Einverständnis mit der Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete erklärte.

Henlein

Es waren verhältnismässig wenig Durchgangsstufen nötig, um von der Aussprache Hitler-Chamberlain auf dem Obersalzberg zu dem Schlusstrich unter die europäische Krise zu gelangen. Ministerpräsident Chamberlain war bereits am 16. September nach London zurückgekehrt, wo umgehend Beratungen und Arbeitssitzungen des Kabinetts stattfanden, an denen ganz besonders auch Lord Runciman beteiligt war, der mehrere Wochen lang das sudetendeutsche-tschechische Verhältnis aus eigener Anschauung studieren konnte. Es kann als sicher angenommen werden, dass seine Meinung sich mit der des Premierministers ziemlich deckte, der die Entschlossenheit des Führers zur endgültigen Beseitigung der Krise kennergelernt hatte und wie die meisten Engländer davon überzeugt war, dass erst nach Wegräumung des tschechischen Gefahrenherdes auch zur Regelung der übrigen Beziehungen zwischen dem Reich und den westeuropäischen Mächten geschritten werden kann.

Zumindest stand also schon zu Ende der vergangenen Woche fest, dass England keineswegs gewillt sei, seine Hand in einem mitteleuropäischen Konflikt mit im Spiele zu haben. Ein anderer Kurs wurde beschlossen. Um keine Zeit zu verlieren, reisten darum auf Einladung Englands die französischen Staatsmänner Daladier und Bonnet am Sonntag, den 18. September, nach London und begannen hier alsbald mit Englands führenden Politikern die Aussprache über das Thema Tschechoslowakei. Dabei hat sicherlich Chamberlain seine Kollegen überzeugen können, dass es sich nicht lohne, um der 7 Millionen Tschechen willen einen neuen europäischen Völkerbrand zu entfesseln. Denn als Daladier und Bonnet nach Paris zurückkehrten, stand das Ergebnis der Unterredung fest. Es wurde zwar nicht darüber vor der Oeffentlichkeit gesprochen, aber als der tschechische Geschäftsträger in Paris wenige Stunden später am Quai d'Orsay, dem französischen Aussenamt, vorsprach, wurde ihm eine Antwort zuteil, die ihn wiederum Pressevertretern gegenüber zu der Feststellung veranlasste: „Sie sind gekommen, um einen Verurteilten zu sehen, hier steht er, man hat ihn nicht einmal gehört." Damit meinte er natürlich die Tschechei. Die öffentliche Meinung in Prag verstand indessen sehr wohl, dass die Tschechoslowakei auf keine Unterstützung mehr von seiten der Westmächte zu zählen hatte. Sie prägte das Wort „Man hat uns verraten". Sie forderte dort, wo die chauvinistischen Wellen am höchsten schlugen, zur Verteidigung der Republik bis zum letzten Blutstropfen auf. Sie hoffte nun noch auf Sowjetrussland.

Aber dieser Verbündete, der alles getan hatte, um über die kommunistische Partei Stimmung gegen die „Faschisten Hitler, Chamberlain und Daladier" zu entfachen, gab nunmehr die weise Erklärung ab, dass er sich an seinen Vertrag zunächst gar nicht gebunden fühle. Vorbedingung für die Erfüllung des Militärbündnisses Prag-Moskau sei ein französischer Angriff auf Deutschland, wodurch die UdSSR automatisch zur Hilfeleistung gezwungen sei. Diese Tatsache sei hier aber nicht gegeben und darum sähe sich Moskau auch nicht in der Lage, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Es sei dagegen jederzeit bereit, Prag dieselbe „moralische Unterstützung" zu leihen, wie den Spaniern oder den Chinesen gegen die Japaner. So wusste denn Prag, was seine Stunde geschlagen hatte. Zwei Möglichkeiten blieben nun noch: Annahme der englisch-französischen Vorschläge oder ein Krieg mit dem Reich, der tatsächlich nur zwischen den beiden Gegnern ausgetragen worden wäre. Dass das Schicksal der tschechoslowakischen Republik im letzteren Fall vielleicht schon in wenigen Stunden restlos besiegelt wäre, steht hier wohl ausser Frage. Und so willigte dann die Prager Regierung in die Vorschläge aus London und Paris ein, denn nach diesen haben Herr Benesch und seine Mitarbeiter immer noch Gelegenheit, ihre Kunst als Staatsmänner zu beweisen und stehen auch weiterhin

Benes

in besserer Beleuchtung sowie in höherem Ansehen bei ihren Landsleuten, als wenn sie durch die Flucht ins Ausland alle ihre stolzen Vorsätze über den Haufen geworfen hätten und Pensionäre geworden wären.

Wir teilen nicht die Meinung, dass es der Reichsregierung auch nur im geringsten darum zu tun war, sieben Millionen Tschechen Deutschland einzuverleiben. Adolf Hitler wollte nichts anderes als die Freiheit für die dreieinhalb Millionen Volksgenossen in der Tschechoslowakei, genau so wie er für die sieben Millionen Ostmärker, die er im vergangenen Frühjahr heimführte ins Reich, kein höheres Ziel gekannt hat. Wann die gebietsmässige Trennung vorgenommen wird, steht im Augenblick nicht fest. Aber auch sie dürfte innerhalb kürzester Frist durchgeführt werden. Die Vorkommnisse der letzten Woche in der Tschechoslowakei fordern sie geradezu ohne Aufschub.

Die Zahl der sudetendeutschen Flüchtlinge, die die Reichsgrenze überschritten haben, übersteigt bereits weit mehr als 100.000. Ueber das ganze sudetendeutsche Gebiet ist das Kriegsrecht verhängt. Die Sudetendeutsche Partei wurde aufgelöst und zahlreiche Führer und Unterführer verhaftet. Viele Tausende sudetendeutscher Männer haben den Gestellungsbefehl zur tschechischen Armee verweigert und sind über die Grenze gegangen. Die Sudetendeutsche Partei hat auf das Verbot mit der Gründung des „Sudetendeutschen Freikorps" geantwortet, in dem etwa 50.000 Mann schon Anfang dieser Woche unter Waffen standen. Das Elend unter den vielen Flüchtlingen ist unbeschreiblich. An der Grenze stehen viele Dörfer verlassen, in den Städten befinden sich die Deutschen immer noch im Generalstreik. Alle Verhältnisse sind irregulär. Tschechisches Militär hält mit Tanks, Panzerwagen und Maschinengewehren die Ruhe aufrecht. Die Zahl der deutschen Todesopfer ist noch nicht festgestellt. Man wird eine vollständige Liste überhaupt erst erlangen, wenn die normale Lage wieder hergestellt ist.

Von all den Leiden, die die sudetendeutsche Bevölkerung seitens der Tschechen zu erdulden hatte, ist bislang im Ausland auch nicht mit einer Silbe Erwähnung getan. Wir skizzieren diese Tatsache deshalb, weil die Welt nun doch in wenigen Tagen erfahren wird, warum es kein weiteres Zusammenleben zwischen Deutschen und Tschechen mehr geben konnte. Schon nach der zweiten Zusammenkunft Adolf Hitler-Chamberlain in Bad Godesberg am Donnerstagnachmittag wird volle Klarheit über die neue Sachlage herrschen. Hoffentlich haben dann die grossen Nachrichtenagenturen ebensoviel Mut zur Wahrheit wie die Staatsmänner in London und Paris.

## Letzte Meldungen

**Nach soeben aus Prag eingetroffenen Nachrichten, ist die Regierung Hodza am 22. September früh zurückgetreten. Angesichts der herrschenden Ungewißheit und der großen Erregung der tschechischen Bevölkerung verlautet, daß die neue Regierung durch führende Männer des tschechischen Generalstabs ergänzt wird.**

**Man erfährt auch, daß außer den Deutschen die übrigen Volksgruppen nach wie vor auf dem Selbstbestimmungsrecht bestehen. Besonders Ungarn und Polen melden feste gebietsmäßige Ansprüche auf Grenzgebiete der Tschechoslowakei an.**

**Die immer noch recht angespannte Lage in Mitteleuropa dürfte durch die gegenwärtig stattfindende zweite Aussprache des Führers mit dem britischen Premierminister in Bad Godesberg endgültig geklärt und einer ruhigen Entwicklung zugeführt werden.**

Hodza

**Was die Treue nicht schirmt,**
**das schirmt kein Eid!**

Arndt

## Kurz gemeldet

### Das Wichtigste der Woche

12. Sept. — Das schweizer Heeresdepartement gibt bekannt, dass im Einverständnis mit dem Bundesrat an allen Eisenbahnlinien und Landstrassen der gesamten Landesgrenze Minen ausgelegt wurden, um dieselben im Notfall unbefahrbar zu machen. Diese Massnahmen sind auch an der schweizerisch-französischen Grenze getroffen worden.

Die ehemaligen flämischen Frontkämpfer in Belgien haben eine Erklärung abgegeben, nach welcher sie niemals kämpfen würden, damit Deutschland sich dem Willen der Tschechen beugen solle. Auch soll keiner europäischen Macht der Durchmarsch durch Belgien gewährt werden.

In Sowjetrussland haben zwei nordamerikanische hebräische Gesellschaften, die die Siedlung der autonomen jüdischen Gebiete in Ostsibirien, „Birobidschan", durch Finanzierung unterstützten, ihre Arbeit eingestellt.

13. Sept. — Das neue deutsche Luftschiff „Grat Zeppelin" unternahm einen gelungenen Versuchsflug. „LZ 131" ist 245 Meter lang, misst 41,2 Meter im Umfang und wird von 4 Daimler-Benz-Dieselmotoren von je 850 PS. angetrieben. Ausser der 45köpfigen Besatzung bietet es 40 Reisenden in 20 Kabinen bequeme Unterkunft. Seine mittlere Reisegeschwindigkeit beträgt 125 Kilometer in der Stunde.

Schwedens Aussenminister Sandler erklärte in einer aufsehenerregenden Rede vor der Genfer Völkerbundsversammlung, dass die praktische Wirksamkeit der Genfer Einrichtung recht bedeutungslos ist.

14. Sept. — In allen Berliner Häusern wurden Plakate angebracht, auf denen die Massnahmen verzeichnet sind, die die Bevölkerung bei einem etwaigen Fliegerangriff zu ergreifen hat.

Aus Barcelona wird gemeldet, dass die roten Machthaber die dienstpflichtigen Jahrgänge 1923 und 1924 einberufen hätten. Es wird allerdings behauptet, dass diese „Kinder" nur für Befestigungsarbeiten verwendet werden.

15. Sept. — Der deutsche Geschäftsträger in Mexiko, Dr. Northe, überreichte dem mexikanischen Aussenminister eine Protestnote gegen die Beschimpfungen des Führers und Reichskanzlers anlässlich einer Veranstaltung der sogenannten „Deutschen Kulturliga", die sich aus emigrierten deutschen Juden zusammensetzt.

16. Sept. — Bis zum 1. April 1940 wird der weibliche Arbeitsdienst in Deutschland von 30.000 auf 50.000 Arbeitsmaiden erhöht.

Die blutigen Unruhen in Palästina werden täglich um neue Zwischenfälle bereichert. Nachdem kürzlich erst bei einem jüdischen Anschlag auf einen mit Arabern besetzten Omnibus 30 Personen den Tod gefunden hatten, wurden jetzt wieder 6 jüdische Polizisten ermordet. Englisches Militär hat als Vergeltung die Häuser der Araber in die Luft gesprengt.

17. Sept. — Der Schiffsverkehr auf der Elbe zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei wurde infolge der unsicheren Lage im Grenzland vom Reich aus eingestellt.

Fünf slowakische Soldaten vom 48. slowakischen Infanterieregiment haben in voller Ausrüstung die Grenze überschritten und sind in Glatz eingetroffen. Nach Meldung des Transozeandienstes berichteten sie von der Erschiessung dreier Sudetendeutscher, die sich geweigert hatten, dem tschechischen Gestellungsbefehl nachzukommen.

Die deutsche Zerealienernte beträgt ohne Mais im alten Reichsgebiet rund 26 Millionen Tonnen, das sind etwa 4 Millionen Tonnen Getreide mehr als im Vorjahr.

18. Sept. — Mussolini erklärte in einer grossen politischen Rede in Triest, dass Italien im Falle eines europäischen Konfliktes an der Seite Deutschlands stehen würde. Der Duce betonte weiter, dass die einzige Lösung der tschechischen Frage im Selbstbestimmungsrecht für alle Volksgruppen bestehe. — Etwa zur gleichen Stunde sagte der tschechische Ministerpräsident Hodza, dass Prag noch immer bereit sei, mit den Sudetendeutschen zu verhandeln, welche Rechte man ihnen einräumen könnte.

19. Sept. — In Budapest sind bis zum vergangenen Sonntag etwa 5000 ungarische Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei eingetroffen.

In Frankreich beginnen die Linksorganisationen mit neuen Sturmaktionen gegen die Regierung Daladier. Die Kommunisten bezeichnen die Haltung der französischen Staatsmänner in tschechischen Problem als „finsterste Reaktion und Demütigung der Nation".

20. Sept. — Zwischen dem Führer und dem ungarischen Ministerpräsidenten Imredy und Aussenminister Kanya fand auf dem Obersalzberg eine Aussprache statt, an der auch Reichsaussenminister v. Ribbentrop teilnahm. Gegenstand der Unterhaltung war die Volksabstimmungsforderung der Ungarn in der Tschechoslowakei. — Auch der polnische Botschafter in Berlin Lipski wurde auf dem Obersalzberg vom Führer empfangen, der dem Führer mitteilte, dass die polnische Regierung den Gang der Verhandlungen um die Tschechoslowakei mit grösstem Interesse verfolge, da die Polen in der Tschechoslowakei eine Volksabstimmung forderten.

## Arisierung in der Ostmark

Im Zuge der Arisierung in Oesterreich ist die Uebernahme von und die Beteiligung an Geschäften und Betrieben möglich. Interessierte Kreise auch aus dem Altreich sind aufgefordert, sich an die Dienststelle des Gauleiters Bürckel, Wien, Parlamentsgebäude, zu wenden. Die Anträge aus dem Altreich werden nach den Anträgen, die aus Oesterreich gestellt werden, berücksichtigt.

# Vom Kolonialdeutschen zum Weltdeutschen

O. A. Es ist zur alljährlichen Uebung geworden, dass dem Reichsparteitag die grosse Tagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart vorangeht, gewissermassen die Sammlung aller Deutschen, die in der Welt verstreut leben, zum Austausch ihrer Erfahrungen und zur Stärkung ihrer völkischen Kraft als des Quells ihrer Ausdauer und Beharrung. Man könnte einen tiefen symptomatischen Sinn darin erkennen, dass auch diese Tagung in einer Hauptstadt Binnendeutschlands stattfindet, im ältesten Kerngebiet des Reiches, an der Wasserscheide der Nibelungenströme Rhein und Donau. Damit steht auch diese Tagung der Auslandsdeutschen im Zeichen des Reichsgedankens und der Traditionen, die schon in der Wahl Nürnbergs als Stadt der Reichsparteitage verkörpert sind und die mehr sind als Traditionen, nämlich Ausdruck von Lebensgesetzlichkeiten des Reiches.

Wenn hier im Anschluss an frühere Betrachtungen auf die wesensmässige Bedeutung der Tatsache hingewiesen wird, dass der deutsche Erndrang ursprünglich den Weg der Ströme nahm, den Weg des Rheins, der Elbe, der Oder, der Donau, dass sich auf diesen Wegen das kontinentale Reich der Deutschen erbaute, dann ist damit auf eine geschichtliche Gesetzlichkeit hingewiesen, die das Schicksal des Reiches durchzog. Erst nach dem Abtasten aller binnenländischen Möglichkeiten griff die Unternehmungslust über die Mündung der Ströme hinaus (Hanse), und es gehört zum Verhängnis der deutschen Geschichte, dass mit jedem solchen Uebergreifen Epochen der politischen Ohnmacht anhoben; Wikinger- und Kreuzfahrerschicksal, in der Fremde zu verbluten, ohne dass deren Erschliessung dem Heimatlande zugute kam. Ein ähnliches Schicksal deutete sich in dem Versuch des deutschen Kolonialreiches an, mit dem Bismarck und seine unmittelbaren Nachfolger das zweite Reich in die Reihe der Kolonialimperien stellen wollten, ehe die innereuropäische Aufgabe des Reiches gelöst war.

Die Zeichen des vorigen Jahrhunderts sprachen dafür, dass eine Epoche neuer deutscher Weltgeltung vor der Türe stand. Man könnte etwa die Stellung Shakespeares und seiner welthaltigen Dichtung als eine Vorwegnahme britischer Weltgeltung betrachten und als Parallelfall an Goethe erinnern, der ähnlich welthaltig vor dem Jahrhundert steht, das von der Weltsendung des deutschen Geistes zur Verwirklichung des Reichsgedankens vorstiess. Heute wissen wir, dass der Weg von der Paulskirche zu Bismarck in seiner nüchternen Konsequenz nicht an der kleindeutschen Lösung vorbeiführen konnte und dass erst der Weltkrieg und seine Folgen die Voraussetzung zur grossdeutschen Lösung gaben.

Das Zwischenreich der wilhelminischen Epoche hat die innere Linie dieser Konsequenz nicht erkannt. Es entfernte sich von dem Lebensgesetz, das dem deutschen Volk durch seinen Reichsgedanken gegeben war. Es trieb in einer England nachahmenden Weise Weltpolitik mit unzulänglichen Mitteln und unter falschen Voraussetzungen, und es verfor darüber das vordringlichste Ziel, die kontinentale Grundlage und Bewährung, aus dem Blickfeld. Zumindestens wurde auch hier nur halb gedacht und halb eingesetzt, wie so vieles und vielerlei in jener Epoche im Halb-und-Halb steckenblieb. Es ist heute wieder wichtig, diese Tatsachen in ihrer ganzen Tiefe zu erkennen. Denn auch die übrige Welt empfand das Missverhältnis zwischen Wesen und Tun des Vorkriegsdeutschen, ja, sie empfand dieses Missverhältnis aus der Distanz stärker, als es in Deutschland selbst die einsichtigsten Warner empfinden konnten. Die Welt hätte gewusst, dass wir stärker seien als alle Koalitionen, die man gegen uns aufgehracht hätte, wenn wir unserem Wesen und unseren eigentlichen Zielen treu geblieben wären. Der Respekt vor der deutschen Kultur war gross gewesen. Man hattte draussen einen Gegensatz der deutschen Kultur gegenüber der übrigen europäischen gewittert, während bei uns selbst die Ausländerei manches Unwesen trieb. Es gab in Südamerika oder China oder wo sonst bedeutsame Vertreter des dortigen Kulturlebens, die in der deutschen Kultur die Sendung sahen, von der aus einmal die immer unerträglicher werdende Spannung zwischen der Mechanisierung der europäischen Zivilisation und den eigentlichen übergeordneten Aufgaben des abendländischen Menschen in einer höheren Synthese produktiv gemacht werden müsste.

Dabei hatte der neue Typ des Kolonialdeutschen bereits begonnen, eigengeprägte Züge darzustellen. Er war zuerst ein wenig zu englisch aufgetreten, was in fast komischem Missverhältnis zu dem Beamtenhaften und Provinziellen der ersten Zeit stand und darum doppelt auffiel. Es fehlte in diesen Anfangszeiten die Möglichkeit, in mehreren Kolonien abwechselnd tätig zu sein. Es fehlte das Weitgereiste und Empirebewusste des Kolonialengländers, der bereits nicht nur mit Shakespeare aufwuchs, so wie der Deutsche mit einem kosmopolitisch aufgefassten Goethe, sondern der in Kipling schon einen Sänger des Empire besass, wo sich der Deutsche mit Karl May behelfen musste, der durch seine Romantik ohne jede politische und nationale Substanz und sein sentimental-frömmelndes Moralisieren eher gefährlich als fördernd war. Aber verhältnismässig rasch war doch der Südwestafrikaner, der Ostafrikaner, der Kamerun- oder Togodeutsche, der Südsee- oder Tsingtaudeutsche etwas wie ein kolonialer Begiff geworden. Musterleistungen wie der Aufbau einzelner deutscher Kolonien erweckten schon die Aufmerksamkeit englischer Sachkenner, die damals noch durch keine Kolonialschuldlüge in ihrem Blick und Interesse getrübt waren. Aber ehe sich die neuen Wege einer deutschen Kolonialpolitik deutlicher abzeichnen liessen, zog der Krieg die bittere Bilanz einer unentschiedenen Politik, und er hat durch die Ausmasse seiner Fronten Millionen Deutsche zum ersten Male in unmittelbare Berührung mit der weiteren deutschen, auch der volksdeutschen Welt und dem eigentlichen Raum der vordringlichen deutschen Sendung gebracht.

Es gibt erst seit dem Krieg den neuen Typ des Auslandsdeutschen, der als Träger einer unmittelbar mit dem Schicksal des Reiches zusammenhängenden Aufgabe auf seinem privaten Posten steht. Als hätten wir erst alles verlieren müssen, um die Welt unseres Volkes zu erkennen und aus der erzwungenen Enge den Raum unseres Schicksals zu übersehen. Seit der nationalen Wiedererweckung steht das deutsche Bewusstsein unter dem Einbruch neuer Vorstellungen über die völkische Aufgabe. Langsam sieht auch derjenige, der noch in westeuropäischen Vorstellungen dachte, die Grenzen und Weiten der deutschen Weltaufgabe. Die Verlegenheit, mit der Westeuropa ohne neue Ideen einfach die Lügenpropaganda von 1914 mit ein paar ausgewechselten Begriffen gegen das Reich fortsetzt, beweist, dass man keine andere Chance sieht, gegen das wesentlich Deutsche unserer neuen Welthaltung aufzukommen, als die alte Umfälschung und die direkte Anknüpfung an die überholten Vorstellungen der Welt aus den ersten Kriegsjahren.

Der Auslandsdeutsche ist heute, ganz gleich, wie die Kolonialfrage einmal gelöst wird, und unberührt von der Verleumdung, die in ihm einen Agenten oder Spion eines deutschen Eroberertums sehen möchte, Vertreter deutschen Kulturwillens in der Welt. Der Unterschied ist nicht der, dass früher weniger organisatorischer Zusammenhalt bestand, der ja auch heute noch in manchen Staaten nicht möglich ist, sondern es ist ein Unterschied des Bewusstseins, also dessen, was ohne Organisation bestehen kann. Die Aufgabe jedes Deutschen, der irgendwo im Ausland oder Uebersee lebt, ist eine der verantwortlichsten, die heute einem Deutschen gestellt sein kann: die Vertretung eines neuen Typs, des nationalsozialistischen Deutschen.

In diesem Zusammenhang weitet sich dieser Begriff aber über die blosse weltanschauliche und politische Bedeutung hinaus. Er wird zu einem Art- und Wesensbegriff von überzeitlicher Natur. Der Deutsche, der heute bewusst Angehöriger des Reiches und Volkes ist, weiss, dass der Weg zur See über die deutschen Ströme geht, und hat daher gelernt, vom Reich her in grossen konzentrischen Räumen zu denken. Er kommt selbst aus dem Stromland des Rheins, der Donau oder der Elbe. Er hat das bürgerliche Erbe der alten Städte mit ihrem unvergleichlichen Eigenleben im Blute und das bäuerliche Erbe aller Ahnen, deren Geschwister diesen Strömen entlang mit dem Pflug europäisches Brachland kultiviert haben. Und er hat das Wikinger- und Hanseatenblut in den Adern; aber er weiss heute um die Gefahren dieser Blutmischung, um die Gefahren des raschen Zugreifens und der Untergangsbereitschaft, die ganze Stämme und Völker deutschen Blutes aus der Geschichte gelöscht hat.

Europa und die ganze zivilisierte Welt suchen nach neuen Formen des Zusammenlebens. Genossenschaftliche Möglichkeiten, die schon über die Staatsgrenzen hinausgreifen, bahnen sich in der organischen Weltwirtschaft an, die heute den sozialistischen Charakter der deutschen Wirtschaft auch noch in ihrem Hinauswirken in die Umwelt und in ihrem Hinüberwirken nach Uebersee bestimmt. Eine vom rein kapitalistischen Stundpunkt übervorteilte Welt, aus der sich immer stärker nationale Bewegungen gegen die Machthaber richten, lernt erkennen, dass der deutsche „Habenichts" zwar arm an Länderbesitz ist, aber reich an neuen Ideen, die dem Zusammenleben innerstaatlich und zwischenvölkisch dienen können. Der Auslandsdeutsche hat die Verantwortung, diese neue Gesinnung zu verkörpern, die der Ausdruck einer bedeutsameren Weltsendung ist, als sie je ein Kolonialimperium hatte. Damit kann jeder, wo er auch stehe, mitbauen an dem Wall des Vertrauens, hinter dem die Gedanken einer neuen Ordnung wachsen werden, ganz unbekümmert darum, ob dagegen als letzte Ausläufer des Weltkrieges neue Kabelteldzüge der Lüge angesetzt werden. Man braucht kein Prophet zu sein, um festzustellen, dass von dem Augenblick an, wo auf der Erde kein Spielraum mehr für neue Eroberung gegeben war, wo also jeder Ausdehnungsdrang eines Volkes zum Zusammenstoss führen musste, die Zeit reif geworden ist für organsichere Lösungen als die Zufallsbeute der Konquistadorenzeit. Wenn die Völker der Erde einmal durch den Lügennebel der versinkenden Weltreiche durchgestossen sind, werden sie das wahre Gesicht des Reiches im Herzen Europas erkennen. Nicht um dann an einer „deutschen Weltherrschaft" teilzunehmen — man muss ja gegen jede Missdeutung gewappnet sein —, sondern um zu erkennen, dass hier die Ertahrungen der Geschichte zu neuen Lösungen geführt werden, und dass der Reichsgedanke der Deutschen in neuer Form Dienst an der Welt sein wird, so wie er es einmal im ersten deutschen Reich des Mittelalters unter den ganz anderen Verhältnissen jener Epoche gewesen war.

# SA-Appell — Wehrmacht-Schlußkongreß

(Spezialbericht für den „Deutschen Morgen")

Das weite Feld der Luitpold-Arena ist am frühen Sonntagmorgen Kopf an Kopf besetzt von Formationen der Partei: SA, SS, NSFK, NSKK. Trotz der frühen Morgenstunden sind die Tribünen dicht besetzt; 150.000 deutsche Menschen warten mit Spannung auf den Augenblick, in dem der Führer zu seinen Kampfgenossen sprechen wird. Punkt 8 Uhr trifft Adolf Hitler mit seinem Gefolge ein; die Formationen werden gemeldet und die langen Zwölferreihen der Fahnen- und der Standartenträger formieren sich zur Heldenehrung. Langsam schreitet der Führer, gefolgt von Stabschef Lutze und Reichsführer Himmler, durch den breiten Mittelgang zum Ehrenmal; eine feierliche Stille liegt über dem gewaltigen Rund; trotz der ungeheuren Menschenmasse könnte man eine Stecknadel fallen hören. Es ist wirklich eine Feierstunde, deren Miterleben jeden, der dabei sein darf, bis ins innerste Herz hinein ergreift. Nach der Ehrung werden die neuen Fahnen und Standarten geweiht. Diese Weihe hat im Jahre 1938 eine besondere Bedeutung, treten doch neu hinzu zu der Bewegung die Fahnen und Standarten der Ostmark; und als dann der Führer zu seinen Kameraden spricht, kurze Worte nur und doch so mitreissend, kann sich niemand dem Eindruck entziehen, welch ungeheure Kraft in dem Glauben der Millionen an den Führer liegt und wie sicher die Zukunft eines Volkes ist, das solche Kraft verkörpert.

## Wehrmacht-Vorführung

Wie in jedem Jahre, so war auch diesmal wieder der letzte Tag des Reichsparteitages der Wehrmacht vorbehalten, die in zwei Abschnitten vor 300.000 Zuschauern ihr Können zeigte. Um 2 Uhr nachmittags stehen auf der Zeppelinwiese 15.000 Soldaten verschiedener Formationen der Wehrmacht. Der Präsentiergriff, der dem Eintreffen des Führers vorausgeht und der trotz der grossen Zahl der Soldaten wirklich nur einen Schlag darstellt, zeigt den hohen Ausbildungsstand der Wehrmacht und reisst die Zuschauer zu Beifallsstürmen hin.

Der Führer erscheint. Die Formationen erstatten Meldung und dann spricht zu den Soldaten des Dritten Reiches ihr oberster Befehlshaber Adolf Hitler. Es spricht zu ihnen der Soldat des Weltkrieges, der Mann, dem die neue Wehrmacht ihr Entstehen verdankt, der Mann, der dem deutschen Volk den Stolz auf seine Soldaten wiedergegeben hat, und als er seine Ansprache mit einem dreifachen Siegheil auf Deutschland schliesst, da stimmen Soldaten und Zuschauer spontan das Deutschlandlied an.

Die Formationen rücken ab, und mit den Vorführungen einer Kunstflugstaffel beginnt der Beweis, dass die deutsche Wehrmacht an Können heute hinter keiner anderen Macht zurücksteht. Immer wieder neues Staunen lösen die halsbrecherischen Flüge dieser Staffel aus. Manchmal stockt dem Zuschauer der Atem, weil er glaubt, es kann nicht gut gehen. Dann folgt die Segelflugstaffel, die nach einigen geradezu unglaublichen Kunststücken, die sie in der Höhe der Tribünen ausführt und die an den Flug von Möwen erinnern, in Dreiecksform genau vor der Führertribüne landet.

Plötzlich verkündet der Lautsprecher: Es folgen einige neue Baumuster. Sie folgten wirklich. Es ist aber nicht viel darüber zu sagen, weil sie so schnell vorbeiflogen, dass man ihnen kaum mit dem blossen Auge, geschweige denn mit dem Glas folgen konnte.

Auch die sogenannten Fieseler Störche waren eine Ueberraschung für die meisten.

Hochbeinig, scheinbar etwas ungeschickt, als ob sie es sich noch mal überlegen wollten, flatterten sie im wahrsten Sinne des Wortes auf den Platz, wo sie nach wenigen Metern ausrollend stehenblieben. Auch zur Startbahn brauchten sie nicht mehr.

Nun folgte der Angriff einiger Flugstaffeln auf die als Fliegerhorst bezeichnete Zeppelinwiese mit rascher und energischer Abwehr seitens der verschiedenen Flakbatterien. Es folgten Vorführungen der Kavallerie und Artillerie, der leichten und schweren Tanks und zum Schluss ein Infanteriegefecht, wohl um die alte Tatsache zu beweisen, dass nun schliesslich doch die Infanterie, der einzelne Mann und seine körperliche und seelische Haltung, der ausschlaggebende Faktor in jedem Kriege ist und sein wird. Zum Schluss der Vorführungen marschierten dann die Formationen im Parademarsch vor dem Führer vorbei, stolz, diesem Manne ihr Können zeigen zu dürfen, ein Können, das die Sicherheit des Reiches und der friedlichen Arbeit des deutschen Volkes gegen jeden Angriff von aussen verbürgt.

## Schlußkongreß

Wohl selten ist auf das Wort eines Menschen mit solcher Spannung gewartet worden, wie auf die Ansprache des Führers beim Schlusskongress des Reichsparteitages 1938. Stunden vorher waren alle Plätze der riesigen Kongresshalle besetzt und eine ungeheure Spannung lag über der Menge. Jeder wusste, dass eine weltgeschichtliche Stunde vor uns lag.

Und als nun der Führer mit seiner Begleitung erschien und langsam durch den Mittelgang nach vorne schritt, war die Begrüssung und der stürmische Jubel der Kongressteilnehmer ganz aussergewöhnlich gross.

Nach dem Vorspiel aus den Meistersingern betrat der Führer sofort das Podium, ruhig, mit jenem Ausdruck gesammelter Kraft, der so viel Sicherheit und Stärke von ihm ausstrahlen lässt. Es ist nicht der Zweck unserer Zeilen, auf die Rede des Führers im einzelnen einzugehen, sie ist aus der Tagespresse bekannt. Es soll hier nur versucht werden, soweit das mit schwachen Worten möglich ist, die Stimmung zu beschreiben, die die Teilnehmer an der denkwürdigen Tagung umfasste. Atemlose Stille, buchstäblich wagte man bei manchen Ausführungen nicht zu atmen, um nur ja kein Wort zu verlieren, dann wieder eine Zustimmung und Begeisterung, die kaum zu beschreiben war. Die Menschen sprangen auf die Stühle, schrien, kurzum, es war eine von jenen Stunden, die bis ans Lebensende nicht vergessen werden wird, wer an ihr teilnehmen durfte. Was auch immer geschehen wird, eins ist sicher und wurde auf diesem Parteitag wieder besonders sichtbar: in einem nicht zu erschütternden und nicht zu überbietenden Vertrauen wird das deutsche Volk diesem Führer folgen. Felsenfest ist die Ueberzeugung, dass Schicksal und Zukunft des Reiches durch Adolf Hitler vollständig gesichert sind, und komme, was da wolle, auch behauptet werden.

E. C.

# Brief aus Deutschland

Ein deutscher Lehrer, der früher an der deutschen Schule in Santos tätig war und wieder in das Reich zurückkehrte, schrieb einem seiner Schüler von der Erntezeit in Deutschland:

Mein lieber Junge!

Bitte, sei mir nicht böse, dass ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Deine Briefe sind alle richtig angekommen, und ich sage dir dafür vielen herzlichen Dank.

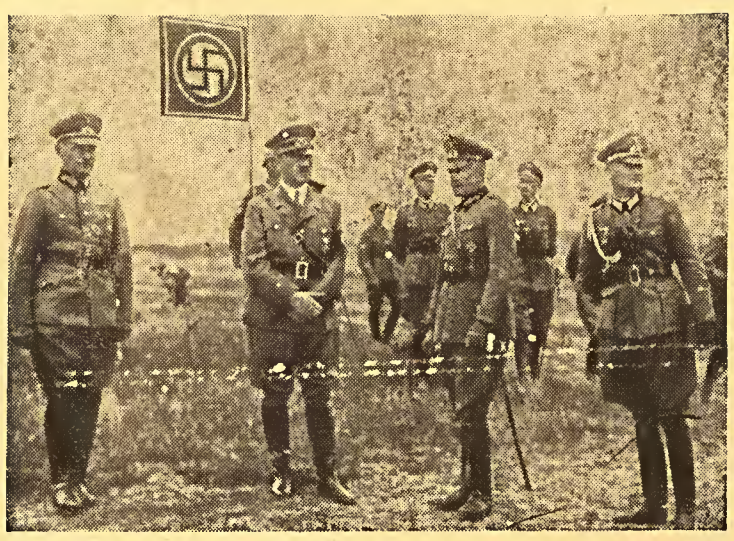
In Deutschland ist jetzt Erntezeit. Draussen auf den Feldern wogen die Kornhalme wie ein riesiges, goldiges Meer. Unsere Bauern rüsten, die Früchte ihrer langen Arbeit heimzuholen. Du kannst dir nicht denken, wie glücklich wir alle sind. Draussen in der weiten Welt hallt es wider von Krieg und Kampf, und wir in Deutschland leben wie auf einer glücklichen Insel. Wir können in Frieden das tägliche Brot in die Scheunen fahren. Wir sind alle so von Herzen dankbar: Diesen Frieden all die Jahre her hat uns unser Führer geschenkt.

Ich kann mich noch sehr gut besinnen, dass es bei uns einmal ganz anders war. Da hungerten die Väter und die Söhne nach Arbeit, die nun einmal unser ganzes deutsches Denken ausmacht. Und heute? Da gibt es nicht einen einzigen Erwerbslosen mehr, ja es fehlt uns an Arbeitskräften. Da greifen wir alle ein in das grosse Rad. Wir finden uns zusammen in einer einzigen Gemeinschaft. Unsere Kinder haben jetzt drei Wochen Ferien. Ueberall begegne ich ihnen auf den Feldern. Sie legen Seile, binden die Garben zusammen und helfen, wo sie nur können. Es ist selbstverständlich, dass ich da nicht nur zuschauen kann. Ich bin mit dabei, wenn es gilt, die Ernte zu bergen im deutschen Land. So bin ich denn jetzt Tag für Tag zu meinen Bauern gegangen und habe ihnen bei ihrer schweren Arbeit geholfen. Gestern haben wir ein grosses Kornfeld gehauen. Ich habe die Garben eingebunden und mit aufgesetzt, am Abend die Schweine gefüttert und mit ausgemistet. Das ist ein grosses Glück, weil ich weiss, dass ich damit nicht nur dem einzelnen Bauern helfe, sondern an meinem kleinen Teile dem ganzen deutschen Volke. Und so wie ich machen es viele Tausende, und es ist ihnen gleich, aus welchem Berufe oder aus welchem Stande sie kommen. Zu soleher Arbeit ist bei uns in Deutschland keiner mehr zu stolz. Sieh, deshalb habe ich dich auch so lange müssen warten lassen. Diese Arbeit ging eben vor, und wenn man dann am Abend heimkommt, dann ist man rechtschaffen müde. Heute ist nun einmal ein Regentag, da kann ich dir schreiben, und ich verspreche dir, dass ich dir noch ausführlicher schreiben werde, wenn erst die Ernte sicher in unseren Scheunen liegt.

Wir sind schon fleissig dabei, eine grössere Arbeit zusammenzustellen in unserer Klasse und an dich abzuschicken, damit du auch weisst, wo eigentlich deine Freunde in Deutschland wohnen und was sie treiben. Bitte, gedulde dich noch etwas. Meine Kinder fragen oft nach dir. Wir haben uns auch photographieren lassen, damit du siehst, wie wir aussehen. Unsere Ferien gehen am 6. August zu Ende. Dann wirst du unseren grossen Brief in den Händen haben.

So lass mich für heute schliessen. Bitte, grüsse deine lieben Eltern, deinen Lehrer und alle Deutschen.

# DIE BILDER DER WOCHE

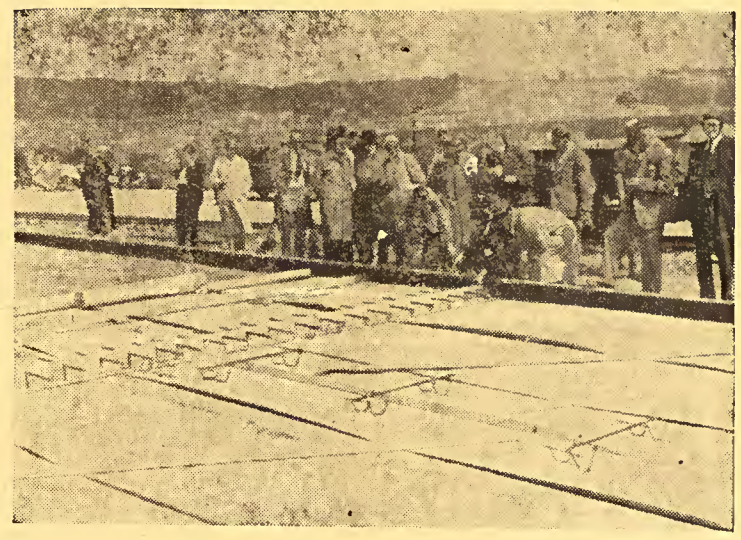


Links:

**Adolf Hitler besichtigt Truppenübungen.** — Unser Bild zeigt (Mitte) den Führer im Kreise der Generalität. (Rechts neben ihm) der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch.

Rechts:

**Englische Journalisten unternehmen eine Inspektionsreise zur Besichtigung der deutschen Autobahnen.** — 25 englische Pressevertreter bereisten die deutschen Autobahnen und interessierten sich besonders für die im Bau befindlichen Strecken. — Unser Bild zeigt: die Journalisten betrachten die Ausführung der Straßen-Unterdecken der im Bau befindlichen Bahn Frankfurt/Main—Köln.



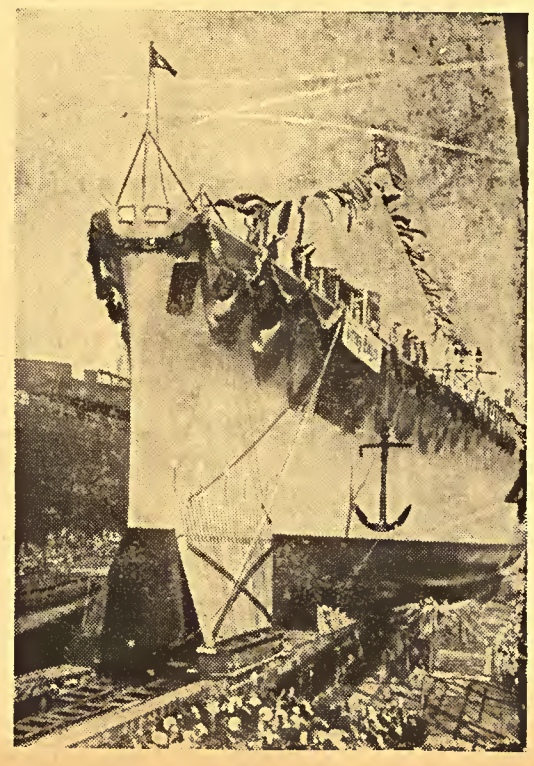
**Die Deutsche Alpenfahrt 1938.** — Die erste große Deutsche Alpenfahrt, die durch die schönsten Gegenden der Ostmark führte, wird in Wien beendet. Das überaus schwierige Gelände stellte an sämtliche Kraftfahrzeuge die höchsten Anforderungen. — Unser Bild zeigt einen Teilnehmer der Bergprüfung auf der Großglocknerstraße.

Corriere della Sera, 30 agosto 1938 — Anno XVI

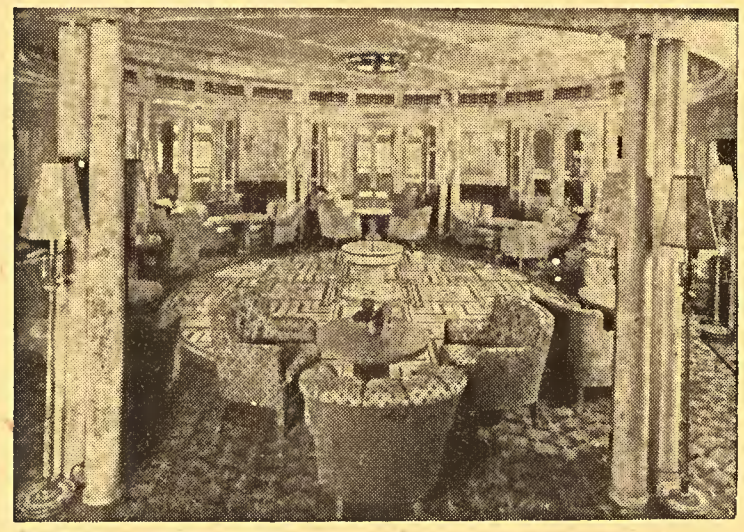
ARENA SPAGNOLA

L'idra dalle molte teste: gli ebrei

**Italiens Kampf gegen die Juden tritt in ein neues Stadium.** — Während die italienische Regierung Maßnahmen gegen die ausländischen Juden in Italien beschlossen hat, greift die italienische Presse verstärkt in den Kampf gegen die Juden ein. Der „Corriere della Sera" veröffentlicht augenblicklich Auszüge aus dem Buch „Spanische Arena" von William Foß und Cecil Gerahti, das auf Betreiben jüdischer Kreise in England zurückgezogen werden mußte. Unser Bild zeigt die erste Veröffentlichung des Blattes unter dem Titel: „Die Hydra mit den vielen Köpfen: die Juden!" Die Unterschrift des Bildes in der Mitte weist darauf hin, daß die Demonstranten eines Kommunistenumzuges in London offensichtlich Juden sind.



**Frau von Horthy taufte den neuen deutschen Kreuzer.** — Am 22. August vollzog die Gattin des ungarischen Reichsverwesers, Frau von Horthy in Kiel die Taufe eines deutschen Kreuzers auf den Namen „Prinz Eugen". — Unser Bild zeigt: der Kreuzer „Prinz Eugen" läuft vom Stapel.

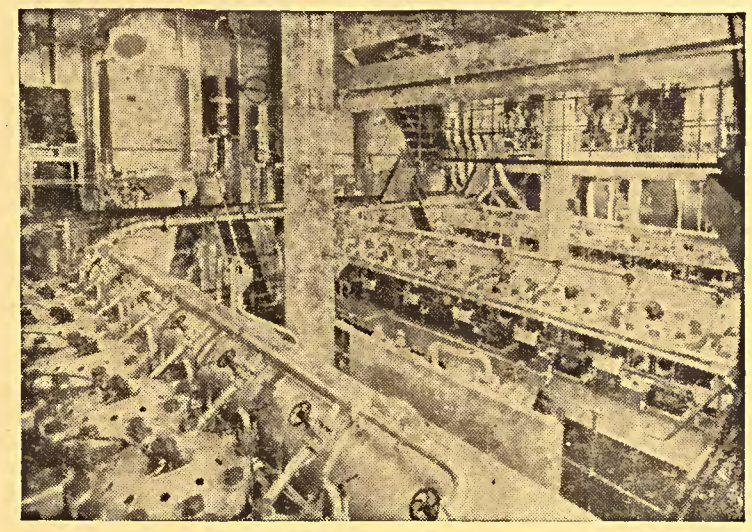


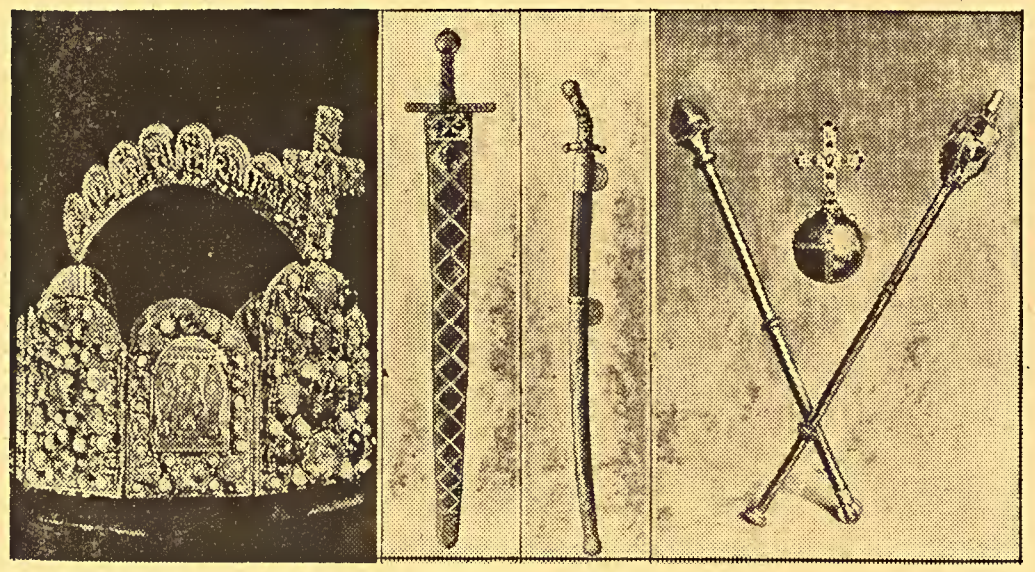
Links:

**Elektroschiff „Patria" der Hamburg-Amerika-Linie.** — Das größte Elektroschiff der Welt, „Patria" der Hapag während seiner Jungfernfahrt ins Nordland. Nach Absolvierung dieser Fahrt wird das Schiff in den Westküstendienst Süd-Amerikas gestellt. — Unser Bild zeigt einen Blick in die komfortabel eingerichtete Festhalle des Schiffes.

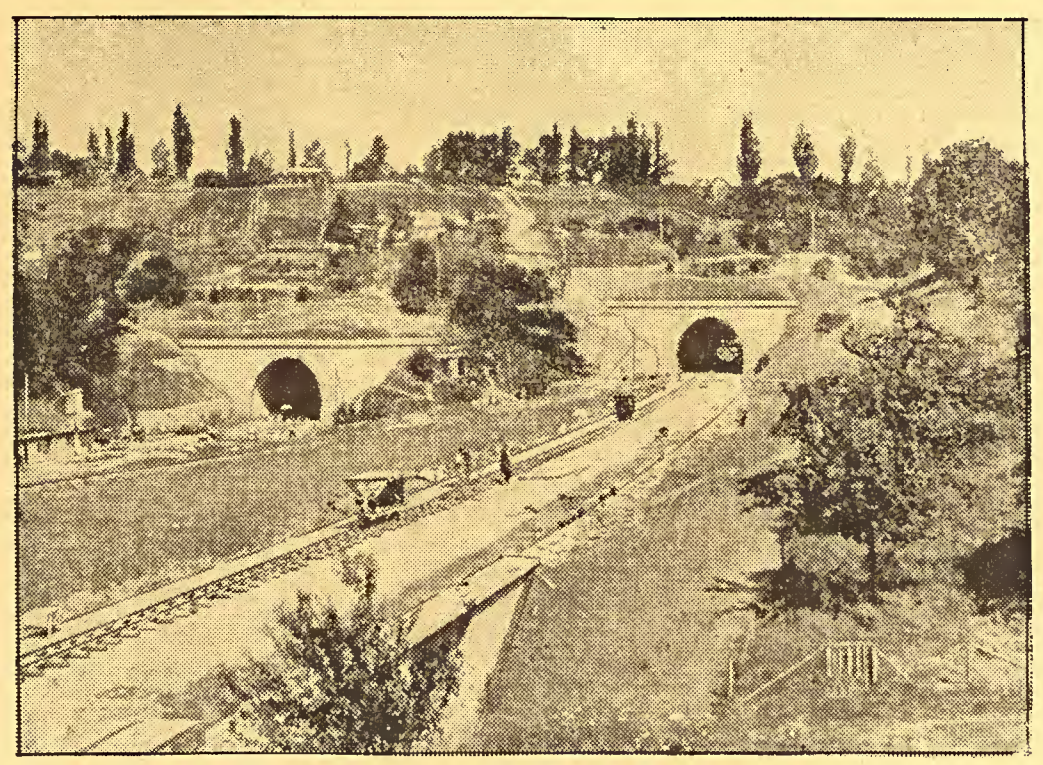
Rechts:

**Das Elektroschiff „Patria" der Hamburg-Amerika-Linie.** — Unser Bild zeigt einen Blick in das Elektrizitätswerk an Bord des Hapag-Schiffes „Patria". Der elektrische Strom beherrscht das ganze Schiff, das das größte der Weltflotte mit Diesel-elektrischem Antrieb ist.





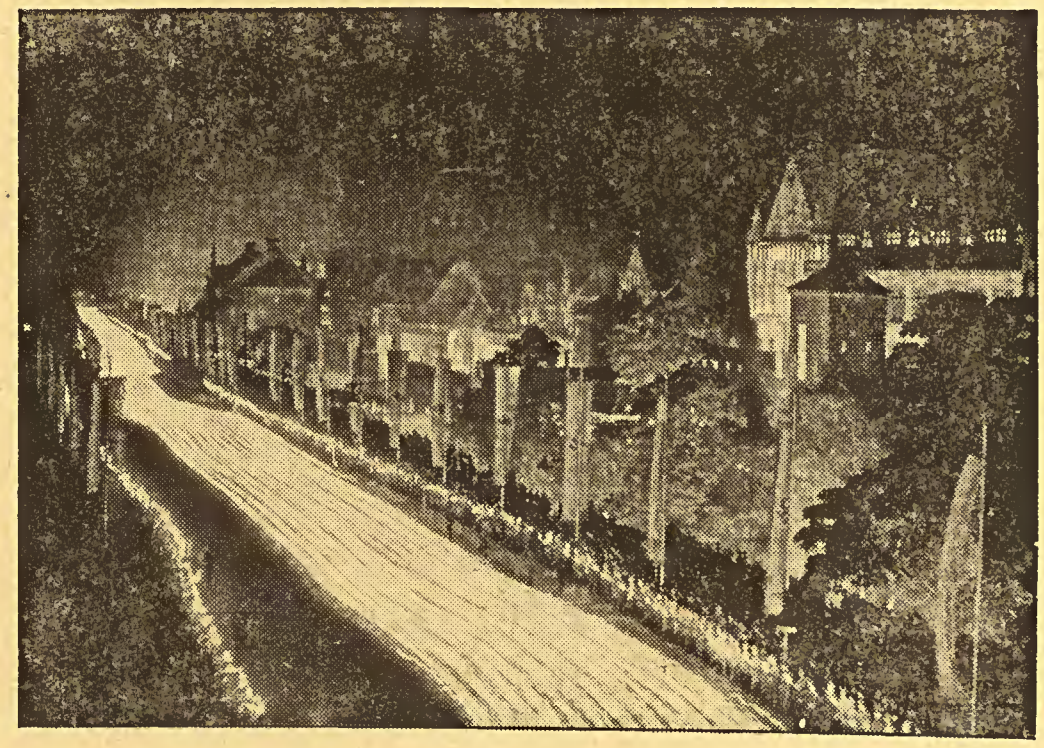
**Die Reichskleinodien wieder in Nürnberg.** — Bei dem Empfang im Großen Saal des historischen Nürnberger Rathauses verkündete Oberbürgermeister Dr. Liebel, daß die Reichskleinodien, die sich bereits früher einmal 327 Jahre hindurch in der Obhut Nürnbergs befanden und seitdem in der Schatzkammer der Wiener Hofburg ausgestellt waren, wieder nach Nürnberg zurückgekehrt sind. — Reichsapfel und Szepter. Mitte: Die Schwerter Karls des Großen (links) und des heiligen Mauritius (rechts). Die Kaiserkrone.



**Der erste Tunnelbau der Reichsautobahn.** — Durch den Engelberg bei Leonberg, nahe Stuttgart, entsteht der erste Tunnelbau der Reichsautobahn mit einer Länge von 300 Meter.

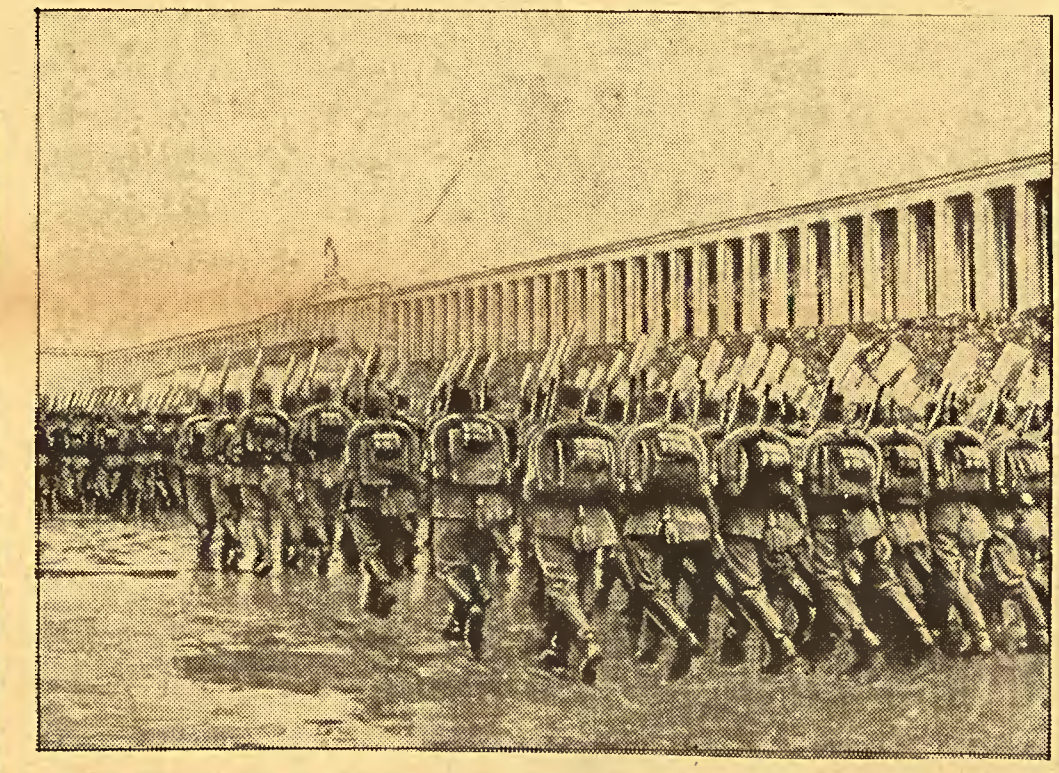
# Bilder vom „Reichsparteitag Großdeutschland"

Der Führer auf der Fahrt durch die Stadt.



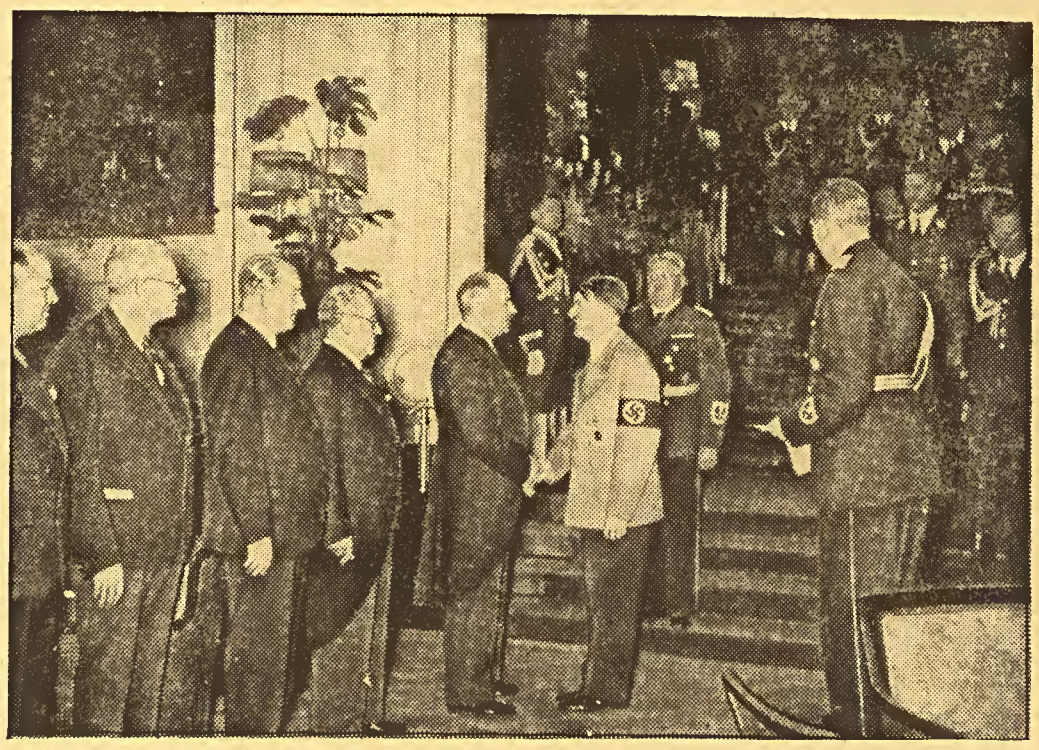
**Der große Fackelzug.** — 80 000 Politische Leiter huldigen dem Führer. Ein goldenes Band scheint sich durch die Straßen der herrlichen alten Stadt Nürnberg zu ziehen.

**Stuttgart rief die Auslandsdeutschen!** Das war das Werbebild für 1938.

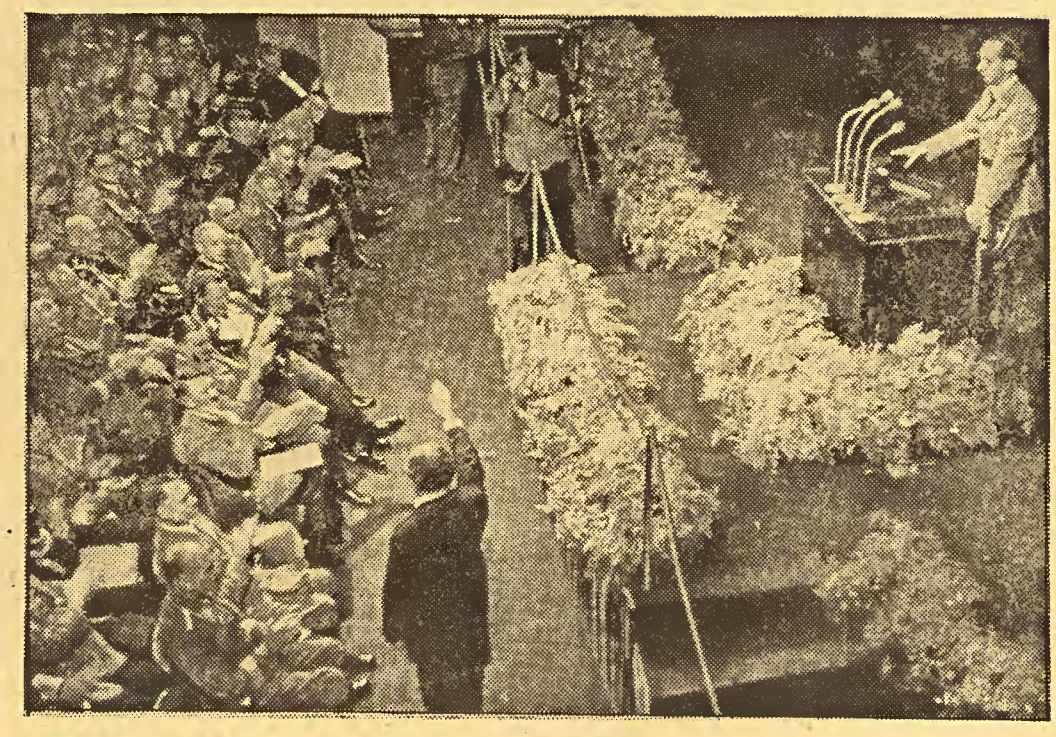


**40 000 Arbeitsmänner in Nürnberg.** — Im Rahmen des Parteitages marschierten 40 000 Mann des Arbeitsdienstes am Führer vorbei.

**Korpsführer Hühnlein wurde zum Reichsleiter ernannt.** —



**Diplomatenempfang beim Führer.** — Die als Gäste der Reichsregierung beim Reichsparteitag in Nürnberg weilenden diplomatischen Vertreter wurden im Hotel „Deutscher Hof" vom Führer empfangen. Der Führer begrüßte seine Gäste, von rechts: der französische, der türkische, der polnische, der italienische und der brasilianische Botschafter; hinter dem Führer: Staatsminister Dr. Meißner; ganz rechts: der Chef des Protokolls, Baron von Dörnberg.



**Die Ueberreichung der Nationalpreise.** — Im Rahmen der Kulturtagung im Nürnberger Opernhaus überreichte Reichsminister Dr. Goebbels den Preisträgern Dr. Todt, Dr. Porsche, Dr. Messerschmitt und Dr. Heinkel die Ehrenurkunden. — Während Dr. Goebbels die Namen der Preisträger bekannt gibt, dankt Chefkonstrukteur Porsche, einer der mit dem Preise Ausgezeichneten, dem Führer.

## Der Schrecken am Panamakanal

# Das Gelbe Fieber

### Kampf und Sorge um Insekten

Im August fand in Berlin der 7. Internationale Entomologenkongreß statt. Aus 53 Ländern waren über 1000 Insektenforscher zusammengekommen. Mit mehr als 2 000 000 verschiedenen Arten bilden die Insekten die formenreichste Klasse der Tierwelt. Sie bevölkern den gesamten Lebensraum der Erde, haben alle Katastrophen unseres Planeten spurlos überdauert und zu allen Zeiten den Menschen und ihrer Kultur genutzt wie geschadet. Ein Amerikaner hat unser Zeitalter als jenes der Insekten bezeichnet. Das mag reichlich merkwürdig klingen. Trotz des Lächelns der Menschheit gelangten aber die Insekten zu einer Machtstellung in der Weltwirtschaft. Die auf sie zurückzuführenden Schäden gehören zu den größten Bedrohungen unserer Ernährung. Ist es deshalb nicht notwendig, sich etwas mehr in eine Welt zu vertiefen, die eine so ausschlaggebende Rolle im Leben und Haushalt des Menschen spielt?

Beim Bau des Panamakanals haben die Mücken, die das „Gelbe Fieber" und die Malaria übertragen, ungeheure Menschenopfer gefordert und größere Schwierigkeiten bereitet, als die Ueberwindung der technischen und finanziellen Fragen.

Ferdinand von Lesseps, der Ingenieur des Suezkanals, hatte auch den Durchstich des etwa 60 Kilometer breiten Isthmus von Panama übernommen. Es war ein gewaltiges Problem. Als großer Ingenieur kannte Lesseps die Schwierigkeiten. Aber er unterschätzte sie dennoch gewaltig. Der Isthmus war teils felsig, teils sumpfig. Er hatte eines der ungesündesten Klimas der Welt. Malaria und Gelbes Fieber waren hier zu Hause.

Als Fünfundsiebzigjähriger tat Lesseps den ersten Spatenstich. 300 Millionen Franken standen vorerst für den Bau zur Verfügung. Aus allen Erdteilen brachten die Schiffe Regimenter von Arbeitern. Und bald dröhnte die Melodie des Schaffens im Urwald, der gerodet wurde, und aus dem Sumpf, den es zu überdecken galt. Das erste Geld schmolz nach dem Kauf der Konzession, die einer anderen Gruppe gehört hatte, nach dem Erwerb der Bahnlinie, die den Isthmus durchquerte, durch die Auszahlung der riesigen Lohnsummen und Begleichung der Materialrechnungen rasch zusammen. Lesseps war aber nicht nur ein großer Ingenieur, sondern auch ein Finanzgenie. Er agitierte und erschloß neue, gewaltige Geldquellen.

Die Prospekte, die besonders in seinem Heimatland Frankreich fast in jedes Haus flatterten, kündeten aber nichts von dem furchtbaren Sterben in dieser Hölle von Panama. Zu Tausenden wurden die Arbeiter von dem Gelben Fieber dahingerafft. Die kräftigsten Männer erlagen ihm oft in zwei bis drei Tagen. Damals wußte man noch nichts über die Ursache dieser furchtbaren Krankheit. Wer dachte an die Mücken, die man am Tag bei der Arbeit gar nicht sah? In den Krankenhäusern stellte man die Bettfüße in große Wasserschüsseln — um die Patienten vor den Ameisen zu schützen, und schuf damit unbewußt noch mehr Brutstätten für die gefährlichen Mücken. So wenig empfindlich sich Neger gegen das Gelbe Fieber zeigten, so sehr ergriff es die Europäer. Sie starben wie sie kamen — regimenterweise.

Der Kanal wurde dennoch vorwärtsgetrieben. An seinen Grenzen aber dehnten sich endlos weit die Friedhöfe. Mit neuem Geld wurden neue Opfer herangebracht. Eineinhalb Milliarden Goldfranken waren nach einigen Jahren ausgegeben. 1895 erstickte der Kanal im Sumpf. Das Wort Panama wurde zum Inbegriff des größten Skandals der Weltgeschichte. Unzählige französische Sparer, die ihr Geld in Aktien der Gesellschaft angelegt hatten, standen vor dem Nichts. Unzählige Familien beklagten den Tod ihrer Angehörigen.

Lesseps starb. Jahrelang war es still am Isthmus von Panama. Wieder dehnten sich die Sümpfe, wieder schob sich der Urwald vor. Dann übernahm Amerika den Weiterbau.

In Havanna, wo das Gelbe Fieber auch seit langer Zeit wütete, hatte man um die Jahrhundertwende endlich auf einen, bis dahin närrisch scheinenden Sonderling, den Doktor Findlay, gehört. Er war nicht müde geworden, zu behaupten, daß das Gelbe Fieber mit den Mücken in ursächlichem Zusammenhang stünde. Endlich hatte eine amerikanische Militärkommission diese Annahme verfolgt. Aerzte und Schwestern stellten sich heldenmütig für die Versuche zur Verfügung. Sie gaben ihr Leben, retteten damit aber Zehntausende andere. Havanna bekämpfte die Brutstätten der Mücken und konnte sich dann überhaupt erst zur Großstadt entwickeln.

Die Amerikaner wendeten diese Erfahrungen bei der Fortsetzung des Kanalbaues an. Sie suchten nicht das Pestklima durch den Einsatz immer neuer Menschenkolonnen zu überwinden, sondern sie fand zunächst eine Fieberbrigade vor. Diese egen die Mücken und sie tat es mit en. Die Teiche, Tümpel und Grä- ite Flächen des Landes wurden mit von Petroleum und Karbolsäure die Mückenlarven zu töten. Dann ch alles mit reinem Petroleum

hatte gründlich gearbeitet.

Seit 1906 ist in der Kanalzone kein Fall von Gelbem Fieber mehr bekannt geworden. In diesem Jahr begann dann wieder die Arbeit am Schlenkenkanal. 35 000 Menschen setzten fort, was Hunderttausend begonnen hatten, denen das Fieber das Werkzeug aus der Hand geschlagen hatte.

1914, 34 Jahre nach dem ersten Spatenstich, war das Werk vollendet, nachdem dafür 3 Milliarden Goldfranken ausgegeben worden waren. Die Einweihung fand im ganz kleinen Rahmen statt. Niemand beachtete sie. Denn in Europa schwelte die Kriegsfackel.

Erst der Sieg über die Mücken, die Träger des Gelben Fiebers, hatte aber die Vollendung des gigantischen Werkes ermöglicht.

#### Odyssee einer kleinen Fliege

Um die Jahrhundertwende reiste ein Mann durch Südchina, durchkreuzte die Malaiische Halbinsel sowie Java, Borneo und Amboina. Sein einziges Interesse galt dabei den Zuckerrohrfeldern und den Kokos- und Sagopalmen. Er beobachtete wochen- und monatelang einen kleinen Käfer, den sogenannten Zuckerrohrbohrer, der sich seit einiger Zeit in immer größerem Maße in Hawai ausbreitete und den dortigen Plantagen schweren Schaden zufügte. Der Käfer war eingeschleppt worden, und jede Bekämpfung erwies sich in dem klimatisch voll ausgeglichenen Land als fruchtlos.

Muir — so hieß der Mann — war Entomologe. Er wollte dem Schädling mit biologischen Mitteln zu Leibe gehen. Man wußte in Hawai nicht, woher der Zuckerrohrbohrer eingeschleppt war. Wenn es gelang, seine Parasiten ausfindig zu machen, das heißt andere Insekten, die dem Schädling nachstellen, und diese Parasiten ebenfalls nach Hawai zu bringen vermochte, so schien damit die Möglichkeit zur natürlichen Bekämpfung gegeben.

In Amboina fand Muir schließlich nicht nur den Schädling, sondern er konnte dort auch eine Fliege feststellen, die ihre Eier in die Larven des Käfers ablegte und durch deren Vernichtung einer weiteren Vermehrung Einhalt gebot.

Sofort begannen die Versuche, diesen Parasiten von Amboina nach Honolulu zu bringen. Von Hawai gab es zwar Schiffsverbindungen nach Australien, jedoch war dieser Erdteil von Amboina aus damals noch nicht zu erreichen. Deshalb schien der Weg über Makassar—Hongkong am zweckmäßigsten. Es ergab sich jedoch die weitere Schwierigkeit, daß die Fliege einen zu kurzen Entwicklungszyklus hatte. Muir entschloß sich daher, die Fliegen erst einmal nur bis Hongkong zu senden, um sie dort weiterzuzüchten, um dann die zweite Generation nach Honolulu bringen zu können. Infolge der schlechten Schiffsverbindungen mißlangen jedoch die Versuche zweimal. Die Fliegen kamen tot in Hongkong an. Muir gab die Hoffnung nicht auf. Er verlor aber keine Zeit mit weiteren gewagten Versuchen und ging vielmehr wieder auf die Suche, um einen anderen Platz zu entdecken, an dem die Parasiten vorkamen und von wo sie leichter nach Honolulu gesandt werden konnten. Während er sie auf Ceram (Molukken) unter ähnlichen Lebensbedingungen wie in Amboina fand, erfuhr er auch von einem Vorkommen in Neuguinea.

Er begab sich daher nach Port Moresby und fand dort auch — die Gesamtdauer der Expedition währte mittlerweile schon drei Jahre — im April 1909 den Käfer wie den Parasiten reichlich im Zuckerrohr. Mit einer großen Menge von parasitierten Larven, die in Zuchtkäfigen untergebracht waren, trat Muir hoffnungsvoll die Rückreise nach Honolulu an. Den Forscher verfolgte aber das Unglück. Schon in Brisbane erkrankte er an Typhus. Seine Hauptsorge galt seinen Zuchten. Er sandte sie nach Honolulu weiter. Nachdem aber die Parasiten unbetreut blieben, kamen sie am Ziel tot an.

In der Verfolgung seines Planes, den Hawaischädling doch noch auf diese Art zu bekämpfen, wurde der Forscher aber trotz allen Mißgeschickes nicht müde. Er errichtete nunmehr in Moßman (Queensland) eine Zuchtstation. Nach Ueberwindung neuer zahlreicher Schwierigkeiten, bei denen viel wertvolles Material verlorenging, gelang es Muir im Mai 1910 Moßman von Neuguinea aus mit einer Zahl lebensfähiger Fliegen zu erreichen. Nachdem dort die erste Parasitengeneration gezogen war, fuhr Muir weiter nach Honolulu. Einer seiner Mitarbeiter sollte mit der zweiten Generation folgen. Obwohl Muir in Fiji das Schiff infolge einer Malariainfektion verlassen mußte, um sich in ein Spital zu begeben, blieben die Fliegen am Leben und konnten im August 1910, nach vier Jahre langem Bemühen, von Muir nach Hawai gebracht werden.

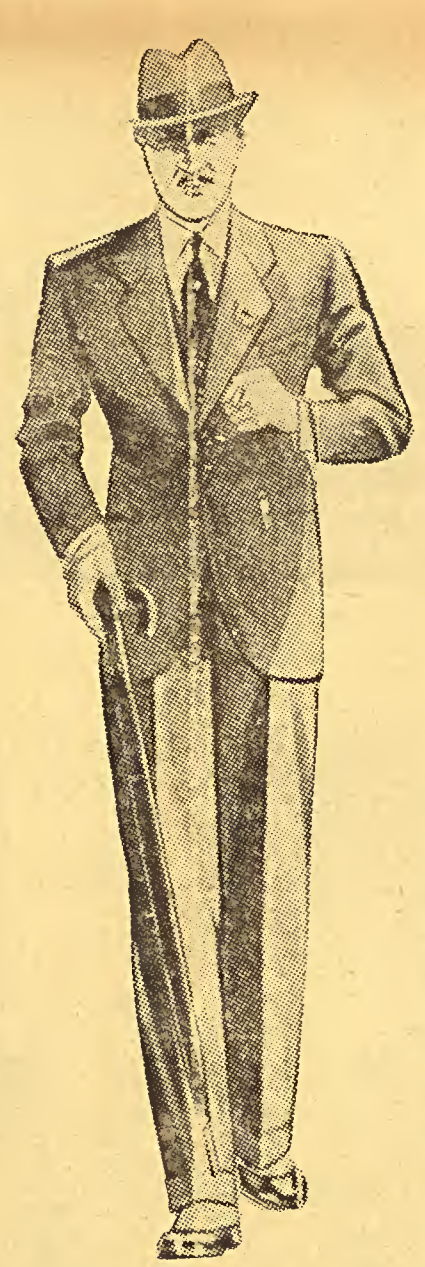
Nun blieb nur noch die Weiterzüchtung übrig. Sie geschah natürlich unter Anwendung äußerster Vorsicht. Ende des Jahres 1913 war die Fliege bereits in 38 verschiedenen Pflanzungen eingebürgert. Zu gleicher Zeit ließ sich auch schon ein bemerkenswerter Rückgang des Zuckerrohrbohrers und damit auch der Ernteverlust feststellen. Von einer einzigen Plantage, die allerdings besonders unter dem Schädlingsbefall gelitten hatte, konnten 1400 Tonnen Zucker mehr gewonnen werden, was einem Wert von 100 000 Dollar gleich kam. Die Wirksamkeit der Fliege hielt auch in den folgenden Jahren an, so daß die Plantagen, obwohl sie dadurch nicht von dem Käferschädling restlos gesäubert wurden, doch gerettet erschienen.


Casa Allemã
FUNDADA EM 1885

**Führend in Herrenbekleidung**

zeigen wir Ihnen die letzten Neuheiten eleganter

**Herren-Anzüge**



**Irländisches Leinen**
weiss und beige
225$000 235$000 245$000

**Frescô-Tropical**
hellgrau / braun / dunkelgrau
180$000 235$000 280$000

**Kammgarn-Cheviot**
Streifenmuster
250$000 270$000 320$000

Wir empfehlen unsere MASS-ABTEILUNG zur Anfertigung von ANZÜGEN, MÄNTELN und GESELLSCHAFTSKLEIDUNG. / Wir garantieren für **tadellosen Sitz und beste Verarbeitung.**

**Rua Direita 162-190** **Schädlich, Obert & Cia.**

# Kunst und Wissenschaft im Dritten Reich

Kunst und Wissenschaft erfahren im nationalsozialistischen Deutschland starke Förderung sowohl ideeller wie materieller Art. Diese Förderung ist insofern neuartig, als sie die Dinge der Unkultur nicht als eine Angelegenheit nur der Gebildeten, sondern als eine Angelegenheit des ganzen Volkes betrachtet.

*

Zu den größten Ueberraschungen, die das an überraschenden Handlungen wahrlich nicht arme nationalsozialistische Deutschland der Welt bereitet hat, gehört ohne Zweifel das ungewöhnliche große Interesse, das es an den Dingen der Kunst nimmt. Der Führer selber, ebensosehr Künstler wie Staatsmann, geht mit seinem Beispiel voran. Es ist bekannt, daß die zahlreichen monumentalen Bauten, die in Deutschland in den letzten Jahren errichtet worden sind oder die geplant sind und sich im Bau befinden, nicht nur zum großen Teil seiner persönlichen Initiative ihre Entstehung verdanken, sondern auch unter seiner ständigen Anteilnahme und Anregung — wiewohl er niemals befiehlt, sondern stets dem Künstler freie Hand läßt — entstehen.

Nicht allein an den sogenannten „Führerbauten": den Parteigebäuden in München, dem riesigen Reichsparteitaggelände in Nürnberg, dem Bau der neuen Reichskanzlei in Berlin usw., sondern auch an den übrigen großen Bauten, die in verblüffend großer Zahl und Schnelligkeit entstehen, nimmt der Führer des Deutschen Reiches lebhaftes und sachverständiges Interesse. Er selber wollte ja Maler und Architekt werden, ehe ihn das Schicksal zum Staatsmann berief. Die Riesenprojekte der Umgestaltung ganzer Städte, wie München, Hamburg, Nürnberg und vor allem Berlin (die eine Angelegenheit sowohl der Kunst wie der Technik sind) gehen ebenso auf seine Idee zurück, wie z. B. die Reichsautobahnen, die ebenso auch dem Baukünstler, und nicht allein dem Ingenieur, interessante Aufgaben stellen.

Dazu ist der Führer auch ein großer Verehrer der Musik, insbesondere der Musikdramen Richard Wagners. Er verschmäht aber auch die leichte Muse nicht. In früheren Jahren pflegte er des öfteren ein öffentliches Filmtheater zu besuchen und sein Interesse für die Filmkunst ist unverändert groß.

Dabei vergißt er über der Kunst den Künstler nicht. Im Gegenteil: er hat ihm eine soziale und gesellschaftliche Stellung gegeben, wie er sie gerade in Deutschland noch niemals besessen hat. Beim „Tag der deutschen Kunst" in München (in Wirklichkeit sind es drei Tage, die in überaus festlicher Weise ganz und gar der Kunst in allen ihren Bereichen gewidmet sind) empfing Adolf Hitler auch diesmal wieder die gesamte Schar der namhaften deutschen Künstler in dem großartig-schönen, prächtig eingerichteten „Führerbau" und es gibt keine repräsentative Veranstaltung der Partei, zu der nicht Künstler und Gelehrte in beträchtlicher Zahl eingeladen würden — nicht damit sie das Fest durch ihre Darbietungen verschönen, sondern als Gäste.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese lebhafte Teilnahme des ersten Mannes in Deutschland für alles, was Kunst heißt — eines Mannes, der nicht allein deshalb der erste ist, weil er die oberste Stelle einnimmt, sondern der für Millionen verehrtes und geliebtes Vorbild ist — von außerordentlicher Wirkung auf die Kunstfreudigkeit des ganzen Volkes wurde.

Es ist noch nicht allzu lange her, daß die Kunst, vor allem in Norddeutschland, sogar auch in den sogenannten gebildeten Schichten als etwas Nebensächliches abgetan und der Künstler (vor allem der darstellende Künstler) als immer etwas außerhalb der übrigen menschlichen Gesellschaft stehend betrachtet wurde. Das hat sich auch nach dem Kriege nicht geändert, so verschieden von dem, was das Wilhelminische Zeitalter schätzte, die Kunst auch war, die von der Republik propagiert wurde. Das Volk fühlte, daß die Kunst jener Jahre mehr durch Experimentiersucht und Tendenz bestimmt war als durch Können. Jetzt erst recht galt der Künstler (außer in einer sehr dünnen, wenn auch recht geräuschvollen Schicht vermögender Snobs) als Außenseiter, mit dem eigentlich keine Verständigung mehr möglich war. Seine Arbeit wurde lediglich nach ihrer sozialen und politischen Propagandawirkung beurteilt.

Es kam hinzu, daß in den Notjahren nach dem Kriege jegliche Kulturbedürfnisse in der Tat als Luxus erscheinen mußten, da man kaum mehr als das nackte Leben fristen konnte. Die Theater, deren Experimente das Publikum langweilten oder empörten und deren Eintrittspreise es abschreckten, waren gähnend leer; viele von ihnen, vor allem in der Provinz, mußten schließen. Unter den Künstlern herrschte, von den wenigen „Stars" abgesehen, eine fürchterliche Arbeitslosigkeit und Gagenmot. Die bildenden Künstler konnten nur dann auf Käufer rechnen, wenn sie sich der Neuigkeitssucht jener dünnen snobistischen Schicht anpaßten. Hierin, und nicht im Gestaltungsdrang des Künstlers, lag der Antrieb für so manches Pseudokunstwerk, das in jenen Jahren entstanden ist.

**Dies alles hat sich seit 1933 vollständig gewandelt. Ein starkes Interesse für die Kunst hat immer weitere Kreise und vor allem auch die Jugend ergriffen, zumal auch dem wirtschaftlich nicht sonderlich gut gestellten Menschen die Teilnahme am Kunstleben möglich gemacht wird.**

Man bedenke, was es heißt, daß es einen „Kulturkreis der SA" und einen „Kulturkreis der SS" gibt, in denen ernsthafte und anspruchsvolle Arbeit geleistet wird, daß die Hitlerjugend jährlich ihre Kulturtagung abhält, daß die besten deutschen Musiker, mit Furtwängler an der Spitze, für die sie Konzerte geben, daß Jugend aus dem Arbeitsdienst, aus dem „Landjahr", aus der Hitlerjugend zu den Dichtern wandert oder sie zu sich einlädt, um mit ihnen die Probleme zu besprechen, die die Jugend einer so bewegten Zeit erfüllen. Man mache sich klar, was eine Kulturorganisation wie die von „Kraft durch Freude" mit ihren Millionen Mitgliedern aus allen Schichten der Bevölkerung bedeutet! Hier gibt es einen Theaterring, einen Konzertring, einen Schallplattenring, einen Vortragsring, einen Lesering usw., in denen den Teilnehmern (es waren 1936 mehr als 10 Millionen) für geringe Beträge stets Gutes, oft das Allerbeste geboten wird. 48 000 Theatervorstellungen hatten 22 Millionen Besucher, 11 000 Konzerte 5,6 Millionen Besucher, 1300 Ausstellungen in den Fabriken 3 1/2 Millionen Besucher. Dies sind nur Beispiele. Die Kunst hat in Deutschland ein breites Feld gewonnen.

Es kann also nicht wundernehmen, daß die Theater, deren Zahl von 199 auf 263 angewachsen ist, jetzt durchweg zu 80—90 vH. der Plätze ständig besetzt sind. Aus Reichsmitteln wurden — ein Etatposten, den es früher nicht gegeben hat — 13 Millionen Mark für Theaterzwecke eingesetzt. In Dessau, das bis 1918 die Hauptstadt eines Duodezfürstentums war, ist ein neues staatliches Theater durch den Führer eingeweiht worden. In Saarbrücken ist ein großes „Grenzlandtheater" im Bau.

Besondere Förderung erfährt die Filmproduktion, sowohl aus künstlerischen wie aus wirtschaftlichen Gründen. Man weiß, wie vorzüglich sich der deutsche Film in den letzten Jahren künstlerisch entwickelt hat. Die Zahl der Filmbesucher, die sich in Deutschland lange Zeit verhältnismäßig niedrig hielt, steigt infolgedessen unausgesetzt. Eine starke ideologische Unterstützung bedeuten die anerkennenden Prädikate, die den guten Filmen verliehen werden („staatspolitisch wertvoll", „künstlerisch wertvoll", „volksbildend"), sowie der jährlich am 1. Mai für den besten Film des Jahres erteilte Filmpreis, den in diesem Jahre Frau Leni Riefenstahl für ihre Olympia-Filme erhalten hat.

Aufschwung der Theater und Kinos bedeutet selbstverständlich die beste Unterstützung auch für die Schauspieler. Die Zahl der beschäftigten Bühnenkünstler ist z. B. von 22 000 auf 31 000 angestiegen. Für die Betreuung des Nachwuchses und für die Versorgung der Alten wurden auf allen Gebieten der Kunst Millionenbeträge ausgesetzt. Die Altersversorgung der Bühnenkünstler wird dadurch gesichert, daß auf jede Theaterkarte ein Sonderbetrag von 5 Pfennigen erhoben wird. Seit kurzem hat nicht nur das technische, sondern auch das künstlerische Personal der Bühnen einen Anspruch auf bezahlten Urlaub erhalten.

Für den bildenden Künstler — und nicht allein für den Architekten — ergeben sich außerordentliche Wirkensmöglichkeiten aus den zahlreichen öffentlichen Bauten. Das umsomehr, als bereits vor längerer Zeit eine Verordnung erlassen wurde, nach der bei öffentlichen Bauten 5 vH. der Bausumme für den plastischen Schmuck und Bildschmuck verwendet werden müssen. Eine große Anzahl von Geld- und Ehrenpreisen und unzählige Kunstausstellungen lenken die Aufmerksamkeit weiter Volkskreise auf die bildende Kunst. Dabei hat sich ein neuer, sehr eigener Ausstellungsstil entwickelt, den man im vergangenen Jahr im deutschen Hause auf der Pariser Internationalen Ausstellung kennengelernt hat und der viel zur Wirksamkeit der Ausstellungen beiträgt.

In diesem Zusammenhang soll auch die Erziehung zum Kunsthandwerk erwähnt werden, um die sich „KdF" ebenfalls bemüht. Vor allem aber wirken die Einrichtungen der Jugendherbergen, der Lager des Arbeitsdienstes usw., die bei aller Einfachheit immer schöner werden, außerordentlich erzieherisch auf die Jugend.

Welche Bedeutung dem Buch und der Dichtkunst im Dritten Reich zugemessen wird, läßt sich vielleicht daraus ersehen, daß die Reichsschrifttumskammer im letzten Jahr 400 000 RM. allein für die Buchpropaganda ausgesetzt hat. Noch deutlicher wird es aber z. B. daraus, daß der Gau Kurmark der NSDAP. ein schönes Landschloß mit allen Liegenschaften den Dichtern der Frontgeneration zur Verfügung gestellt hat, um ihnen eine Stätte ungestörten Schaffens zu geben. Man wird also nicht — wie zuweilen eingewendet wird — sagen dürfen, daß die Generation der Frontsoldaten in Deutschland heute übergangen würde.

Daß die Musik in Deutschland unverändert, oder vielmehr noch bedeutend verstärkt, ihre Pflegestätte hat, versteht sich von selbst. Allein ein Blick auf das musikalische Festspielprogramm dieses Sommers bestätigt es.

Die engen Beziehungen zwischen Kunst und Volk, wie sie in Deutschland angestrebt werden und sich tatsächlich zu entwickeln beginnen, wären aber nicht möglich, wenn nicht die Künstler, und gerade auch die Dichter mitten im Leben des Volkes stünden. Man hält hier sehr wenig von einer Bohème, deren Leben sich in den Kaffeehäusern abspielt. Die Welt des Romanischen Cafés ist verschwunden. In einem Volk, dessen Ideal die Arbeit ist, muß auch der Künstler ein Mann der Arbeit sein. So sind denn die deutschen Dichter heute zumeist Offiziere, Jugendführer, Politiker, Landwirte usw. und nicht Dichter allein.

**Die Förderung der Kunst im nationalsozialistischen Deutschland könnte eine Art von demokratischem Mäzenatentum genannt werden: ein Mäzenatentum, das nicht von einem Souverän oder von einzelnen Aristokraten, sondern von einem ganzen Volk und seinem Führer ausgeht und das dementsprechend die Kunst nicht für einen kleinen Kreis von Auserwählten pflegt, sondern für das ganze Volk.**

Man wird, um die im Ausland so vielfach mißverstandene Kunstpolitik des Dritten Reiches zu verstehen, diesen Unterschied beachten müssen. Die Förderung, die der Wissenschaft im nationalsozialistischen Deutschland zuteil wird, tritt nach außen vielleicht nicht so deutlich hervor wie die Förderung der Kunst. Wissenschaft ist ja niemals im gleichen Maß wie die Kunst auf die Teilnahme der Oeffentlichkeit angewiesen. Infolgedessen war auch die Forschung von dem kulturellen Niedergang in Deutschland nach 1918 weniger ideel angerührt, als daß sie durch die allgemeine wirtschaftliche Notlage materiell schwer betroffen wurde. Stärker von den Zeitströmungen bedrängt war die wissenschaftliche Lehre. Es kam wiederholt an den Hochschulen zu Skandalen, weil ein Dozent Dinge gelehrt hatte, die den damaligen marxistischen Machthabern nicht genehm waren, oder weil die Studenten sich gegen einen politischen Propagandisten zur Wehr setzten, der ihnen von jenen Machthabern als Hochschullehrer aufgezwungen werden sollte. Die Uebernahme der Staatsmacht durch den Nationalsozialismus gab der deutschen Wissenschaft die Freiheit ihrer Forschung, die sachliche Unabhängigkeit ihrer Lehre und eine verstärkte ideelle und materielle Förderung zurück.

Das neuerwachte Interesse an einer genauen wissenschaftlichen Erforschung der Vor- und Frühgeschichte, an der Volkskunde, (die in Deutschland früher sehr stiefmütterlich behandelt wurde), der Rassen- und Erblehre, das sich aus der nationalsozialistischen Weltanschauung ergab, stellte die Gelehrten vor neue Aufgaben, deren Ergebnisse von ungleich weiteren Kreisen als früher mit Aufmerksamkeit verfolgt werden. Das Gleiche gilt für die Forderung des Vierjahresplanes nach synthetischem Kautschuk, Leichtmetallen, Kunstharz usw. die von deutschen Naturforschern bereits gefunden worden sind, und nach besserer Auswertung der in Deutschland vorhandenen natürlichen Rohstoffe. Technische Zeitprobleme, wie der Straßenbau, die Autobahnen, das Volksauto, Städtebau usw. beschäftigen die Ingenieurwissenschaft.

Indessen verdient hervorgehoben zu werden, daß nicht nur die Zweckwissenschaften heute in Deutschland Förderung erfahren, sondern ganz ebenso auch die Grundlagenforschung. Dabei ist es von Bedeutung, daß die gesamte Wissenschaft seit 1934 in dem Reichsministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eine einheitliche Spitze erhalten hat. So können Kräfte und Mittel im Ausgleich eingesetzt werden.

Beispielsweise erfährt die vorgeschichtliche Bodenforschung im Reichsgebiet, die lange vernachlässigt und verkannt worden war, in der Gegenwart besondere Unterstützung. Daneben aber besteht nach wie vor ein großes Interesse an der Erforschung der Geschichte und Kultur auch der übrigen Welt. Bester Beweis dafür dürfte die Fortsetzung der Ausgrabungen in Olympia durch deutsche Forscher auf Veranlassung Adolf Hitlers und mit seiner Unterstützung sein. Auch in Vorderasien werden von deutscher Seite Ausgrabungen gemacht. Außerdem aber sind überall in der Welt deutsche Expeditionen tätig oder vor kurzem zurückgekehrt, die zum großen Teil — nämlich soweit sie dessen bedurften — aus Reichsmitteln Unterstützung erfahren haben. Wir nennen die deutsche Nanga Parbat-Expedition, von denen in diesem Jahre die dritte am Berg tätig war, die Reisen des inzwischen verstorbenen bedeutenden Gelehrten Leo Frobenius, die Hindukuschexpedition, die Tibet-Reisen Dr. Wilhelm Filchners, der als einer der ersten den neugestifteten Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaften erhalten hat, die Expeditionen Schäfer nach Turkestan und Kohl-Larsen nach Afrika, die Feuerlanderexpedition usw.

Ebenso wird deutschen Wissenschaftlern die Teilnahme an internationalen Kongressen im Ausland finanziell möglich gemacht. Es ist bekannt, daß wichtige internationale Kongresse von deutscher Seite immer sehr gut besucht werden, denn Deutschland hat nicht im entferntesten den Wunsch, sich etwa wissenschaftlich abzuschließen.

Demgegenüber kommt die Wissenschaft jedoch im eigenen Lande nicht zu kurz. Im Rahmen der großen Bauprogramme erscheint der Neubau großer Kliniken, wissenschaftlicher Institute usw. Das größte Werk in dieser Richtung ist die „Hochschulstadt", die auf Geheiß des Führers im Zuge der Umgestaltung Berlins an der Peripherie der Reichshauptstadt, im Grunewald, errichtet wird und mit deren Bau bereits begonnen worden ist.

Eines der ersten drängenden Probleme, welche die neuen Machthaber 1933 vorfanden, war die Ueberfüllung der Hochschulen, eine Folge der wirtschaftlichen Notlage der damaligen Jugend, die nicht nur eine gesunde Berufsverteilung im Volk, sondern ganz unmittelbar die Wissenschaft bedrohte. Die Ueberzahl der Studierenden ist auf ein normales Maß von wirklich Begabten gebracht worden, diesen aber, Männern und Frauen, wird nach Kräften der Weg zur Hochschule freigemacht. Befreiung von den Kolleggeldern, Stipendien und Darlehen machen den begabten Kindern auch vermögensloser Eltern das Studium möglich. Man geht noch weiter. Es gibt eine „Vorstudienförderung", die wissenschaftlich Begabten, denen die höhere Schulbildung fehlt, in zweijähriger unentgeltlicher Sonderausbildung diese Voraussetzung für das Studium vermittelt. Die „Studienförderung des deutschen Volkes" läßt sie dann später, wiederum unentgeltlich, studieren.

Eine ähnliche Unterstützung wird aber auch dem jungen Hochschullehrer auf der untersten Stufe der Dozentenlaufbahn zuteil. Früher war der „Privatdozent" ohne festen Lehrauftrag einer der am schlechtesten entlohnten Arbeiter im Staat. Heute erhält er Anfangsbezüge eines höheren Beamten.

Der deutsche Gelehrte ist nicht mehr der weltfremde zerstreute Professor von einst. Er steht gleich dem Künstler mitten im Leben und mitten im Volk und er ist oft, auch an leitender Stelle, noch erstaunlich jung.

# Vom deutschen Theater

## Deutsches Opernhaus eröffnet

Das Deutsche Opernhaus in Berlin eröffnet die Spielzeit 1938/39 am 3. September mit Richard Wagners Oper „Tristan und Isolde". Es hat für September folgenden Spielplan in Aussicht genommen. Am 4. wird „La Traviata" gegeben, am 5. „Zar und Zimmermann", am 6. und 12. „Tiefland", am 7. „Don Juan", am 8. „Der Freischütz", am 9. und 28. „Mignon", am 10. „Die Regimentstochter" und am 11. „Rigoletto". Für den 14., 17., 25. und 30. September ist „Euryanthe" vorgesehen, für den 15. „Der Evangelimann", den 16. „Der Troubadour", den 18. „Tannhäuser", den 19. „Tristan und Isolde", den 20. „Die verkaufte Braut", den 21. „Fledermaus", den 22. „Tanz um die Welt" und für den 23. „Der fliegende Holländer". Ferner sind angesetzt für den 24. „Die lustigen Weiber von Windsor", für den 26. „Wenn die Zarin lächelt", für den 27. „Aida" und für den 29. September „Cavalleria rusticana" und „Der Bajazzo".

## Leipziger Städtisches Schauspiel

Das Alte Theater in Leipzig eröffnete die Spielzeit 1938/39 am 28. August mit der Erstaufführung des Schauspiels „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua" von Schiller in der Mannheimer Fassung. Einrichtung und Spielleitung hat Schauspieldirektor Smolny übernommen. Auf die Eröffnungsvorstellung folgte am 30. August die Erstaufführung des Schauspiels „Die Hermannschlacht" von Grabbe in der Einrichtung von Otto Werther, der das Werk als Gastregisseur des Städtischen Schauspiels inszeniert. Das Leipziger Schauspielhaus in der Sophienstraße wird nach Fertigstellung der Umbauten Anfang Oktober eröffnet werden.

Auch im weiteren Verlauf der Spielzeit werden an beiden Bühnen die Klassiker im Vordergrund stehen. U. a. sind Aufführungen von Sophokles-Hölderlins „König Oedipus", Shakespeares „Hamlet" und „Was ihr wollt", Lope de Vegas „Der Ritter vom Mirakel", Goldonis „Die Liebeshändel von Chiozza", Goethes „Faust I und II" und „Clavigo", Kleists „Robert Guiscard" und „Amphitryon", Büchners „Leonce und Lena" und Hebbels „Die Nibelungen" (Der gehörnte Siegfried—Siegfrieds Tod) in neuen Inszenierungen vorgesehen. Aus dem dramatischen Schaffen der Gegenwart werden zunächst als Uraufführung Paul Joseph Cramer „1813 — ein deutsches Schauspiel" und Walter Erich Schäfer „Der 18. Oktober" im Spielplan erscheinen; beide Werke werden aus Anlaß der 125-Jahrfeier der Völkerschlacht einstudiert. In diesem Zusammenhang wird auch Hölderlin „Der Tod des Empedokles" neuaufgeführt.

## Das Westfälische Landestheater

Das in Paderborn ansässige, unter Leitung von Dr. Hoß stehende Westfälische Landestheater hat für den Spielplan 1938/39 folgende Stücke vorgesehen: Shakespeare „Othello", Moliere „Der Geizige", Otto Ludwig „Der Erbförster", Müller-Schlösser „Schneider Wibbel", Hanns Johst „Thomas Paine", Moreto „Donna Diana", Schurek „Straßenmusik", Hansen-Holter „Eismeervolk", Busch „Ein ganzer Kerl" und Stoll „Einen Sommer lang". Die Aufführungen beginnen Mitte September und werden mit Rücksicht auf das ausgedehnte Betreuungsgebiet des Landestheaters mit zwei Schauspielergruppen, z. T. unter Einsatz neuer, erstklassiger Kräfte, durchgeführt. Jedes Stück erlebt seine erste Aufführung jeweils in Paderborn, um dann von hier die Rundreise durch die Provinz anzutreten.

Das seit fünf Jahren bestehende Westfälische Landestheater betreut insgesamt 110 Städte und Dörfer der ganzen Provinz und ergänzt damit die Kulturarbeit der sechs ständigen Bühnen Westfalens. Seine Besucherzahl ist bisher von Jahr zu Jahr gestiegen.

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

**Banco Germanico**
da America do Sul
**São Paulo**

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

**Violinen**
komplett schon von
**130$000**
Mandolinen, Gitarren, Mund- u. Handharmonikas
Saiten und Zubehör
**CASA HERTEL**
Praça Dr. Gen. Marques 52
**CURITYBA — Paraná**

**PENSION**
in São Paulo, zentral gelegen, 15 Jahre bestehend, bestens eingeführt und gut ausgestattet, ist zu verkaufen. Erforderliches Kapital 16 Contos. Gefl. Anfragen unter „Pension" Caixa Postal 3307.

**Medizinischer Dienst**
Viuva Max Brinkmann & Filho
Rua Gen. Ozorio 263 - Caixa 806 - Tel. 4-6013
S. Paulo

Spezialisten in orthopädischen Schuhen. Prämiert auf der Handwerker-Ausstellung 1888 in Weimar. Schuhe für schwache Füße und alle anderen Krankheiten.

**Gebrauchter elektr. Eisschrank**
mit vier Türen, in gutem Zustand, billigst zu verkaufen.
**Möbelhaus Walter Schulz**
R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
**Kauf - Verkauf - Tausch**

In allen Fachgeschäften zu haben

Leckere Kuchen, köstliche Puddings
mit
Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin. Puddingpulver
Maispuderstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
*Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo*

**Confeitaria Allemã**
moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028
empfiehlt seine II. Torten, Kuchen aller Art, tägl. Ir. Schwarz- und Kommisbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
**Wilhelm Beurschgens**

**BANDONEONS** und
**Schifferklaviere** (Gaita piano)
der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:
**Adolf Schwab, Pelotas** Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

**CONDOR FLUGDIENST**
PASSAGIERE
POST
FRACHT
Telegr. AERONAUTA
Succursal SÃO PAULO: Telef.: 2-7919 rua Alvares Penteado, 8
Succursal SANTOS: Telef.: 5001 rua 15 de Novembro, 19

**Livraria Delinee**
Aelteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

**CASA TURF**
Rua Direita 13-a
Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel
JENKE & SCHAEFFTER

Deutsches Farbenhaus
**Henrique Zuehlke & Cia.**
S.Paulo, R.Christovam Colombo 1, Tel.2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
**TEMPEROL-FABRIKATE**
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.


# In der Mordsache Holm

(DER ROTE FADEN)
KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

(2. Fortsetzung)

Die ermordete Graziella Holm stand zu Hugo Nerger nur in losen, verwandtschaftlichen Beziehungen. Sie ist nie mit ihm zusammen, ohne Beisein Frau Nergers, beobachtet worden. Am Mordtage, dem 18. Juni, ist Hugo Nerger vormittags in seinem Büro gewesen. In der kritischen Zeit zwischen 14 und 16 Uhr hat er zusammen mit einem Geschäftsfreund namens Bauer im Berliner Kindl am Kurfürstendamm zu Mittag gegessen. Der Geschäftsführer und mehrere Angestellte, die Nerger persönlich kennen, bezeugen dies. Etwa um 17 Uhr ist Nerger dann nach Hause gekommen und den Abend über dort geblieben.

Frau Nerger, geborene Holm, entstammt einer angesehenen Hamburger Familie und erfreut sich sowohl in ihrer Heimatstadt als auch ihrem jetzigen Wohnort des besten Leumunds. Sie wird von ihren Bekannten als eine ruhige, vornehm denkende Frau bezeichnet. Zu ihrer Schwester Graziella stand sie in durchaus gutem Verhältnis.

Am 18. Juni hat Frau Nerger etwa gegen Mittag bei dem Kaufmann Junner in Kladow Einkäufe getätigt und ist, wie ihr Hausmädchen bestätigt, dann bis fünf Uhr zu Hause gewesen. Daraut ist sie mit ihrem Wagen nach Spandau gefahren, wo sie in der Zeit zwischen sechs und sieben Uhr in mehreren Geschäften Einkäufe gemacht hat. Kurz nach sieben Uhr war sie wieder zu Hause und hat dann mit Assessor König fernmündlich gesprochen.

Assessor König ist häufig zu Gast im Hause Nergers, scheint jedoch mehr Frau Nerger und deren Schwester freundschaftlich verbunden zu sein als Herrn Nerger selbst. Seine Bekanntschaft mit den Damen stammt aus dem Jahre 1926, zu welcher Zeit er die damals noch unverheiratete Frau Nerger in Hamburg kennenlernte.

Berlin, den 28. Juni 1935.
gez. Kriminal-Assistent Henneberg.

Krim.-Insp. II.
Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm
habe ich im Auftrag des Kriminal-Kommissars Dr. Dykke über den Verbleib des am 19. Juni aus Stralsund abgereisten Herrn J. H. Bodger aus Liverpool, England, Ermittlungen angestellt.

Ein J. H. Bodger, Liverpool, England, ist in Berlin polizeilich nicht gemeldet.

Die hier wohnenden Personen namens Bodger sind deutsche Staatsangehörige und mit ihm nicht identisch. Auch sind sie im Juni laufenden Jahres nicht in Stralsund gewesen.

Die Listen der Fremdenpolizei weisen ebenfalls keine Person dieses Namens aut. Die von mir im Verein mit Kriminal-Wachtmeister Bornewasser von der Fremdenpolizei in den Gasthöfen vorgenommenen Ermittlungen haben ergeben, dass ein J. H. Bodger am 19. Juni oder später nirgends in einem Berliner Gasthof abgestiegen ist.

Es steht zu vermuten, dass J. H. Bodger von Berlin aus ohne Aufenthalt weitergereist ist.

Berlin, den 28. Juni 1936.
gez. Schild, Kriminal-Wachtmeister.

„Da bin ich, Jenny!" Assessor Werner König springt aus dem kleinen Wagen und eilt rasch den Gartenweg entlang zur Haustüre, in der Frau Jenny ihn bereits erwartet. „Was ist denn geschehen? Dein Anrut klang so dringend und... Mein Gott, wie siehst du denn aus! Bist du krank?"

Frau Jenny sieht wirklich zum Gotterbarmen aus. Ihre Augen liegen tiet in den Höhlen, ihr sonst so frisches Gesicht ist blass und grau. Den Kopt schüttelnd zieht sie den Freund in die Stube. „Ich bin nicht krank, Werner. Es ist nur... das mit Graziella! Ich habe keine Ruhe mehr. Ich schlafe nachts nicht. Und heute ... heute morgen packte mich so eine Angst, ich musste dich rufen! Ich muss wissen..."

Werner König zuckt die Achseln. „Ja, Jenny, ich weiss auch nicht mehr als du. Und du kannst dir denken, dass ich ebenso unruhig bin. Schliesslich war ich der Letzte, der Graziella gesehen und gesprochen hat."

„Ja, das warst du." Frau Jenny blickt forschend in das Gesicht des Freundes und fühlt eine wehe Traurigkeit über sich zusammenschlagen. Wie elend er aussieht! Werner war sonst immer von einer stillen, ruhigen Heiterkeit. Jetzt sieht er zergrübelt, gepeinigt, gehetzt aus. Frau Jenny tut, was sie noch nie getan hat. Sie legt ihren Arm leicht um Werner Königs Schulter und fühlt dabei wieder mit geheimem Schaudern, wie er unter der Berührung zusammenzuckt.

„Sprich dich aus, Werner. Sag mir alles."

„Was soll ich dir sagen, Jenny?"

„Alles — was dich drückt."

Werner König lacht kurz und nervös. „Was ist da viel zu sagen? Es ist keine Kleinigkeit, zu wissen, dass man quasi unter Mordverdacht lebt."

„Werner! Ich bitte dich! Du sagst...?"

„Nun ja, du weisst doch... Es ist ja ganz selbstverständlich, dass die Polizei sich mit mir beschäftigt. Wenn ich nicht zufällig vor dem Regen in das Gehöft geflüchtet wäre ... Ach, reden wir nicht davon. Ich habe mit Staatsanwalt Freudhusen gesprochen. Er billigt es durchaus, dass ich mich vorläufig habe suspendieren lassen. Bis zur restlosen Klärung der Sache. Ja." König versinkt wieder in nachdenkliches Grübeln. „Wenn man nur wüsste... wenn man nur einen Fingerzeig hätte!"

„Erzähle mir, Werner! Hat die Polizei dich ... dich verhört?"

„Ja. Dr. Dykke sprach gestern noch einmal mit mir."

„Und was... was? Du musst mir alles sagen!"

Mit leisem Lächeln schüttelt der junge Mann den Kopf. „Das kann ich nicht, Jenny. Das ist doch sozusagen Dienstgeheimnis."

Frau Jenny seufzt schwer. Nein, er kann natürlich nichts sagen. Ganz unmöglich kann er ihr sagen, dass er — ihre Schwester umgebracht hat. „Du hast Urlaub," sagt sie nach einer Weile. „Ist es nicht besser, wenn du irgendwohin fährst, um all dem zu entgehen? Nach der Schweiz? Oder an die Riviera?"

„Das geht nicht, Jenny. Ich kann doch jetzt nicht ins Ausland reisen. Man liesse mich auch schwerlich an der Grenze durch."

Traurig, bekümmert senkt sie den Kopt. Man lässt ihn nicht durch. Er weiss es genau. Er hat ... Ein leises Grauen packt sie plötzlich, dass sie unwillkürlich von ihm abrückt. Diese Hände da, diese schlanken, wohlgeformten Hände haben die arme Graziella...

„Was ist dir, Jenny? Warum starrst du mich so an?"

„Nichts, Werner. Ich bin nur so... so schreckhaft geworden, seitdem Graziella..."

Werner König beisst die Lippen zusammen und denkt an das, was ihn Dr. Dykke in dem gestrigen Verhör gefragt hat. Ob er Graziella Holm geliebt habe? Der Kommissar hat das nur so nebenbei gefragt, aber Königs Ohr ist bei der Staatsanwaltschaft genügend geschult worden, um den Unterton zu verstehen. Dr. Dykke glaubt, dass er die Tote geliebt habe. Vielleicht glauben auch andere das. Am Ende gar — Frau Jenny. Ach, wenn man sie schützend in die Arme nehmen könnte, die kleine Frau, ihr sagen, dass ... Ja, was denn Werner König? Willst du ihr sagen, dass ihr Mann sie betrügt, die Nächte mit leichtfertigen Weibern verbringt? Oder willst du ihr sagen, dass sie es ist, die du liebst, lange schon, tief und innig und — hoffnungslos. Nein, das kann man nicht sagen. Sie ist doch eine verheiratete Frau. Selbst wenn man nach dem Geständnis still davongehen, sie nie wiedersehen wollte — wozu das alles? Es ist ja so aussichtslos, so unbarmherzig hoffnungslos.

Draussen hupt ein Auto. Hugo Nerger öffnet die Tür und begrüsst aufgeräumt den Gast: „Tag, lieber König. Gut zuwege? Nett von dir, dass du wieder mal Jenny aus der Trübsal reisst. Sie ist in den letzten Tagen förmlich abgefallen. Spass! Bei den Geschichten! Aber was hilft das alles. Wenn wir Tränenströme weinen, unsere kleine Graziella wird davon nicht lebendig. Komm mit in mein Zimmer. Ein Kognak stärkt die Nerven."

Hugo Nerger drängt den widerwillig sich erhebenden Gast hinüber ins Herrenzimmer und sucht einen Marteh aus der Hausbar. Frau Jenny aber geht mit langen schleppenden Schritten in ihr Zimmer, kramt in ihren Briefen und starrt mit brennenden Augen aut das zweite, kurze Schreiben, das heute gekommen ist:

„Ich wiederhole mein Angebot. 10.000 RM morgen abend an der bewussten Stelle. Anderntalls wird Werner König binnen drei Tagen als Mörder Graziella Holms verhaftet."

Wieder Maschinenschrift. Wieder kein Name, keine Unterschrift. Der Poststempel sagt nur, dass der Brief in Berlin W autgegeben worden ist. Dunkelheit, Ungewissheit, Qual und Angst ringsum.

Mit einer wilden Bewegung zerknüllt Frau


**Confeitaria Viennense**

Aeltestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

# H. S. D. G.

**Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrts-Gesellschaft**

Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

## Cap Arcona

fährt am 23. September nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M u. HAMBURG

## Madrid

fährt am 28. September nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG

| Dampfer | Nach Rio da Prata | Nach Europa |
|---|---|---|
| Cap Arcona | | 23. Septemb. |
| Madrid | | 28. Septemb. |
| General Osorio | | 4. Oktober |
| Monte Rosa | | 12. Oktober |
| Monte Sarmiento | 29. Septemb. | 18. Oktober |
| Gen. San Martin | 6. Oktober | 25. Oktober |

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

**„Zum Hirschen"** Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561

São Paulo — Inh.: Emil Russig

**Farben - Lacke - Pinsel**

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

**Müller & Ebel,** R. José Bonifacio 114

# ÄRZTETAFEL

**Dr. Mario de Fiori**

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie

Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.

Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

**Dr. G. H. Nick**

Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

**Dr. Erich Müller-Carioba**

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultravioletts trahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

**Deutsche Apotheke**
**in Jardim America**

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

**Deutsche Apotheke**
**Ludwig Schwedes**
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

**Dr. G. CHRISTOFFEL**

Diplom Berlin und Rio

Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749

Praça Republica 8

10—12 und 4—6 Uhr.

**Diplomierter Zahnarzt**
**Herbert Pohl**
Hochhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

**VIGOR-MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

**Aços Roechling**

Der gute deutsche Stahl!
Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube
mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

**Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.**

São Paulo
Rua Augusto de Queiroz 71—103

Rio de Janeiro
Rua General Camara 136

Porto Alegre
Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:
Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:
Buenos Aires — Montevideo
Santiago de Chile

Vor
**Annahme falschen Geldes**
schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim
**Banco Allemão Transatlantico**
RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
**per Scheck!**

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

**Versicherungen**
Caixa 94 — **G. OPITZ** — Telefon 2-6483

**Jorge Dammann**
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

**Josef Hüls**
Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

**Heinrich Lutz**
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

**Georg Diegmann**
**Schneidermeister**
Rua Aurora 18

**João Knapp**
**Klempnerei, Installation.**
Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Passalaqua 6. Telefon 7-2211.

**Familienpension Albine Mayer**
RUA AUGUSTA 100
(bei Olinda-Schule)
Wien. Küche. T. 4-7055


Jenny das Papier und wirft es zurück in die Schublade.

„Da wär ich denn. Guten Tag, Herr Kollege Sartorius." Dr. Dykke reicht, aus dem Bahnhof kommend, dem Berufsgenossen fest die Hand. „Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich hier in Ihren ureigensten Gefilden jage?"

„Wenn wir nur etwas erreichen. Unser Telephongespräch gestern liess mich wenig hoffen."

„Tja. Liegt auch wenig vor. Ich bringe so gut wie gar nichts. Wir haben uns etwas mit dem Herrn Nerger beschäftigt, dem Schwager der Graziella Holm. Es war da so ein gewisses Moment... Sella!" Dr. Dykke schlägt kurz mit der Hand durch die Luft. „Der Mann war nicht in Stralsund. Alibi einwandfrei."

„Haben Sie bezüglich des Motivs eine Theorie, Dr. Dykke?"

„Nein. Eben nicht. Und das ists gerade, was mich fuchtig macht. Raubmord, Eifersuchtstragödie, Versicherungsmord, Lustmord, Beseitigung einer Mitwisserin, Racheakt — alles windschief. Kein Mensch hat einen Streit mit ihr gehabt. Ausser König. Und der war bei dem Landwirt Klaasen, als der Mord geschah."

Kommissar Sartorius hat alles für den Besuch des Berliner Kollegen vorbereitet. Ein Dienstauto steht bereit, das die beiden Kriminalisten auf die Demminer Chaussee hinausbringt. Umständlich, mit scharfen Augen sucht Dr. Dykke den Tatort ab. Streift durch die Kiefernschonung, untersucht den Boden, jeden kleinen Zweig, der abgebrochen liegt. Umsonst. Die Stralsunder Kollegen haben gut gearbeitet. Da ist nichts, aber auch gar nichts zu finden.

„Wenn der verdammte Regen nicht gewesen wäre," sagt Kommissar Sartorius ärgerlich. „Es hätten sich unbedingt Fusspuren finden lassen müssen."

„Wenn der Regen nicht gekommen wäre," gibt Dr. Dykke nachdenklich zurück, „wäre die kleine Graziella verbrannt und wir hätten überhaupt nicht feststellen können, dass ein Mord vorliegt. Fahren wir in die Stadt zurück, lieber Kollege. Wenn Sie gestatten, möchte ich noch einmal mit den Angestellten im „Berliner Hof" sprechen."

„Haben Sie die drei Leute gefunden, die am 18. und 19. Juni abgereist sind?"

Dr. Dykke nickt. „Brüggemann und Dr. Schwarz kommen nicht in Frage. Ihre Personalien stimmen. Anständige Leute. Der Dritte, dieser Mr. Bodger, ist nicht in Berlin aufzufinden. Nun, das besagt auch nicht viel. Er kann weitergereist sein, ohne in Berlin zu übernachten. Aber ich möchte doch...

*

„Mr. Bodger?" Christian Stern, der alte Portier im Hotel „Berliner Hof", wiegt überlegend den Kopf. „Ja, sehr genau beschreiben kann ich ihn nicht, Herr Kommissar. Er war ja nur ein paar Tage bei uns. Etwa Ende der Zwanziger, vielleicht auch etwas jünger, gross, ungefähr einen halben Kopf grösser als ich, dunkles, gescheiteltes Haar, gut gekleidet, aber nicht auffallend — mehr weiss ich nicht."

„Hat er grosse Zeche gemacht?"

„Nicht, dass ich wüsste." Der Portier sucht umständlich in den Büchern und holt eine Rechnung hervor. „Hier ist das Duplikat seiner Hotelrechnung. Er hat die meisten Mahlzeiten bei uns eingenommen. Einmal eine halbe Flasche Niersteiner dazu getrunken. Sonst nichts."

„Keine Telephongespräche," stellt Dr. Dykke an Hand der Rechnung fest. „Keine besonders hohen Ausgaben. Ha, sagen Sie mal, Herr Portier, ist Ihnen irgend etwas an dem Herrn aufgefallen? Was hat er so für einen Eindruck gemacht?"

„Gar keinen besonderen, Herr Kommissar. Er ging bei Tage viel aus, abends gar nicht. Ich schätzte ihn auf einen Touristen, der sich Stralsund mal ansah. Und aufgefallen — na, aufgefallen ist mir auch nichts Besonderes. Höchstens das eine, dass der Herr kein Engländer war."

„Wieso? Sprach er zu gutes Deutsch?"

„Mr. Bodger sprach überhaupt nur Englisch hier. Aber er war kein Engländer. Auch kein Amerikaner."

„Wodurch wollen Sie das festgestellt haben?"

Der alte Portier putzt seinen Kneifer. „Ich habe bessere Tage gesehen, Herr Kommissar. Fünf Jahre war ich zweiter Nachtportier im Strand-Palace-Hotel in London. Drei Jahre im Atlantic in Newyork. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, wo alles, was deutsch war, übers Wasser musste, dann wäre ich heute... Nu, nu, ist mal nicht anders. Aber Englisch kann ich, Herr Kommissar. Ich höre beim ersten Satz, ob einer in Oxford war oder nur in Houndsdich. Ich sage Ihnen nach fünf Minuten, ob der Mann Amerikaner ist oder aus der Südafrikanischen Union. Mr. Bodger sprach Englisch, sogar ganz gutes Englisch. Aber er war kein Engländer. Sein Englisch hat er auf einer Schulbank gelernt."

Dr. Dykke sieht den Portier scharf an. „Warum haben Sie bisher nichts davon gesagt?"

„Wir haben bisher nur nachgefragt, wer von den Gästen in den kritischen Tagen abgereist ist und die Fremdenlisten eingefordert," verteidigt Kommissar Sartorius ruhig den Alten. „Nach Mr. Bodger hat ihn bisher niemand ausdrücklich gefragt."

„Ach so! Ja, richtig. Aber wie ist das denn... es muss Sie doch stutzig gemacht haben, dass der Mann sich als Mr. Bodger aus Liverpool eintrug?"

„Dabei habe ich mir nicht viel gedacht," lächelt der Portier mild. „Es gibt kuriose Leute, denen es Spass macht, sich für einen Ausländer anzugeben. Manche glauben auch, sie würden besser bedient, wenn sie sagen, sie seien Engländer oder Amerikaner. Das habe ich oft genug in meiner Praxis erlebt. Brauchen darum keine Gauner und Hochstapler zu sein, Herr Kommissar." —

„Immerhin nicht unwichtig," diese Feststellung," sagt Dr. Dykke, als er mit seinem Kollegen das Hotel verlässt. „Wir werden nun noch gründlicher nachforschen, wo dieser Mr. Bodger geblieben ist."

*

Fremdenpolizei.
Zentrale.
Berlin.

Betrifft: Rücktrage der Krim.-Insp. II nach J. H. Bodger.

Nach den Feststellungen der Grenzübergangsstellen ist ein J. H. Bodger bisher weder bei Ein- noch Ausreise durch die Grenzkontrolle gegangen.

Für die Zeit vom 1. Januar 1935 bis heute liegt auch kein ähnlicher Name bei den Grenzstellen vor.

Rückfragen beim Königl. Grossbritannischen Generalkonsulat und beim Generalkonsulat der Vereinigten Staaten haben ergeben, dass dort ebenfalls ein englischer oder amerikanischer Staatsangehöriger dieses Namens nicht bekannt ist.

Ein Verzeichnis der Personen, die seit dem 18. Juni versucht haben, die Reichsgrenzen ohne genügende Ausweispapiere zu überschreiten, wird beigeschlossen zugestellt.

Dem Wunsch der Krim.-Insp. II zufolge ist an alle Grenzübergangsstellen Anweisung ergangen, nach J. H. Bodger zu fahnden.

gez. Der Chef der Fremdenpolizei.

An
Herrn Kriminal-Kommissar Dr. Dykke
Krim.-Insp. II.

*

City of Liverpool.
Police Council.

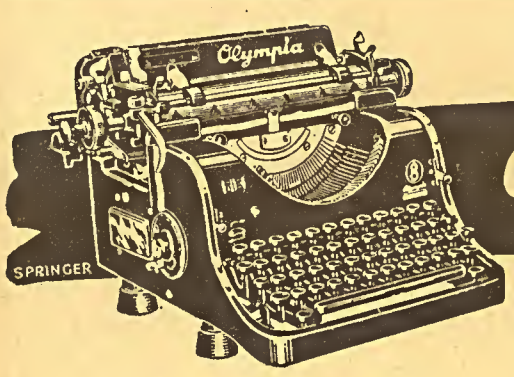
In reply to your favoured of July 4th we beg to say as a matter of fact that Mr. J. H. Bodger is unknown here in Liverpool.

F. Powell, pol. inspect.

Krim.-Insp. II.
Polizeipräsidium.
Berlin.
Germany.

*


**Erfreuen wir uns gesunder Zähne dank**




Olympia ist i m m e r schreibbereit, denn ...

GERÄUSCHGEDÄMPFT

durch die automatische Papiereinführung werden Briefbogen, Postkarten oder Karteikarten ohne Anheben der Papierhaltestange oder langes Zurechtrücken sofort in die richtige Schreibstellung gebracht.

**Olympia Machinas de Escrever Ltda.**

**SÃO PAULO**
Praça da Sé 43, Sobreloja
Tel. 2-1895

**CURITYBA / PARANÁ**
Fernando Hackradt & Sattig Ltda.
Rua 15 de Novembro 509.

**SANTOS**
Paiva & Cia.,
Rua General Camara 38

**RIO DE JANEIRO**
Rua Theophilo Ottoni 86
Tel. 43-0866

**America Restaurant**
**zum dicken Paulchen**
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
**RUA SÃO PEDRO 40** — Tel. 23-2705 — **RIO**

**Pension Hamburgo**
RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

**BAR UND RESTAURANT**
**CIDADE HEIDELBERG**
**GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE**
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
**Rua Miguel Couto 65** (früher Ourives) **Tel. 23-0658**

**Deutsches Heim, Rio de Janeiro**
Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

Rios Messe-Besucher
besucht
**Daubio Azul**
**Avenida Mem de Sá 34**
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

**RIO DE JANEIRO**
BAR UND RESTAURANT
**Stadt München**
**Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304**
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**
**Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771**

Dr. Dykke legt die neuen Berichte sorgfältig zu den Akten der Mordsache Holm. Dann lässt er sich mit der Kriminalpolizei Stralsund verbinden.

„Tag, Kollege Sartorius! Ja, Dykke spricht. Also wir haben jetzt so ziemlich alle Belege in Händen, dass J. H. Bodger in Stralsund unter falscher Flagge gesegelt ist. In Liverpool kennt man ihn nicht. Bei den Konsulaten auch nicht. Die Grenzkontrolle hat kein J. H. Bodger passiert. Auch die Nachrichten der übrigen deutschen Behörden liegen vor. Ein J. H. Bodger ist nirgends in Deutschland angemeldet oder auch nur registriert. Ausser bei Ihnen in Stralsund. Wie? Ja, das ist immerhin etwas. Wir haben da einen Mann, der zur Zeit des Mordes in Stralsund war, die Stadt am nächsten Tag verlassen hat und der sich fälschlich für einen Mr. J. H. Bodger aus Liverpool ausgegeben hat. Kann sich natürlich ganz harmlos erklären. Aber wir müssen jedenfalls den Mann finden. Veranlassen Sie, bitte, dass der Portier vom „Berliner Hof" hierher kommt. Die Spesen gehen auf unser Konto. Wir werden ihm beim Erkennungsdienst mal die Galerie schöner Männer vorlegen. Vielleicht findet er unseren Mr. Bodger darunter. Ja, danke bestens. Sonst was Neues? Nee, hier auch nicht. Das Motiv ist uns noch immer ein Buch mit sieben Siegeln. Wiederhören, Herr Kollege!"

Dr. Dykke legt den Hörer hin und wendet sich nach dem Kriminalassistenten Henneberg um, der eben seinen Hut vom Kleiderhaken langt.

„Nicht so fix, Henneberg! Feierabend ist noch nicht. Da ist noch allerhand... Ach so," unterbricht er sich selbst, als der Assistent ein vorwurfsvolles Gesicht macht. „Ich vergass: Sie haben ja Aussendienst heute abend."

„Jawohl, Herr Kommissar. Die Sache mit Frau Nerger."

„Na, denn los! Schicken Sie mir Erkner herein und die Akten der Sache Oberski und Genossen!"

*

„Das ist allerdings eine böse Sache für unseren Freund König!" Hugo Nerger legt die Briefe, die seine Frau ihm gegeben hat, auf den Tisch und macht ein sehr ernstes Gesicht. Frau Jenny starrt ihn atemlos an.

„Du glaubst doch nicht wirklich, dass... dass er Graziella getötet haben kann?"

„Hm. Nach diesen Briefen hier..." Hugo Nerger massiert sein Kinn und zieht nachdenklich die Stirne kraus. „Wir wollen mal ganz ruhig und nüchtern denken, Jenny. König war als einziger in Stralsund mit deiner Schwester zusammen. Es hat sogar, wie er selbst sagt, einen gehörigen Krach zwischen den beiden gegeben. Wer in aller Welt soll schliesslich die Tat sonst begangen haben?"

„Aber, Hugo! Wenn du so denkst — wie kannst du dann noch freundlich sein zu Werner König? Das ist doch..."

„Erlaube mal, liebes Kind! Ich habe natürlich bisher keinen besonderen Verdacht auf ihn gehabt, wenigstens nicht mehr, als die Polizei auch. Aber nach den Briefen da... hm. Was der ehrenwerte Dunkelmann da schreibt, klingt verdammt einleuchtend. Graziella war reichlich temperamentvoll und verstand es, einen verrückt zu machen, wenn sie es wollte. Und König — was wissen wir schliesslich von ihm? Stille Wasser sind oft tief. Ich halte es jedenfalls nicht für ausgeschlossen, dass die Sache sich so ähnlich abgespielt haben könnte, wie es in dem Brief steht."

„Glaubst du nicht eher, dass es nur eine börsartige Erpressung ist, Hugo? Dass kein wahres Wort an dem ganzen Geschreibsel ist?"

Hugo Nerger schüttelt überlegen den Kopf. „Das glaubst du ja selbst nicht, Jenny, sonst hättest du den Brief doch eintach der Polizei oder wenigstens Werner König übergeben. Sag mal aufrichtig: Hast du das Geld gezahlt?"

Frau Jenny atmet schwer. „Nein, bis jetzt noch nicht. Ich... ich glaube auch nicht, dass ich es tun werde, Hugo."

„Vernünftig," lobt ihr Mann ruhig. „Mit solchen Kerlen soll man sich nicht einlassen. Es ist einfach würdelos. Aber andererseits, wenn ich bedenke... hm, wie die unselige Sache auch gewesen sein mag, ein gemeiner Mörder ist König auf keinen Fall. Hat er's getan — und wir dürfen uns nicht verhehlen, dass die Wahrscheinlichkeit dafür spricht! — dann kann es nur in einem Wutanfall geschehen sein, — so, wie der Brief da sagt. Hm. Totschlag im Affekt. Vielleicht glauben sie's ihm vor Gericht, und er kommt mit fünfzehn Jahren Zuchthaus davon."

**Uricedin**
**„Stroschein"**

35 Jahre Erfolg bei:
**Harnsäure, (Acido urico)**
**Nieren-, Blasen-**
**u. Gallenleiden.**
N. B. Eine Uricedin-Kur zuhause ersetzt die teure Badereise. Fl. zu 50 und 100 gr.
Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 55

„Um Gottes willen, Hugo! Fünfzehn Jahre! Das ist so gut wie der Tod!"

„Ja, billiger wird's kaum zu machen sein, Kind. Bedenke, er hat nachher auf die durchtriebenste Art versucht, einen Unfall vorzutäuschen, hat sich ein Alibi verschafft. Das spricht stark gegen ihn."

„Hör auf, Hugo!" stöhnt Jenny gequält. „Du sprichst, als sei es erwiesen, dass Werner der Mörder Graziellas ist!"

„Soll mir lieb sein, wenn das Gegenteil der Fall ist. Warten wir's ab. Wenn der Briefschreiber kein Geld sieht, wird er ja bald mit seinen Beweisen herausrücken."

Frau Jenny schweigt eine Weile und betrachtet unschlüssig die Briefe. Eine zaghafte Frage steht in ihren Augen, als sie den Blick zu ihrem Mann erhebt. „Wenn man ... wenn man nun wirklich den Mann kaufte... und... und Werner vor dem Aeussersten bewahrte... würdest du das als ein Unrecht an Graziella betrachten, Hugo?"

Nerger tätschelt ihr nachsichtig die Hand. „Unserer Graziella hilft es nichts mehr, wenn die Gerechtigkeit ihren Laut nimmt, liebe Jenny. Und Werner König ist mein Freund so gut wie der deine. Was er getan hat, ist sicherlich nicht aus niedrigen Motiven heraus geschehen. Also, wenn ich es könnte, — hm, ich würde in Dreideubelsnamen das Geld zahlen und es dem lieben Gott überlassen, ob er den Täter strafen will oder nicht. Aber ich kann's ja leider nicht. Du weisst ja, dass es mir gänzlich unmöglich ist, eine solche Summe aufzubringen. Wenn du etwas weniger starrköpfig in bezug auf Geldsachen wärst, meine liebe Jenny, und einen Teil deines Vermögens in meine Geschäfte investiert hättest, wäre meine Lage nicht so schlecht. Vielleicht überlegst du dir noch mal, ob du mir nicht einen Teil..."

„Ich werde die zehntausend Mark zahlen!" schneidet Jenny weitere Erörterungen ab. Hugo Nerger erhebt sich achselzuckend.

„Gut. Ich sehe, Freund König gilt dir mehr als dein getreuer Ehemann, für den du keinen Pfennig übrig hast. Sei's drum. Ich gönn es ihm. Soll ich für dich mit dem — hm, dem Briefschreiber verhandeln?"

„Danke, Hugo. Ich... ich werde selbst ... hingehen. Morgen mache ich das Geld flüssig."

*

„Lesen Sie mal das, lieber Dykke. Das interessiert auch Sie!" Kommissar von Zielewicz von der Abteilung zur Bekämpfung des Erpresserwesens legt mit zufriedenem Schmunzeln einen Bericht auf den Schreibtisch Dr. Dykkes. „Auf Grund des mir freundlichst zugestellten Materials habe ich natürlich sogleich die Villa Nerger beobachten lassen. Das hier ist das bisherige Resultat." Ermittlungsbericht.

Auf Anordnung des Kriminal-Kommissars v. Zielewicz habe ich das Grundstück Kladow, Amselallee 14, beobachtet und folgende Feststellungen gemacht:

Heute abend um 23 Uhr sah ich von meinem im gegenüberliegenden Gehölz eingerichteten Beobachtungsposten aus eine weibliche Gestalt auf den nach Westen gerichteten Balkon des Hauses treten, in der ich Frau Nerger erkannte. Sie sah etwa fünf Minuten lang sehr gespannt auf die Landstrasse hinaus, obwohl es dort völlig dunkel war. Um 23.10 Uhr bemerkte ich, dass aus der Richtung Sacrower Kirchweg eine Person die Landstrasse entlang kam und in die Amselallee einbog. Ich richtete mein Augenmerk auf die herankommende Person und stellte fest, dass dieselbe an der Gartenmauer des zurzeit unbewohnten Herderschen Grundstücks, etwa 200 Meter von der Villa Nerger entfernt, stehen blieb. Ich wechselte darauf meinen Standort und begab mich an eine Stelle, von der aus ich den Standort der unbekannten Person übersehen konnte. Ich stellte fest, dass es sich um eine mit einem dunklen Tuchmantel bekleidete Frauensperson handelte. Dieselbe blieb bis 23.30 Uhr an der genannten Stelle und schaute mehrmals nach der Villa Nerger. Augenscheinlich erwartete sie jemand von dort. Es kam jedoch niemand. Die Fenster der Villa Nerger wiesen kein Licht auf. Um 23.30 Uhr wandte sich die unbekannte Person zum Gehen. Ich folgte ihr bis zum Marktplatz Kladow, wo sie einen Autobus der Linie 34 bestieg. Ich bin ihr dann weiter gefolgt. Die Person fuhr mit dem Autobus bis Spandau und von dort mit der Strassenbahn bis zur Ecke Kronprinzenstrasse. Sie war während der ganzen Fahrt allein. Ausgestiegen, ging die Person in raschem Schritt die Kronprinzenstrasse hinunter bis zur Herzogstrasse, in die sie einbog. Vor dem Hause Herzogstrasse 38 blieb sie stehen, zog einen Schlüssel aus der Handtasche und öffnete die Haustür. Nachdem sie im Hause verschwunden war, orientierte ich mich über das Haus. Es ist ein Neubau, Einfamilienhaus, das zweitletzte in der noch wenig bebauten Herzogstrasse. Links und rechts von ihm befinden sich unbebaute, mit Bäumen bepflanzte Grundstücke. Gegenüber befinden sich Laubenkolonien. An der Haustür fand ich nur ein einziges Namensschild mit der Aufschrift „Erna Ladosch". Die Haustür war verschlossen.

Ich beobachtete, dass im ersten Stockwerk einige Fenster erhellt waren. Um 1 Uhr 15 wurde die Haustür von innen geöffnet. Ein Mann, bekleidet mit einem hellbraunen Sommerüberzieher und weichem, grauem Hut, kam aus dem Haus. Er schloss die Haustür mittels eines Schlüssels von aussen wieder ab und entfernte sich rasch in Richtung der Kronprinzenallee. Im Bereich einer Strassenlaterne erkannte ich in diesem Mann den Herrn Hugo Nerger...

„Donnerwetter!" Dr. Dykke legt das Blatt hin und sieht überrascht auf. Kommissar von Zielewicz nickt lächelnd.

„Lesen Sie nur weiter. Kommt noch schöner!"

.... Er wartete an der Haltestelle Ecke Kronprinzenstrasse etwa fünf Minuten auf die Strassenbahn und ging dann zu Fuss weiter. Ich konnte bei dieser Gelegenheit zweifelsfrei feststellen, dass es sich tatsächlich um den mir bekannten Hugo Nerger aus Kladow handelte. In der Potsdamer Strasse in Spandau nahm Nerger eine Autodroschke und fuhr nach Kladow. Er stieg um 1.55 Uhr vor seiner Wohnung Amselallee 14 ab und begab sich in das Haus. Die Nummer der von ihm benutzten Kraftdroschke ist IA 781811.

Des weiteren habe ich heute festgestellt:

Die Frauensperson, die gestern abend am Herderschen Grundstück in Kladow wartete, ist die geschiedene Erna Unkel, geborene Ladosch, geb. am 10. 10. 04 zu Ostrau in Mähren, vorbestraft mit zwei Monaten Gefängnis wegen Betrugs durch Urteil des Amtsgerichts Berlin-Schöneberg vom 16. 2. 1930. Vom 1. 2. 1933 bis 12. 4. 1933 war sie als Bargehilfin in der Globus-Bar, Ansbacher Strasse 69b, beschäftigt. Dort hat sie Hugo Nerger kennengelernt. Kurz darauf zog sie in das Haus Herzogstrasse 38, wo sie seither polizeilich gemeldet ist. Sie bewohnt das Haus allein und übt kein Gewerbe aus.

Das Haus Herzogstrasse 38, Eigentümer Dr. Felix Müller, Berlin, Friedrichstrasse 629, wurde am 1. 5. 1933 von Hugo Nerger gepachtet, vorgeblich für eine in missfichen Vermögensverhältnissen lebende Verwandte. Nerger hat auch bis zum heutigen Tage regelmässig den Pachtzins an den Eigentümer abgeführt. Mit Frau Nerger ist die Ladosch nicht bekannt.

Berlin, den 7. Juli 1935.

gez. Lemm, Kriminal-Wachtmeister.

„Feiner Pinkel, was?" grinst Kommissar von Zielewicz, der sich mit Vorliebe gewisser Fachausdrücke aus der Gaunerzunft be-

Stilles Behagen
**Deutsche Weingroßhandlung**
**Rio - Caixa 1394**
Frohes Genießen!

# THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

**IMPORT UND EXPORT**

LARGO DO OUVIDOR No. 2
SÃO PAULO

Baumaterial
Stachel- und glatter Draht
Salz „BRILHANTE" und „THEWICO"
Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT"
Maschinen für sämtlichen Bedarf
Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE"
Waagen-Fabrik „THEWICO"
Hydraulische Pumpen „JORDAO"
Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL"
Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL" für Gasolin- und Schwerölantrieb
Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH"
Feuerlösch-Apparate „FLADER" etc.
Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL"

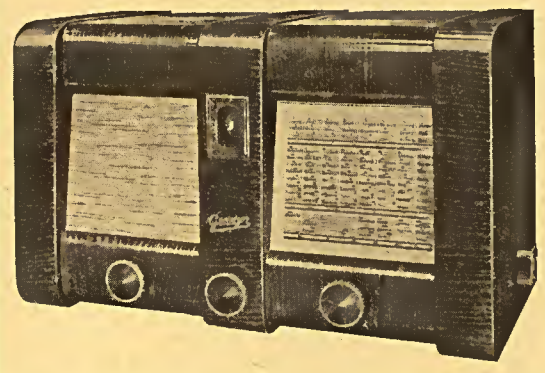
*C. Lorenz, A.G. Berlin,* Drahtlose Stationen „Lorenz"
*Robel & Co., München,* Eisenbahnmaterial „Robel",
Flugzeuge aller Typen
*Deutsche Werke, Kiel,* Schiffsmotoren DWK
*A. Freundlich, Düsseldorf,* Gefrieranlagen „Freundlich"
*Ardeltwerke GmbH., Eberswalde,* Krane

**Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G."**

**Generalagenten der Cia. Internacional de Seguros**



# GRAETZOR SUPER 45 W



der GRAETZ RADIO G.m.b.H., BERLIN

**der NEUE 6-Röhren Sechskreis SUPERHET-EMPFÄNGER mit DEM MAGISCHEN AUGE**

Ein Mittel- und ein Langwellenbereich und ein ganz besonders hochempfindlicher KURZWELLENBEREICH von 18–56 Meter

Vorführung direkt im Fabrikslager

**E. OLDENDORF**

Rua Sen. Queiroz 79-A, Caixa 1072, Tel. 4-0190
SÃO PAULO



**ORCHIDEEN-SCHMIDT**

Rua Augusta 2786, Tel. 8-3697 / Verlangen Sie Preisliste

IMPORT

EXPORT



**Uhren und Reparaturen**
Deutsche Uhrmacherei
**OTTO**
**Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1** (über Casa Leite)



# Radio Klemm

**DAS DEUTSCHE FACHGESCHÄFT**

Spezialgeräte:
**Telefunken / Körting / Mende Monopol / Stuttgart**

Einzigstes mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgerüstetes Laboratorium

**Alameda Barão de Limeira 11**
**Esquina Praça Julio Mesquita**
**TELEFON 4-5704 / CAIXA POSTAL 4159**



**BIOFUNGIN**
Das Tonicum

Durch auserlesene Zusammenstellung von physiologischen Nährsalzen in homöopathischer Verdünnung entstand dieses Präparat. Hervorragend bewährt bei Blutarmut, Erschöpfung, Magen- und Nervenschwäche; ausgezeichnet für Genesende. Vorzügliches Kräftigungs- und appetitanregendes Mittel.

Originalflasche 500 g . . . Rs. 12$000
Per Post . . . . . Rs. 15$000

Wissenschaftliche Prüfung, langjährige Erfahrung, verfeinerte Herstellungsmethoden und dauernde Betriebskontrolle bürgen für Güte und Zuverlässigkeit aller unserer Erzeugnisse.

**Dr. WILLMAR SCHWABE LTDA.**
Hom.-Biochem. Laboratorium / Praça João Mendes 6
São Paulo – Caixa Postal 4466 – Telefon: 2-4877


dient. „Der Mann erpresst seine eigene Frau."

„Sie meinen . . .?"

„Na, was denn sonst! Die Chose ist klar wie die Sonne. Nerger hat kein Geld. Er braucht grosse Summen für seine — sagen wir mal höflich Liebhabereien. Seine Frau ist vernünftig genug, den Daumen auf ihrem Vermögen zu halten und ihm einen Riegel vorzuschieben. Wahrscheinlich, weil sie ihren Eheherrn kennt. Da versucht es der Herr Gemahl mit einer netten kleinen Erpressung. Mit Hilfe seiner Geliebten, der Erna Ladosch. Er weiss, dass Frau Jenny eine herzliche Freundschaft zu Assessor König hegt, und dass sie alles tun wird, ihrem Freund zu helfen. Also schreibt er ihr, dass König als Mörder Graziella Holms . . ."

„Halt!" sagt Dr. Dykke ernst, „das fällt jetzt in mein Ressort. Es liegt also die Möglichkeit vor, dass Nerger Beweise gegen König hat, zum mindesten gewisse Tatsachen weiss, die König schwer belasten."

„Nicht ausgeschlossen, lieber Dykke. Aber ebenso möglich ist, dass ihm die Ermordung der Holm nur sehr gelegen gekommen ist und dass er die Sachlage benutzt, seiner Frau um König Angst zu machen, ohne überhaupt etwas zu wissen."

Dr. Dykke denkt schart nach. „Auffallend ist jedenfalls, dass Frau Nerger anscheinend selbst an die Täterschaft Königs glaubt. Sonst würde ihr Mann kaum damit rechnen können, auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen, und — ja, das erklärt auch, warum sie so aufgeregt war, als ich sie in der Mordsache Holm vernahm. Wenn aber Nerger etwas in der Mordsache weiss — woher hat er dann diese Kenntnis? Wir werden uns also auch unsererseits nunmehr den Herrn etwas näher ansehen und insbesondere sein Alibi am Mordtage zu prüfen haben. Und was gedenken Sie jetzt zu tun, lieber Zielewicz?"

„Weiter beobachten und im richtigen Augenblick zupacken," erklärt der Kommissar ruhig. „Vorläufig haben wir ja keine positiven Beweise weder gegen Nerger noch gegen die Ladosch. Ich hoffe, es wird meinen Leuten gelingen, die Brüder in dem Augenblick zu fassen, wo sie das erpresste Geld abholen."

„Und wenn Frau Nerger nicht auf die Erpressung eingeht?"

„Sie wird zahlen," sagt der Kommissar überzeugt. „Eine Frau, die solche Erpresserbriefe verheimlicht, wird bald mürbe genug sein."

*

Krim.-Inspekt. II.

Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm

habe ich auf Anordnung des Kriminal-Kommissars Dr. Dykke das Personal der Gaststätte „Berliner Kindl", Kurfürstendamm, vernommen.

Der Kellner Hans Mechede, geb. 5. 9. 07 zu Berlin, wohnhaft Berlin, Kalkreuthstrasse 188, verheiratet, unbescholten, sagt aus:

Der Kaufmann Hugo Nerger ist mir bekannt. Er verkehrt seit etwa zwei Jahren öfter in unserem Lokal. Ich kenne ihn auch vom Hotel „Tasmania" her, wo ich früher in Stellung war und Nerger gleichfalls mitunter bedient habe. Am 18. Juni gegen 14 Uhr kam Nerger hier ins Lokal, zusammen mit einem Herrn Bauer, der bei uns täglich das Mittagessen einnimmt. Ich habe die Herren bedient. Sie bestellten zwei Mittagessen und tranken jeder zwei kleine Helle. Ich erinnere mich genau an das Datum, weil meine Frau am 18. Juni Geburtstag hat. Dass es kurz nach 14 Uhr war, weiss ich ebenfalls genau, da ich um 14 Uhr erst meinen Dienst angetreten hatte und die beiden Herren die ersten Gäste waren, die ich bediente. Nerger hat etwa um 16 Uhr das Lokal verlassen. Die Personalien des Herrn Bauer kenne ich nicht. Mein Kollege Hofer kann darüber Angaben machen.

v. g. u.
Hans Mechede.

Der Kellner Karl Franz Hofer, geb. 6. 12. 94 zu Augsburg, wohnhaft Berlin, Reichenberger Strasse 412, verheiratet, unbescholten, sagt aus:

Ich kenne Herrn Nerger nicht persönlich. Das mir vorgelegte Foto stellt einen Herrn dar, den ich öfter in unserem Lokal gesehen und auch schon bedient habe.

Herr Bauer ist seit einem halben Jahr Stammgast in unserem Lokal. Er ist von Beruf Makler und wohnt Hansaplatz 130. Sein Büro befindet sich am Kurfürstendamm in unserem Nebenhause. Ich kenne seine Personalien daher, dass ich mehrmals für ihn telephoniert habe. Auch habe ich ihm öfters Kaffee und Mittagessen in sein Büro gebracht.

Herr Bauer war an einem Tage im vorigen Monat zusammen mit dem auf der mir vorgelegten Photographie dargestellten Herrn in unserem Lokal. Ich weiss aber nicht mehr genau, welcher Tag das war. Mein Kollege Mechede hat die Herren bedient.

v. g. u.
Karl Hofer.

Der Portier Eugen Schmitz, geb. 23. 7. 92 zu Köln, wohnhaft Berlin, Fasanenstrasse 204, verwitwet, unbescholten, sagt aus:

Der Kaufmann Hugo Nerger ist mir bekannt. Er verkehrt häufig bei uns. Ich erinnere mich, dass er etwa Mitte Juni einmal gegen 14 Uhr zusammen mit dem mir gleichfalls bekannten Herrn Bauer das Lokal betrat. Als er es verliess, hat er mir eine Mark Trinkgeld gegeben. Das war am 18. Juni so gegen 16 Uhr. Ich weiss das ganz genau, weil ich für die Mark gleich nachher von einer Blumenfrau Rosen gekauft und dieselben dem Kellner Mechede geschenkt habe für seine Frau, die an diesem Tage Geburtstag hatte.

v. g. u.
Eugen Schmitz.

Berlin, den 8. Juli 1935.
gez. Erkner, Kriminal-Wachtmeister.

*

Polizei-Revier 442
Berlin.

Betrifft: Bauer, Berlin, Hansaplatz 130.

Oskar Willy Bauer, geb. 30. 9. 97 zu Frankfurt a. Main, Makler, selbständig, verheiratet, kath., deutscher Staatsangehöriger, wohnhaft Hansaplatz 130, ist seit dem 1. April 1929 hier polizeilich gemeldet, zugezogen von Berlin, Nestorstrasse 27.

Nachteiliges ist über ihn hier nicht bekannt.
gez. Stüwer, Hauptwachtmeister.

*

An die
Krim.-Insp. II.
Polizeipräsidium.

Vernehmung.

In der Mordsache Holm

erscheint vorgeladen der Assessor Werner König, Personalien bekannt,
und sagt auf Befragen zur Sache aus:

Ich bin mit Herrn Hugo Nerger seit etwa drei Jahren bekannt. Frau Nerger, die ich bereits von Hamburg her kenne, stellte mich bei unserer ersten Begegnung hier in Berlin ihrem Gatten vor. Seither habe ich viel bei Nergers verkehrt. Meine Beziehungen zu Hugo Nerger sind durchaus korrekt und freundschaftlich. Eine intimere persönliche Freundschaft besteht zwischen uns jedoch nicht. Es ist mir bekannt, dass er ein ziemlich lockeres, eines Ehemannes unwürdiges Leben führt. Ich habe mich darum ihm gegenüber einer gewissen Zurückhaltung befleissigt. Mit Frau Nerger habe ich niemals über ihren Mann gesprochen. Nach meiner Rückkehr aus Stralsund habe ich sowohl Herrn wie Frau Nerger alle Einzelheiten meiner Erlebnisse dort erzählt und naturgemäss auch mit Hugo Nerger die Frage erörtert, wer der Mörder Graziella Holms sein könne. Nerger weiss von mir selbst, dass ich in Stralsund vorübergehend unter Mordverdacht festgenommen war.

Die ermordete Graziella Holm stand genau wie ich selbst mit ihrem Schwager Nerger auf kühl-höflichem Fuss. Ich hörte einmal zufällig, wie sie ihrer Schwester vorhielt, sie könne es nicht begreifen, dass sie einen Mann wie Nerger geheiratet habe. Ich habe nie etwas davon bemerkt, dass Nerger seiner Schwägerin Graziella in irgendeiner Weise nachgestellt hätte. Ich hätte das unbedingt bemerken müssen.

Eine Frau Ladosch oder Unkel kenne ich nicht. Ebenso kenne ich keinen Oskar Willy Bauer.

v. g. u.
Werner König, Assessor.

Berlin, den 8. Juli 1935.
gez. Kriminal-Kommissar Dr. Dykke.

*

Krim.-Polizei
Stralsund.

In der Mordsache Holm

habe ich dem Portier Christian Stern im „Berliner Hof" hierselbst das mir übersandte Foto des Hugo Nerger vorgelegt.

Stern sagt auf Befragen hierzu aus:

Ich erinnere mich nicht, den Herrn auf dem Bilde jemals gesehen zu haben. Er ist nicht identisch mit dem Mr. J. H. Bodger, der am 18. Juni hier gewohnt hat. Bodger hatte eine bedeutend grössere Statur und ein ganz anderes Gesicht.

Auf nochmaliges Befragen erklärt Stern:

Es ist nicht Mr. Bodger. Auch kein anderer Gast, der zu jener Zeit hier gewohnt hat.

v. g. u.
Christian Stern.
gez. Kriminal-Kommissar Sartorius.


**BOLS**
GEGR. 1575
LIKÖRE GIN GENEVER



# Sommerstoffe und Seiden

unübertroffen in Auswahl und Preiswürdigkeit
Muster kostenlos

Reichhaltige Auswahl in
**gestreiften u. bedruckten Seiden**

**Neuheiten aus aller Welt**

Spitzenstoffe — Plissés — Kragen — Schals
Chinesische Spitzen
Gürtel — Strümpfe — Taschen — Hüte

**Casa Lemcke**

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45—47



# „Sublime"

die beste Tafelbutter

**Theodor Bergander**

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

# Artisten - Attraktionen - Angstsekunden

## Spiel mit dem Leben zwischen Himmel und Erde

**Ein Tatsachenbericht von Peter Paul Möbius**

Artisten ...

Glanz, Flitter, bezauberndes Lächeln schöner Menschen — jubelnder Beifall ... Riesengagen ... Reisen durch die ganze Welt, überall gefeiert, überall überschüttet mit Anerkennung eines fachverständigen Publikums.

Artisten ...

Hinter dem Zauber im Licht funkelnder, farbenschillernder Scheinwerfer entsagungsreiches Leben, Leben ausgefüllt mit unermüdlicher Arbeit, das Leben von Menschen, die nicht Zeit haben, an sich selbst zu denken, die immer und immer nur bestrebt sein müssen, sich den Ruhm, den sie sich durch ihre lebensgefährliche Arbeit mühsam errangen, zu erhalten, um nicht durch andere in den Hintergrund gedrängt zu werden und — in Not und Elend zu verkommen ...

Artisten ...

Menschen, in denen sich die hervorragendsten Eigenschaften vereinen müssen: Mut, Tapferkeit, Unerschrockenheit, Todesverachtung — Eigenschaften, zu denen noch andere kommen: Pflichterfüllung, Bescheidenheit, Kameradschaft und Einsatzbereitschaft bis zum Letzten.

### Arturos letzte schreckliche Sekunden.

### Kameradschaft bis in den Tod.

Ein leuchtendes Beispiel kameradschaftlicher Pflichterfüllung bis zum Tode war Arturo Sciletti, Mitglied der berühmten Camara-Truppe, die vor wenigen Jahren noch Hauptattraktion der Varietés aller Weltstädte war, bis ein tragisches Ereignis eintrat, als dessen Opfer der beste Mann der Truppe vom Platz getragen wurde: Arturo Scilette, ein Deutscher aus Zwickau, der mit seinem bürgerlichen Namen Artur Schilett hieß.

Im November 1932 arbeitete die Camara-Truppe in Malmö. Mit beispiellosem Erfolg. Hoch über den Köpfen der Zuschauer vollführte sie ihre lebensgefährliche Darbietung am schwindenden Trapez.

Reibungslos rollte das Programm ab, das gekrönt wurde von einer atemberaubenden Schlußnummer. Arturo Sciletti hing mit dem Kopf abwärts an einem Trapez. Sein Genick hielt ein anderes lang herabhängendes Trapez, an dem das weibliche Mitglied der Truppe eine Reihe turnerischer Glanzleistungen zeigte.

Arturo traf wie allabendlich mit ruhiger Hand seine Vorbereitungen. Fest klemmte er die Fußspitzen seitlich in den Tauschlingen ein, legte sich die andere Schlinge, an der das untere Trapez befestigt war, ins Genick und gab seiner Partnerin einen Wink.

Mit einem seitwärts hängenden Trapez schwang sie sich hinüber, packte zu, hielt die Stange fest umklammert ...

Im selben Augenblick, in dem die Partnerin sich mit einem Ruck an dem Trapez hochschwang, spürte Arturo Sciletti einen rasenden Schmerz im Rücken.

Einen Schmerz, der sich wellenartig dem ganzen Körper mitteilte und fast unerträglich war.

Die Partnerin unter ihm begann zu arbeiten. Das Gewicht ihres Körpers, der mit der Genauigkeit einer Maschine arbeitete, wurde noch erhöht durch die ruckartigen Bewegungen, die ihre Arbeit auslöste und die sich der Schlinge am Genick Arturo Scilettis mitteilten.

Und jeder Ruck steigerte den Schmerz.

Er hatte das Gefühl, seine ganze Wirbelsäule werde auseinandergerissen, Stück für Stück.

Er preßte die Zähne zusammen.

Anita durfte nichts merken, die kleinste Unregelmäßigkeit konnte Tod bedeuten für sie.

Sie lag jetzt waagerecht auf dem Trapez, es in Schwingungen versetzend, unter Anspannung aller Muskeln das Gleichgewicht haltend.

Ein Stöhnen rang sich von Arturos Lippen. Er spürte deutlich, wie seine Kräfte nachließen, wie eine Ohnmacht durch seine Glieder kroch. Sein Genick erstarrte. Jede Schwingung des unteren Trapezes verursachte Höllenqualen, die nicht mehr auszuhalten waren.

Jetzt erschlaffte das Genick ... es ging nicht mehr ... er konnte es nicht mehr zurückbiegen ...

Die Schlinge würde seinem Kopf entgleiten und Anita in die Tiefe stürzen ...

Arturo wollte die Rückenmuskel anspannen, alle Kräfte zusammenballen ... das Genick durfte nicht schlappmachen ...

Es ging nicht ... alles an ihm war wie gelähmt ...

„Ich habe mir das Rückgrat gebrochen!" dachte er. „Im Augenblick, als Anita das Trapez ansprang, geschah es ..."

Schwärze legte sich über seine Augen. Wie durch einen dunklen Schleier sah er die Partnerin unter sich arbeiten. Und kam wieder zu sich. Er durfte nicht das Bewußtsein verlieren, er mußte durchhalten und wenn der ganze Leib dabei zum Teufel ging.

Anita arbeitete! Sie durfte nicht gefährdet werden!

Sie arbeitete mit wundervoller Genauigkeit wie immer.

Beifall prasselte auf ...

In Arturo Scilettis Schädel war ein Brummen und Summen, war ein wüstes Durcheinander, in das der Schmerz blutende Furchen riß.

Wenn er jetzt ...

Nein! Aushalten! Die Zähne zusammen! Nicht schlappmachen!

Niemand im Zuschauerraum merkte etwas von dem Heldenkampf, den Arturo da hoch oben am Trapez durchkämpfte. Niemand ahnte etwas von der furchtbaren Gefahr, in der Anita Camara schwebte.

Arturos Leib war, schien ihm, eine einzige Flammenlohe. Keine Stelle an diesem Körper, den nicht der Schmerz durchraste. Die Hände waren geballt zu Fäusten.

Jetzt ... jetzt kam der tolle Wirbel am Trapez. Der schlanke Körper der jungen Artistin schwang sich auf und ab ...

Die Musik setzte aus.

Riesenwelle am Trapez! Fünfmal, zehnmal, fünfzehnmal!

Mitten im Schwung hörte Anita über sich das Stöhnen des Mannes und erschrak. Es war das Stöhnen eines Lebewesens, das dem Tode nahe war.

Sie brach ab ...

Stürmisch setzte der Beifall ein.

Von der Seite kam das Trapez, das sie erfaßte. Schnellte zurück, hatte gleich darauf wieder Boden unter den Füßen und ließ sich am Seil herabgleiten.

Noch nicht ganz unten war sie, als ein tausendstimmiger Entsetzensschrei sie emporblicken ließ zu Arturo Sciletti. Sie sah nur noch einen fallenden Körper, hörte gleich darauf das dumpfe Aufprallen ...

Stand und stürzte zu ihm, während der Vorhang fiel.

Männer kamen herangestürzt, hoben den Abgestürzten auf und brachten ihn in seine Garderobe.

Wenige Minuten später war ein Arzt zur Stelle, der aber nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen konnte.

Bis zum letzten Augenblick hatte Artur Schilett seine Pflicht als Partner erfüllt. Erst als Anita Camara in Sicherheit war, verließen ihn die Kräfte — die in der Schlinge hängenden Füße verloren ihren Halt ...

Artistenschicksal?

Auch ein Heldentum, ein stummes, selbstverständlich erfülltes Heldentum, von dem nur Anita Camara etwas ahnte. Das qualvolle Stöhnen des Mannes während ihrer Arbeit hatte ihr verraten, daß irgend etwas geschehen war.

### Tanz auf des Buddhas Hand

### Vom Richter verurteilt — von der Menge gefeiert.

Hayami Sasaki, ein junger japanischer Artist, war ein Mensch, den Elend, Unglück, Not nicht kleinzukriegen vermochten. Er und seine Partnerin, die junge, schöne Nayaki, hatten gearbeitet und gearbeitet, im Glauben an sich und ihre Zukunft.

Zwei Jahre lang hatten sie sich neue Tänze einstudiert, Tänze, mit denen sie einen ganz neuen Weg beschritten — Tänze, mit denen sie hinauswuchsen aus der Alltäglichkeit dessen, was bisher geboten wurde.

Sie suchten ein Engagement, als ihre Nummer „stand".

Ueberall begegneten sie verschlossenen Türen. Kein Direktor begriff, was sie mit ihren Tänzen ausdrücken wollten.

Sie hatten keinen Yen mehr, zuletzt nicht einmal mehr einen Sen. Sie konnten sich keine Handvoll Reis mehr kaufen.

Verzweifelt faßten sie einander gegenüber und rangen mit dem Entschluß, ob es besser sei, auf altgewohnten Wegen weiterzugehen oder — zu verhungern.

Zart und fein war Nayaki, aber in ihr wohnte eine fast überirdische Widerstandskraft. Sie war es, die Hayami Sasaki aufrichtete, ihn ermutigte.

Und sie war es auch, die ihm eine Idee eingab.

Er wollte zunächst nicht, wies sie auf die Gefahr hin.

„Gefahr?" lächelte sie. „Man sieht uns, Hayami ... das Volk selbst soll urteilen!"

Hayami zögerte noch immer. War es nicht eine Beleidigung der Gottheit, was Nayami tun wollte? Mußte nicht auch das Volk es als eine Profanierung der heiligen Stätte empfinden?

Es gelang ihr, seine Bedenken zu beseitigen.

Sie wanderten zum Kirschblütenfest nach Nara, wo sich der berühmte Todaijitempel befand. Dieser Tempel ist die Wohnstätte einer gewaltigen Buddhastatue, die schon seit zwölfhundert Jahren hier steht, Heiligtum, Wallfahrtsort aller Gläubigen.

Das riesige, religiöse Denkmal ist so groß, daß allein die ausgestreckte Buddhahand fünfzehn Quadratmeter groß ist.

Die frohgestimmte Menschenmenge wandelte durch die Stadt, versammelte sich im Tempel.

Ein Meer von Kirschblüten, die dem alljährlichen japanischen Fest den Namen gaben, verbreitete seinen Duft.

Plötzlich deutete eine Hand nach oben, ein erstaunter Ausruf. Hundert Blicke flogen hinauf ...

Da, hoch oben, fast dreißig Meter über der Erde tauchten auf der ausgestreckten Buddhahand zwei Menschen auf. Ein Mann und ein Mädchen. Beide in prächtige, glänzende Gewänder gehüllt.

Sie traten an den Rand der Hand, hoben die Arme — und begannen zu tanzen.

Lärm brodelte durch die Menge.

Tempelschändung! Der Zorn Buddhas würde die beiden tollkühnen Menschenkinder vernichten!

Die Menge stand regungslos und starrte in die Höhe. Der Lärm verebbte allmählich und machte einer bewundernden Stille Platz.

Die beiden Menschen dort oben tanzten auf der Hand des Buddha!

Aber es war ein Tanz, wie die Menge dort unten ihn noch nie sah!

In wundervollen Rhythmen bewegten sich die beiden schlanken Körper, trennten sich, zerflossen im Wehen ihrer Kleider zu einem scheinbar unlösbaren Ganzen, zu einer Einheit, aus der der andere dann wieder herauswuchs.

Die Bewunderung der Menschen löste sich in Begeisterung. Vergessen war das Gesetz, daß das Betreten der Statue als Entweihung bezeichnete ... vergessen, daß es zwei Menschen waren, die dort oben tanzten.

Schienen sie nicht Abgesandte des Gottes zu sein, auf dessen Hand sie sich bewegten?

War ihr Tanz nicht eine Huldigung der Gottheit?

Die Menge jubelte den beiden Menschen dort oben zu.

Nur die Tempeldiener empfanden die Schändung. Sie kletterten unter allen Anzeichen der Empörung an der Statue empor, erreichten allerdings erst, als der Tanz beendet war.

Willig folgten Hayami Sasaki und Nayaki der Aufforderung der Tempeldiener, die Hand zu verlassen.

Unten wurden sie bereits von der durch Priester herbeigerufenen Polizei in Empfang genommen und verhaftet.

Die Menge dachte anders: Sie begleitete das Paar zur Polizei und bereitete ihm unterwegs immer wieder Huldigungen.

Die Männer bewunderten die Schönheit Nayakis — die Frauen betrachteten schen Hayami Sasaki.

Die Priester klagten an: Schändung der Gottheit!

„Wir haben die Gottheit nicht beleidigen wollen!" verteidigte sich Nayami. „Uns lag nur daran, der Menge unsere Tänze zu zeigen. Das Volk sollte urteilen, ob unsere Kunst uns das Recht gab, zu leben! Wir wollten ursprünglich nur im Tempel selbst tanzen. Als wir ihn aber betraten, fiel ein Sonnenstrahl gerade auf die Hand des Buddha. In diesem Augenblick wurde es mir klar, daß der Gott selbst es wollte, daß wir auf seiner Hand tanzen!"

„Und warum habt ihr es getan?" fragte der Richter.

„Unsere Tänze sind neu! Wir haben gehungert und gearbeitet. Aber niemand wollte uns engagieren. Wir wollten zeigen, daß wir ein Recht darauf haben, zu tanzen. Der Tanz auf der Buddhahand hat diesen Beweis erbracht. Die Menge hat uns zugejubelt!"

Was war da zu tun? Der Richter stand vor einer schweren Entscheidung. Bestraft werden mußten die beiden Menschen, sollte nicht in Zukunft die Buddhahand ein Podium für alle möglichen Darbietungen werden.

„Drei Monate Gefängnis!" lautete das Urteil. „Aber ich gebe euch die Erlaubnis, während der Verbüßung eurer Strafe weiter zu üben!"

Hayami und Nayaki erklärten sich mit der Strafe einverstanden.

Im August 1937 verließen sie das Gefängnis.

Als sie im Aufnahmeraum ihre Sachen wieder in Empfang nahmen, überreichte ihnen der Gefängnisleiter einen Geldbetrag von geradezu unwahrscheinlicher Höhe.

Nayaki und Hayami blickten sich verständnisvoll an.

„Was ist das?" fragte der junge Mann endlich.

„Eure Gage für den Tanz im Tempel!" lächelte der Gefängnisleiter. „Es sind Geldspenden der Leute, die Euch im Tempel tanzen sahen!"

Es war ein kleines Vermögen, das sie besaßen.

Sie bezogen ein kleines Hotel. Kaum waren sie aber dort, ließen sich schon die ersten Besucher melden.

Und jeder brachte einen Vertrag!

Drei Tage später waren sie für die nächsten zwei Jahre besetzt.

Erst in Japan — und dann Tournee nach Europa, die ein gerissener Manager mit ihnen abgeschlossen hatte.

Nicht lange wird es dauern, und Hayami Sasaki und Nayaki werden in den europäischen Varietés auftauchen mit ihrem berühmten „Tanz auf der Buddha-Hand!"

### Die lebende Wetterfahne am Kopenhagener Rathausturm.

### Einarmiger Handstand 103 Meter über der Erde.

Es ist oft so: Im Theater muß irgendeine Kollegin krank werden, um einer anderen, die einspringt, den Weg zum Ruhm freizumachen.

Am Varieté muß der, der etwas kann und seinen Weg machen will, manchmal eigentümliche Mittel wählen. Nicht jeder hat das Glück wie jener junge Artist, der im Film „Trura" als Double für einen Darsteller auftritt und für seine vorzügliche Leistung die Erlaubnis erhält, in Zukunft den Namen Trura zu führen, ein Name, der ihm die Pforten zu den ganz großen Varietés öffnete.

Holger Andersen jedenfalls ging es anders. Er hatte ein ähnliches Pech wie seine japanischen Kollegen. Er arbeitete früher in einem Perche-Akt an einer hohen Bambusstange.

Eines Abends stürzte er ab, lag wochenlang im Krankenhaus. Als man ihn wieder entließ, hatte er ein steifes Bein.

Ein Akrobat mit steifem Bein? Was ließ sich von ihm erwarten?

Holger Andersen war ein echter Artist. Er gab sich nicht geschlagen. Mit verbissener Zähigkeit machte er sich daran, eine neue Nummer auszuarbeiten.

Er hatte kein Glück. Das machte nichts! Er hungerte und schuftete.

Bis er die Schwäche des steifen Beines überwunden hatte, bis er so arbeitete, als wäre das steife Bein überhaupt nicht vorhanden.

Aber was nützte ihm das?

Die Agenten zuckten die Achseln, die Direktoren hörten ihn nicht an. Keiner wollte sich seine Nummer ansehen.

Am 19. Juli 1936 stelzte Holger Andersen durch Kopenhagen. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck, der bewies, daß er zu allem entschlossen war.

Sein Blick fiel auf das Rathaus.

103 Meter hoch ragte der Rathausturm in die Luft.

Und in derselben Sekunde war sein Plan fertig: er würde die Varietédirektoren zwingen, ihn zu beachten!

Er wartete die Nacht ab.

Als in Kopenhagen Ruhe eingetreten war, begann Holger Andersen sein Werk.

Am Blitzableiter kletterte er empor.

Es war ein verteufeltes Stück Arbeit, ein Spiel mit dem Tode. Aber es machte ihm nichts aus. Er, der fast zwanzig Jahre lang Abend für Abend dem Tode ins Auge gesehen hatte — fürchtete ihn nicht.

Was konnte ihm schon geschehen?

Nach einer Stunde erreichte er in 65 Meter Höhe den Balkon des Rathauses.

Hier machte er eine Pause, um sich etwas auszuruhen, und kletterte dann weiter.

Endlich hatte er die von einer Kugel gekrönte Spitze des Rathauses erreicht.

Es war inzwischen Tag geworden.

Kopenhagen war erwacht.

Die Menschen eilten in ihre Büros, in die Fabriken, in die Geschäfte.

Holger Andersen saß oben auf der Spitze des Turmes ... einhundertdrei Meter über dem Platz.

Er umfaßte den Schaft der Wetterfahne, die auf der Kugel angebracht war, gab sich einen Ruck und schwebte als lebende Wetterfahne waagerecht in der Luft.

Menschen blieben unten stehen und starrten nach oben.

Minuten nur, dann hatte sich eine Menge auf dem Platz versammelt, die teils entsetzt, teils neugierig die Darbietungen des Mannes da oben verfolgte.

Ein Wahnsinniger? Ein Selbstmordkandidat, der unter möglichst großer Anteilnahme Abschied vom Leben nehmen wollte?

(Schluß folgt.)

---

### Ein Ratschlag

Nach längerem Aufenthalt im Krankenzimmer oder bei einem Krankenbesuch besteht leicht die Gefahr, sich trotz aller üblichen Vorsichtsmaßregeln anzustecken. Man wasche sich deswegen nicht nur sorgfältig die Hände und gurgle mit reinem oder Salzwasser, sondern nehme auch obendrein zwei Panflavinpastillen. Die Möglichkeit, sich eine Angina, Diphtherie oder eine andere Krankheit zuzuziehen, wobei die Infektion durch den Mund erfolgt, wird dadurch vermieden.

Panflavinpastillen ersetzen in bequemer, bekömmlicher und schmackhafter Form die antiseptischen Gurgelwasser, die vielfach sogar schleimhautreizend wirken.

Bei Grippe, Diphtherie- und Scharlachepidemien unterlasse man es daher keinesfalls, regelmäßig eine oder zwei Panflavinpastillen zu nehmen, um einer drohenden Ansteckung sicher vorzubeugen.

Kindern, die mit grippekranken oder diphtherieverdächtigen Spielgefährten zusammengewesen sind, gebe man eine Tablette im Lauf des Tages und eine zweite vor dem Schlafengehen.

# Wieviel Gemüsesamen brauche ich?

Der Neuling vermutet meistens nicht so viel Samenkörner in der kleinen Gewichtsmenge, die er für unbedingt nötig hat, und obwohl er vielleicht mit seinen Mitteln haushalten muß, gibt er schließlich viel Geld für überflüssige Samenmengen aus. Bei der Aussaat stellt sich heraus, daß er die feinkörnigen und leichten Sämereien in Mengen bezogen hat, die er in vielen Jahren nicht verbrauchen kann, dagegen werden die großkörnigen, gewichtigen Arten (Bohnen, Erbsen) nicht ausreichen.

Gewiß darf es nicht knapp hergehen, denn es kommen Ausfälle: ein gewisser Teil keimt nicht oder bringt unbrauchbare Pflanzen, manchmal mißlingt sogar die ganze Aussaat, dann muß man noch Saatgut zur Hand haben. Doch jeder überschüssige Vorrat soll vermieden werden. Leicht kommt man in Versuchung, zu dicht zu säen; man verschwendet Saatgut und der enge Stand bringt schwächliche, minderwertige Pflanzen, letzten Endes Mißerfolge.

Es hat auch wenig Zweck, größere Samenreste für künftige Jahre aufzubewahren, denn die Dauer der Keimkraft währt bei den meisten Gemüsearten nur kurze Zeit. Im ersten Jahre keimt jeder Samen am besten, im zweiten nur noch ein gewisser Hundertsatz und nur wenige Gattungen bleiben länger als vier Jahre keimfähig. Immer muß man im Auge behalten, daß die Keimenergie und der Hundertsatz der keimenden Samen schon nach kurzer Aufbewahrung geringer wird.

Bei vielen Gemüsearten hat es keinen Sinn, auch nur die geringste im Handel übliche Gewichtsmenge Samen zu beziehen, denn auch diese würde den Bedarf noch weit überschreiten. Der Samenhandel trägt ja diesem Umstand Rechnung, indem er feine sowie wenig gebrauchte Samen nach Portionen verkauft, die so bemessen werden, daß sie für den Kleinbedarf meistens ausreichen.

An der Menge läßt sich bei weiser Einteilung Geld sparen. Doch am Preise der Samen sparen zu wollen und nur billigste Ware zu kaufen, wäre ganz falsch, besonders wo es sich um kleine Posten handelt. Guter Samen kann nicht billig verkauft werden. Von der Güte hängt aber der Erfolg ab. Aus schlechtem Saatgut kann der tüchtigste Züchter kein gutes Gemüse erzielen; alle Aufwendungen sind nutzlos vertan und sie kommen wohl hundertmal teurer, als der teuerste, aber gute Samen.

Bevor man Samen bestellt, sehe man sich die folgenden Zahlen an. Es sind Durchschnittszahlen. Die Körnerzahl in 1 Gramm. Der durchschnittliche Bedarf für Quadratmeter Anbaufläche ist in Klammern beigesetzt; von vielen Arten reicht eine Portion.

Bohnenkraut 1500 (Portion). Boretsch 65 (Portion). Dill 550 (Portion). Kerbel 450 (Portion). Majoran 5500 (Portion). Petersilie 300 (Blatt-P. 1 1/2 Gramm, Wurzer-P. 1 Gramm).

Blumenkohl, Weißkohl, Rotkohl, Wirsing 280 (1/20 Gramm). Rosenkohl 280 (Portion). Krauskohl 230 (1/20 Gramm). Kohlrabi 280 (Früh-K. 2 Gramm, Spät-K. 1 Gramm).

Kopfsalat 800 (1 oder 2 Portionen). Endivien 700 (Portion). Gartenkresse 800 (Portion). Feldsalat 650 (4 Gramm).

Spinat 100 (5 Gramm). Neuseeländer-Spinat 10 (1/2 Gramm). Mangold 45 (1 Gramm).

Karotten, Mohrrüben ohne Bart 550, mit Bart 300 (1 bis 1 1/2 Gramm). Schwarzwurzel 90 (2 bis 3 Gramm). Speiserüben 525 (1 Gramm). Rote Rüben 60 (1/2 Gramm). Kohlrüben 320 (1/20 Gramm). Radies 100 (5 Gramm). Rettich 100 (2 Gramm). Sellerie 1800 (Portion).

Kneifelerbsen 4 (20 Gramm). Markerbsen, Zuckererbsen 3 (15 Gramm). Buschbohnen 2 (15 Gramm). Stangenbohnen 2 (12 Gramm). Puffbohnen 1 (13 Gramm).

Speisezwiebeln Samen 250 (1 1/2 Gramm bei Weitsaat für Gebrauchszwiebeln, 3 bis 4 Gramm bei Engsaat zu Einmachezwiebeln). Porree 300 (1 Gramm).

Gurken 40 (1/2 Gramm). Speisekürbis- 1 bis 3 (1 Gramm). Melonen 30 (1/2 Gramm). Tomaten 280 (1/2 Gramm oder Portion).

# Einiges über die Anfertigung von Bienenwaben

Soll das Gießen der Waben recht gelingen, so muß die Form vor allem absolut rein, fettfrei sein, was durch kräftiges Bürsten mit feingesiebter Holzasche und Wasser oder Sodalösung und Wiederabspülen mit reinem Wasser erzielt wird. Die betreffende Bürste, die man auch zum Einbürsten braucht, muß eine recht steife, reine Borstenbürste sein.

Wenn das Lösmittel richtig ist, und wenn nach Vorschrift die Presse nach jedem Guß damit gefüllt und ausgebürstet wird, so besteht keine Gefahr des Anhängens. Diese Arbeit geht rasch vor sich, beinahe rascher als sie beschrieben werden kann, man bekommt es so in den Griff und es macht sich bald wie von selbst.

Aus was besteht aber nun ein gutes Lösmittel?

Die anfangs allein bekannte Mischung setzt sich zusammen aus 1/8 Liter Honig, 1/2 Liter Wasser (am besten Regenwasser) und 1/4 Liter reiner Spiritus. Diese Lösung ist wohl die beste, aber billig ist sie keineswegs. Außerdem kommt es bei längerer Arbeit vor, daß sich der Honiggehalt verringert und der Spiritus verdunstet, wodurch das Mittel an Wirksamkeit verliert. Nachfüllen von Honig und Spiritus ist nicht so ganz einfach, weil dabei leicht das richtige Verhältnis verloren geht.

Besonders auch aus Sparsamkeitsrücksichten wurde deshalb schon längere Zeit versucht, anstatt dieses Lösmittels ein brauchbares und billiges Ersatzmittel dafür aufzufinden, welche Bemühungen dann auch nicht ohne Erfolg geblieben sind. Seit mehreren Jahren wird als Lösmittel gute weiße Schmierseife benutzt. Sie wird in ein durchlässiges Leinsäckchen eingebunden, ähnlich wie es z. B. mit der pulverisierten Waschblaue geschieht, und in einer mit heißem Wasser gefüllten Schüssel hin und her gezogen, während ein ganz leichter Druck auf das Beutelchen ausgeübt wird. Das geschieht solange, bis sich sein Inhalt aufgelöst hat und das heiße Wasser gut schaumig geworden ist. Dann kann die Flüssigkeit in Gebrauch genommen werden und erfüllt nun ihren Zweck. Direkt in das Wasser aber darf die Schmierseife niemals gemengt werden, nur durch diese Art von Filtrierung erhält man eine gleichmäßige Mischung. Die Wabenpresse muß immer möglichst sauber ausgegossen werden, damit kein Seifenschaum darin zurückbleibt, was die scharfe Zellenprägung stark beeinträchtigt. Daß die fertigen Waben bei diesem Verfahren sofort kurze Zeit in reines Wasser gelegt, darauf gut abgespült und getrocknet werden müssen, ist unnötig. Die Hauptsache ist und bleibt immer, daß die künstlichen Mittelwände immer aus reinem, unverfälschtem Wachs bestehen, alles andere ist den Bienen nebensächlich.

Anweisungen zur Herstellung von Lösmitteln gibt es noch mancherlei: Vier rohe geschälte Kartoffeln werden gerieben und mit 1 1/2 bis 2 Liter warmem Regenwasser (je nach der Größe der Kartoffeln) vermengt, wobei man das Ganze öfters umrührt. Nach 20 Minuten wird die Masse leicht ausgedrückt, die Flüssigkeit durch ein Tuch geseiht und warm verbraucht. Auch das Wasser, in welchem rohe Kartoffeln gesotten wurden, läßt sich als Lösmittel verwenden.

Ferner werden abgerahmte bis zwei Tage alte Milch, wie auch Weizenstärke, recht dünnflüssig in heißem Wasser gekocht, ebenfalls zum selben Zweck empfohlen.

Ein weiteres Lösmittel, das sehr gerühmt wurde, ist noch folgendes: Man nehme 25 gr. Quillaja- oder Zanamarinde (dasselbe Mittel, das schon längst zum Waschen von Wollstoffen mit Erfolg verwendet wird, und in jeder Apotheke erhältlich ist) und gieße auf diese Späne 2 Liter Regenwasser. Beides zusammen muß nun zehn Minuten gelinde kochen, da die Flüssigkeit sehr zum Ueberkochen neigt. Vom Feuer genommen, läßt man die Masse noch eine gute Viertelstunde stehen und ausziehen. Darauf wird sie durch ein Sieb gegossen, damit die Holzstückchen zurückbleiben. Die nun gewonnene Flüssigkeit soll für mindestens 100 Kunstwaben ausreichend sein und diese sollen sehr gern von den Bienen genommen werden.

# Die Anlage einer Rasenfläche im Garten

Wo im nächsten Frühjahr im Garten eine Rasenfläche angelegt werden soll, müssen die Vorbereitungen dazu bereits im Laufe des Winters getroffen werden. Daraus ergeben sich mancherlei Vorteile, sicher ist dies besser, als wenn man diese Vorarbeiten bis zum Frühjahr verschiebt, auch schon deshalb, weil im Frühjahr die Arbeit drängt. Der für die Rasenfläche ausersehene Boden wird gut umgegraben, eingeebnet und so hergerichtet, wie er nach der Fertigstellung aussehen soll. Bei dem Einebnen braucht zunächst noch wenig Obacht gegeben zu werden, denn während des Winters werden durch klimatische Einflüsse neue, kleine Unebenheiten entstehen. Die genauere Einebnung erfordert später nicht viel Mühe und wird erst im Frühjahr vorgenommen.

Ist der Untergrund sehr sandig oder gar steinig, so empfiehlt es sich allerdings, schon rechtzeitig eine Ueberdeckung mit Gartenerde vorzunehmen. Will man dazu Komposterde verwenden, so ist es notwendig, sie vor der Ausbreitung noch einmal gründlich durchzusieben, damit die noch groben Bestandteile nicht mit in den Boden kommen. Ganz besonders ist dabei darauf zu achten, daß die Komposterde keinen Unkrautsamen mehr enthält, der noch Keimfähigkeit besitzt. Als selbstverständlich muß es angesehen werden, daß das Land auch gründlich von Unkrautwurzeln gereinigt wird. Bleiben viele solcher Wurzeln im Boden, dann ist es unmöglich, einen schönen Rasen zu erhalten. Auch muß darauf gesehen werden, daß auf dem Boden kein Düngerhaufen und kein Erdhaufen liegen bleibt, weil durch das Auslegen des Düngers und der Gartenerde während des Winters ein ganz verschiedenartiges Wachstum des Grases die Folge sein würde.

**Kolonie Paulista**

**Land für alle Kulturen geeignet**
**Jedes Los hat fliessendes Wasser**
**Garantierte Titel**

**Anschrift: Araçatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D**

# Fehler in der Fütterung

Wässerige Fütterung zwingt den Magen zu starkem Verbrauch an Verdauungssäften und wird zur Ursache von ständigen Stoffwechselstörungen. Die vorgesetzten Futtermengen werden selten restlos aufgefressen.

Der gleiche Fehler mit übermäßiger Fütterung dünnflüssiger Nahrung wird bei Ziegen begangen. Da dieses Tier aber schlau ist, so hat man meistens Aerger mit ihm, da es immer wieder versucht, auszubrechen oder sonst sein instinktives Bedürfnis nach richtiger Nahrung zu befriedigen. Der größte Fehler in der Kleintierhaltung wird meistens in der Art der Salzgaben gemacht. Wohl gibt man das Gewürz in das Futter, doch ist dies gerade das, was der Natur des Tieres zuwiderläuft und nur das Durstgefühl erhöht. Sämtliche Tiere (besonders die Ziege) wollen Salz lecken. Dies also muß man ihnen in Form von Salzsteinen oder durch Anbringung von Leckrollen verabreichen. Damit hören die Verdauungsstörungen durch die übermäßig flüssige Nahrung auf, mit ihnen die Stoffwechselstörungen, die Verfettung und die verminderte Milchleistung, gar nicht zu reden von dem durch die letztere Praxis sich einstellenden besseren Wohlbefinden der Tiere.

Die Frage über das „Was" der Fütterung ist nicht so leicht zu beantworten, weil die meisten Gräser recht arm an Mineralsalzen sind; ähnlich verhält es sich mit anderen Futtermitteln. Grundsätzlich also muß es in allen Fällen gerade bei der Ziegenhaltung heißen: möglichst abwechslungsreiches Futter, viel Weide zur freien Wahl. Man verschaffe dem Tier die fehlenden Mineralsalze, mindestens das Salz, in Form eines Lecksteines und dies besonders in der Zeit erhöhter Geschlechtstätigkeit. Man wird dann sehen, wie solche ekelhaften Erscheinungen eine rückläufige Entwicklung durchmachen.

Man hat sich auch die Milchausscheidung nicht anders denn als Stoffwechselvorgang vorzustellen. Und eben aus diesem Grunde ist milchenden und säugenden Tieren, inklusive Kaninchen, reichliche Gelegenheit zur Befriedigung des Salzbedürfnisses zu geben, wenn man nicht will, daß die Haustiere Gewohnheiten annehmen, die man als scheußlich bezeichnet.

# Die Trächtigkeits- oder Entwicklungsdauer

ist die Zeit, die ein befruchtetes Ei bis zur vollen Entwicklung des Embryo nötig hat.

Bei nachstehenden Tiergattungen ist die Trächtigkeitsdauer folgende:

| | Tage |
|---|---|
| Kolibri | 12 |
| Taube | 18 |
| Haushuhn | 21 |
| Perlhuhn | 21 |
| Truthuhn | 27 |
| Ente | 28 |
| Gans | 29 |
| Pfau | 31 |
| Storch | 42 |
| Kasuar | 65 |
| | Wochen |
| Kaninchen, Hasen und Hamster | 4 |
| Maus | 3 |
| Murmeltier, Wiesel und Ratte | 5 |
| Igel | 7 |
| Marder und Katze | 7—8 |
| Hund, Fuchs, Luchs und Iltis | 9 |
| Wolf und Dachs | 10 |
| Löwen | 14 |
| Schwein und Biber | 16—17 |
| Schaf | 20—21 |
| Ziege, Gemse, Gazelle | 21—22 |
| Reh und Lama | 24 |
| Bären und kleine Affen | 30 |
| Hirsch und Renntier | 30—40 |
| Rind | 41 |
| Pferde, Esel, Zebra | 49—50 |
| | Monate |
| Kamel | 13 |
| Rhinozeros | 18 |
| | Jahre |
| Elefanten | 2 |

# Glückende Hühner

muß man von den anderen Hühnern absondern. Ein ebenso einfaches wie sicheres Mittel zur Beseitigung der Brutlust bei Hühnern besteht darin, daß man die Tiere in einen Kasten sperrt, dessen Boden aus einem Lattengestell besteht. Eine Kiste in der Größe 30×50 cm. und entsprechender Höhe eignet sich hierzu sehr gut. Der Deckel wird entfernt und an dessen Stelle in Abständen von 5 cm. je 5 cm. breite Latten genagelt. Die eine Stirnwand schneidet man aus, um Sauf- und Futtergefäß anzubringen. In die so hergerichtete Kiste wird das Huhn eingesperrt und an einem kühlen Ort aufgehängt, möglichst so, daß bei Bewegungen des Huhnes die Kiste schaukelt. In einigen Tagen wird die Brutlust beseitigt sein, da das Tier gezwungen ist, auf Latten zu sitzen und die die Brutlust begünstigende Wärme fehlt, weil von unten immer kühle Luft Zutritt hat. Auch die Fütterung wirkt auf die Erzeugung der Brutlust. Hitzige Stoffe, wie Mais, sind im Sommer kein geeignetes Futter, besonders ist Maisfutter bei den schweren Rassen, die alle Brüter sind, streng zu vermeiden.

*

# Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unter dem 20. September folgender Marktbericht übermittelt:

**Baumwolle:** — Infolge der europäischen Lage ist die Geschäftslage sehr flau. Einer geringen Nachfrage entspricht ein geringes Angebot. Die Preise sind deshalb sehr schwach und bewegen sich um 45—46$000 je Arroba für Typ 5.

**Bohnen:** — Haben ein Anziehen der Preise erfahren. Mulatinho 37$000, superior 34$000 bis 35$000, bom 31$000 bis 32$000. Ruhige Marktlage. — Branco graudo je nach Qualität 52—56$000, branco mindo 36$000, flau. Manteiga 35—36$000, Chumbinho 38—42$000, ruhige Marktlage.

**Mais:** — Amarellinho 17$500, amarello 16$400, amarellão 16$200, flau.

**Kartoffeln:** — Gelbfleischig especial 27$000 bis 28$000, idem superior 24$000, idem boa 20$000, weißfleischig 21—22$000. Flau Marktlage.

**Farinha de Mandioca:** — Do Estado (Norte) 50 kgs. 31—32$000. Araras 25 kgs. 22 bis 23$000. Ruhig.

**Mamona** (Rizinussaat) kilo 500—510 Reis. — Flaue Lage.

**Amendoim** (Erdnuß) in Säcken zu 25 kgs. Tatu superior 23—24$000, bom 21—22$000. Marktlage ist fest.

**Alfafa:** — a retirar: 560—570 Reis. Ruhige Lage.

**Reis:** — agulha amarellão especial 84 bis 85$000, superior 79—80$000, branco especial 74$000, superior 68$000, bom 62$000, regular 52$000, catteto especial 58$500, superior 55$000, bom 53$000. Bruchreis 30$000, Quireira 19$000. Flau.

**Feinster Schleuderhonig:** — kg. 1$400.

**Zwiebeln:** — Keine Notierung.

**Schmalz:** — Aus dem Staate und Rio Grande do Sul 200$000.

**Weizenmehl:** — 1. Qualität 44$000. 2. Qualität 41$000 (nationale Mühlen). Ruhige Lage.

Schweine: — (Osasco) fett je Arroba 39$000. Mager je Arroba 35$000.

**Schlachtvieh:** — Kühe fett (especiaes) je Arroba 27$000; Kühe fett (regulares) je Arroba 24$000. Ochsen: kein Angebot.

# Ein großes Land in kleinen Ausschnitten

## II. Zwischen dem Parnahyba- und dem São Francisco-Strom

Die Landmasse des brasilianischen Nordostens ragt in den Atlantischen Ozean hinein, als wenn dieser östlichste Punkt Brasiliens und gleichzeitig des gesamten amerikanischen Kontinents für alle Zeiten auf die einstige Zusammengehörigkeit der neuen mit der alten Welt hinweisen wollte. Tatsächlich liegt ja z. B. Fortaleza in Ceará ca. 1500 Seemeilen näher an Lissabon als Santos. Aber trotz der Betonung der europäischen Nachbarschaft ist dieser Teil brasilianischer Erde auf den alten Kontinent in weit geringerem Maße ausgerichtet, als viele von Europa entfernter liegende Teile der Republik. Besonders in den Mittel- und Südstaaten hat ein ständig fließender Einwandererstrom eine immer stärker hervortretende europäische Färbung des Landschaftsbildes, der menschlichen Siedlungen und der Bevölkerung hervorgerufen. Der Nordosten hat dagegen, durch mancherlei Umstände bedingt, stellenweise jenes Gepräge bewahrt, das man einst für ausgesprochen brasilianisch gehalten hat, aber an vielen anderen Stellen des großen Landes heute vergeblich suchen wird. Es war die Stimmung, die von der tropischen und subtropischen Natur gewisser Gebiete ausging; von der strahlenden Sonne, dem üppigen Pflanzenwuchs und der seltsamen Tierwelt. Es war die besondere Note, die der Bevölkerung eigen war. Hatten sich doch hier Menschen aus drei Erdteilen zusammengefunden, die in ihrem Volkstum, in ihren Kulturen und in ihrer Sprache zu einer Einheit verschmelzen sollten. Dies Alles verwuchs für den Außenstehenden zu dem Begriff Brasilien, der sich wohl lange erhalten hat, aber in der skizzierten Ausprägung doch immer mehr verblaßte und anderen Vorstellungen weichen mußte. Im Nordosten ist noch einiges von jenem romantischen Brasilien erhalten geblieben. Es wäre zu wünschen, daß die Kulturwalze, die sich auch über jenes Gebiet bewegt, von dem gesunden Volkstum, das dort angetroffen wird, recht viel übrig ließe; es ragt teilweise haushoch über die Plattheiten, die manchmal an seine Stelle treten, hinaus.

Als das wirtschaftliche Uebergewicht, das der Nordosten in früheren Jahrhunderten über andere brasilianische Gebietsteile besessen hat, sich weiter südwärts verlagerte, kamen für den Nordosten Zeiten, da er abseitig vom Geschehen lag und seine Lebensäußerungen stockten. Der Rübenzucker begann die Stellung des Rohrzuckers auf den Absatzmärkten zu beeinträchtigen; die Rückwirkungen der Sklavenbefreiung auf die Landwirtschaft, die sich auf die freie Arbeit umzustellen hatte, mußten sehr fühlbar sein; die öffentliche Aufmerksamkeit im Lande wurde auf andere Gebiete gelenkt, etwa die Gummi oder Kaffee liefernden Staaten, für die günstige Zeiten gekommen waren. Aber allmählich hat auch im Nordosten der Fortschritt wieder eingesetzt. Die Wirtschaft wurde durch kluge Maßnahmen der Regierung und durch die neuerwachte Tatkraft der Bevölkerung wiederbelebt. Technik und Verkehr konnten an dem geopolitisch so begünstigten brasilianischen Nordosten nicht unbeachtet vorübergehen. Der Landvorsprung in den Ozean wurde durch den aufkommenden Luftverkehr zum Sprungbrett des südlichen Kontinents in die übrige Welt. Die Schiffsverbindungen mehrten sich mit dem Anwachsen der Ausfuhrgüter. Der Anschluß an die inneren und äußeren Märkte war wieder hergestellt.

Zwischen dem Parnahyba, der den Rhein in der Länge noch um ein Drittel übertrifft, und dem S. Francisco, der in seiner Ausdehnung mit der Donau wetteifert, liegen sechs brasilianische Staaten: Piauhy, Ceará, Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco und Alagoas. Sie haben mit zusammen mehr als 700.000 qkm. einen größeren Umfang, als das alte Oesterreich-Ungarn hatte. Rechnet man davon aber Piauhy ab, das mit seinen rund 300.000 qkm so groß wie Italien ist, dann verbleiben für die übrigen fünf Staaten nur Flächen zwischen rund 60.000 und rund 130.000 qkm, wobei man Portugal mit rund 90.000 qkm zum Vergleich heranziehen mag. Von der Gesamtbevölkerung von rund 10 Millionen entfällt etwa ein Drittel auf Pernambuco; Piauhy, der ausgedehnteste der Nordoststaaten, ist am schwächsten bevölkert. Alle diese Staaten wenden ihr Gesicht dem Atlantischen Ozean zu und haben in ihrem Inland in den verschiedensten Richtungen verlaufende Bergzüge und Hochflächen, so die Borborema in Parahyba nebst vielen anderen. Neben den ständig Wasser führenden großen Flüssen trifft man viele Wasserläufe, die austrocknen, wenn die diese Gebiete charakterisierenden, bald stärker, bald schwächer auftretenden Dürren alles Naß auffangen. Der gleichgestalteten Natur und gleichmäßigen Bevölkerung entspricht auch eine gleichgeartete Wirtschaft und eine übereinstimmende Geschichte. Auf dem Anbau des Zuckerrohrs in den durch ausreichende Niederschläge begünstigten Gebieten und auf der Viehzucht im regenarmen Hinterland, dem Sertão, ruhten im Wesentlichen die Pfeiler des privaten wie des öffentlichen Lebens. Gemeinsam war für die Bewohner des Nordostens das tief einschneidende Erlebnis der holländischen Besetzung und der folgenden Freiheitskämpfe. In gleichem Maße beteiligt waren sie an den politischen Unruhen in den Jahren vor und nach der Trennung von Portugal; viel Gemeinsames weist ferner die Geschichte der administrativen und politischen Selbständigkeit dieser Staaten auf. Was sie heute als Staatsgebilde darstellen, sind sie durch Aufspaltung einstmals größerer Verwaltungsgebiete geworden. Ceará und Rio Grande wurden schon 1799 von Pernambuco, Piauhy 1811 von Maranhão getrennt, wohl um die Verwaltung straffer zu gestalten. Aber die weitere Verkleinerung Pernambucos um die Gebiete von Alagoas (1818) und von Parahyba (1821) war eine Maßnahme, um den politischen Einfluß der Pernambucaner, die sich der Zentralgewalt zeitweilig nur widerstrebend unterwarfen, zu vermindern.

Maßgebend für die gesellschaftliche Gestaltung der Nordoststaaten war der Umstand, daß das Land unter einer beschränkten Zahl von Großgrundbesitzern aufgeteilt war, und daß es neben diesen mittlere oder kleine Besitzer nicht oder nur in unzureichender Zahl gab. Unter Führung von Pernambuco entstanden in der küstennahen Waldzone und in den sonstigen, mit ausreichender Feuchtigkeit versorgten Gebietsteilen ausgedehnte Zuckerrohrpflanzungen, denen die engenhos, die Zucker- und Alkoholfabriken, angegliedert waren. Auf diesen Unternehmungen, die teilweise ganz bedeutenden Umfang erreichten, fußte die in jeder Hinsicht maßgebende Pflanzeraristokratie; von ihnen wurde die Gestaltung des nordöstlichen wirtschaftlichen, geistigen und politischen Lebens tiefgehend beeinflußt. Die Eigenart dieser auf den Zucker aufgebauten Gesellschaft haben brasilianische Soziologen von Rang, wie Gilberto Freyre, eingehend beschrieben. Neben Zucker hat in neuerer Zeit Baumwolle eine große Rolle im Haushalt der Nordoststaaten übernommen. Mannigfache andere Kulturen sind daneben in Aufnahme gekommen, und die verschiedensten Industriezweige, allen voran die Herstellung von Webwaren, sind entwickelt worden. Eine altüberlieferte Hausindustrie hat manche Besonderheit, z. B. die Spitzenklöppelei, aufzuweisen. Die Viehzucht trägt mit Häuten und Fellen zur Ausfuhr bei. Die Waldausnutzung liefert u. a. Carnaubawachs und Babassunüsse. An manchen Stellen der Küste wird Salz durch Verdunsten von Seewasser gewonnen. Die metallischen Bodenschätze, die z. B. in Ceará sehr beträchtlich sind, harren fast überall noch der Hebung. Erdöl wird an vielen Stellen vermutet und soll beispielsweise in Alagoas mit deutscher Mithilfe erschlossen werden.

Die Küste zeichnet sich nicht durch besonders gute Häfen aus, doch gehört die Anlage guter Landungskais und die sonstige Verbesserung der Hafenverhältnisse zu dem von der Bundesregierung entworfenen und in Ausführung begriffenen Aufbauprogramm zugunsten des Nordostens. An der Mündung des Parnahybastromes, der die Westgrenze von Piauhy gegen Maranhão bildet, tritt dieser nördlichste der hier behandelten Staaten mit einer nur schmalen Front von 85 Kilometern an den Ozean heran. Im Mündungsgebiet des Stromes liegt die Stadt Parnahyba, nicht weit davon der Seehafen Amaração, der aber wegen seiner Unzulänglichkeit nur einen Teil der piauhyenser Ausfuhr empfängt, während die größere Menge in dem zu Maranhão gehörigen Tutoya Verladegelegenheit sucht. Die Staatshauptstadt ist Teresina, 600 km landeinwärts am Parnahyba gelegen, die einzige Hauptstadt der Nordoststaaten, die nicht an der Küste oder küstennahe gelegen ist. Camocim im nördlichen Ceará hat einen guten natürlichen Hafen; von hier aus gelangen die Landesprodukte von dem landeinwärts gelegenen Stapelplatz Sobral zur Ausfuhr. Fortaleza, wie schon der Name besagt, eine ehemalige Veste, ist mit seinen 80.000 Einwohnern nach Recife der wichtigste Platz des Nordostens. Ein kleiner Hafenplatz, noch im Gebiet von Ceará ist Aracaty.

**Hier ist drei beim Junkers-Flug Havanna-Brasilien im Jahre 1923 verunglückten deutschen Fliegern ein Denkmal errichtet worden.**

Von Areia Branca werden die in Mossoro aus dem westlichen Teil Rio Grandes gesammelten Ausfuhrgüter, besonders auch Salz, verschifft; auch von Macao wird dieses Meeresprodukt ausgeführt. Natal, die Hauptstadt von Rio Grande, weicht nicht sonderlich von dem üblichen Bild der nordöstlichen Küstenplätze ab. Aber hier ist der Landungsplatz der deutschen Ueberseeflugzeuge und hier befindet sich auch, etwas abseits der Stadt, das Stadion der Condor-Fluglinie. Als Besonderheit besteht noch in Natal eine gut berufene Haushaltschule unter deutscher Leitung. Cabedello an der Mündung des Parahybaflusses, ist der Hafen des Staates, der den gleichen Flußnamen führt. Ihn trug auch die wenig flußaufwärts gelegene Staatshauptstadt, bis sie den Namen João Pessoa nach einem verdienten früheren Staatsmann angenommen hat. Auf den Unterschied zwischen Parnahyba, den Grenzfluß zwischen Maranhão und Piauhy, und Parahyba, dem nur zum gleichnamigen Staate gehörigen Fluß, muß geachtet werden. Neben diesem Parahyba do Norte gibt es bekanntlich noch den in der Hauptsache zum Staate Rio gehörigen Parahyba do Sul. João Pessoa ist ein modernes Gemeinwesen in einem fortschrittlich geleiteten Staat. Einige größere Orte im Innern sind noch Campina Grande, ein Baumwollstapelplatz, und Itabaiana, wo Viehmärkte stattfinden. Auf Recife, die führende Stadt des Nordostens, die vielen ankommenden Europäern den ersten Eindruck vom brasilianischen Land vermittelt hat, auf das benachbarte Olinda und die blühenden Inlandsplätze wie Nazareth, Timbauba, Carnaru, Guranhuns, Pesqueira, Limoeiro usw. kann nur andeutend hingewiesen werden. In dem unweit von Recife gelegenen Orte Paulista befindet sich die große Textilfabrik, die auch in Rio Tinto in Parahyba ein Werk besitzt und in beiden Betrieben vielen Deutschen Beschäftigung bietet. Die Hauptstadt von Alagoas war bis vor genau hundert Jahren die Stadt gleichen Namens, die an einer der Lagunen gelegen ist, nach denen Stadt und Staat benannt sind. Heute ist der Hafenplatz Maceio Staatshauptstadt. Die Südgrenze von Alagoas, der S. Francisco, grenzt gleichzeitig den brasilianischen Nordosten ab. Fünfzig Kilometer von der Mündung des genannten Stromes aufwärts liegt Penedo, das noch von Seedampfern angelaufen wird. Weiter hinauf geht die Flußschiffahrt bis Pirankas; dann wird sie durch Stromschnellen und die großen Paulo-Affonso-Fälle unterbrochen. In seinem Mittel- und Oberlauf bietet der Fluß aber noch vielfach gutes Fahrwasser.

Die Great Western of Brazil-Eisenbahn bedient seit 1879 die vier Staaten Pernambuco, Alagoas, Parahyba und Rio Grande mit ihrem Schienennetz; Ceará und Piauhy haben ihr eigenes Bahnsystem. Am schwächsten ist der letztgenannte Staat mit Schienenwegen versorgt; am besten Ceará (1240 Km.) und Pernambuco (1051 km.)

Mit den vorher genannten Städten ist natürlich das Kapitel der Siedlung in den Nordoststaaten nicht erschöpft. Es gibt in den der landwirtschaftlichen Kultur erschlossenen Gebietsteilen Städte und Villas mit größerem oder geringerem Auftrieb; man trifft End- und Knotenpunkte der Verkehrslinien mit stärkerer und schwächerer Belebung, auch Plätze, an denen durch die großen staatlichen Bauten viele Menschen zusammengezogen sind; es fehlt nicht an Fazendas und Sitios in den verschiedensten Abstufungen der Bearbeitung. Aber es gibt auch den weiten, niederschlagsarmen Sertão, in dem großflächige Viehwirtschaft zu Hause ist; wo der ewige Sonnenschein gehaßt und gefürchtet ist und wo man von schönem Wetter spricht, wenn es regnet; wo das Ohr keine lieblichere Melodie kennt, als das Rauschen des Regens und das Prasseln der Tropfen auf das Laub der Bäume oder das Dach des Hauses. Bei den Siedlungen im Sertão mit seinen weiten Ausmaßen und seiner spärlichen, armen Bevölkerung muß man also an sehr bescheidene menschliche Wohnplätze denken, und bei ihrer Beurteilung muß man einen anderen Maßstab anlegen, als etwa bei der Betrachtung vieler aufstrebender Ortschaften Mittel- und Südbrasiliens, die sich oftmals sprunghaft entwickeln, mit allen neuzeitlichen Kulturerrungenschaften ausgestattet und durch bequeme Verkehrsmittel untereinander und mit den Staatshauptstädten verbunden sind. Die natürlichen Hilfsmittel, die an anderen Stellen Brasiliens fast greifbar zu Tage lagen, müssen eben im nordöstlichen Sertão erst mit großer Mühe und unendlichen Kosten erschlossen werden.

Wie allerwärts, so beansprucht auch in dem hier betrachteten Raume der Mensch unsere besondere Aufmerksamkeit.

**An der Küste herrscht der Weiße oder fast Weiße vor. Ein Stück weiter landeinwärts tritt die starke Verschmelzung der drei Hauptrassen, der weißen, der roten und der schwarzen, in Erscheinung.**

Der Caboclo hat einmal mehr, ein andermal weniger vom Weißen oder vom Indianer an sich. Man trifft auch unvermischte Neger, ebenso reine Tapuias, die sich von ihren indianischen Vorfahren nur dadurch unterscheiden, daß sie statt Hüfttüchern Hosen tragen und einige christliche Vorstellungen besitzen. Mit dem Ausdruck Tapuia wurde eigentlich nur der Nicht-Tupi bezeichnet, also der Fremde. Als die mit den Portugiesen verbündeten Tupis der Küstenregionen ins Inland vorstießen, mußten sich die fremdstämmigen Orizes, Procás, Cariry s u. a. in die Einöden des Hinterlandes zurückziehen. Das Schicksal dieser Völker kann man heute noch im Atlas und im geographischen Namenverzeichnis Brasiliens nachlesen. In den leicht zugänglichen Küstengebieten und in den fruchtbaren Flußniederungen sind neben den portugiesischen die Tupinamen verbreitet; im unwirtlichen Sertão trifft man dagegen die Tapuianamen an. Aus ihnen erklingt, die Jahrhunderte überdauernd, das tragische Geschick eines unterworfenen Volkes. Aus der Sprache der Tapuias stammen Flußnamen wie Moxoto, Pianco, Gurunhem, Serido, Quixeramobim, Quixada, Quinquelere usw.; auf die Kakteengewächse der Caatinga gehen Namen wie Chique-Chique, Quipá und Mandacaru zurück; andere auf den Pflanzenwuchs zurückzuführende Namen sind Quixaba, Umbu, Jua usw. mit ihren Ableitungen. Der deutsche Gelehrte von Martius war ein guter Kenner des Tupi, aber es ist ihm, wie Theodoro Sampaio erwähnt hat, nicht gelungen, die Tapuianamen des nordöstlichen Sertãos damit aufzulösen.

Der Sertanejo, der in dem Kampf ums Dasein zäh, ausdauernd und anspruchslos geworden ist, kann harmlos wie ein Kind und gutmütig sein. Er kann sich freilich auch mißtrauisch, abergläubisch, grausam und fanatisch zeigen. Da er Neuerungen nur schwer zugänglich ist, fällt es ihm schwer einzusehen, daß die Dürren, die er als schicksalgegeben zu ertragen gewöhnt war, in ihren Auswirkungen durch Regierungsmaßnahmen gemildert werden könnten. Wer in den Sertão untertaucht, glaubt sich in die Vergangenheit versetzt. Der geringe Wert der menschlichen Arbeitskraft, die oft gänzlich unlohnend angewendet wird, erinnert an die Sklavenzeit; weiter landeinwärts, wo sich in den Trockengebieten eine handvoll Menschen mit Viehzucht beschäftigt, fühlt man sich sogar in die Zeit der Unabhängigkeit versetzt, wenn man die ärmlichen Hütten, die einfachen Geräte und die spärliche Nahrung der Sertanejos sieht: trockenes Mandiocamehl und eine Handvoll Waldfrüchte ist häufig alles, was dem Gast geboten werden kann. Von dem Schicksal dieser Menschen, deren nächste Zukunft stets bedroht ist, wird man tief beeindruckt — zuerst bemitleidet man sie, aber dieses Mitleid verwandelt sich alsbald in eine hohe Achtung vor der Entsagungsfreudigkeit, vor der ruhigen Gefaßtheit, mit der ein nicht leichtes Geschick getragen wird. Diese Menschen sind in ihrer Einfachheit und Kulturlosigkeit nicht ohne Größe. Wer von Fortaleza aus eine Reise nach dem Innern unternimmt, kann schrittweise beobachten, wie nach und nach die Errungenschaften der Zivilisation versinken: die Staatshauptstadt hat man im strahlenden Licht der elektrischen Lampen verlassen; am nächsten Abend wird man vielleicht bei Azetylenlicht zu Abend essen; weiter einwärts wird eine Petroleumlampe das Dunkel erhellen; sie wird beim weiteren Fortgang der Reise von einer Kerze und diese schließlich von einer Rizinusölfunzel abgelöst werden. Aehnlich steht es mit anderen Dingen: die städtischen Mauern räumen den dörflichen Zäunen den Platz ein; später werden Gräben angetroffen und im Sertão gibt es überhaupt keine Abgrenzungen mehr. Die Sprache des Sertanejos hat Formen aus dem Portugiesischen des 16. Jahrhunderts bewahrt und ist mit Tapuiaausdrücken vermischt.

**Der Fremde, übrigens eine sehr seltene Erscheinung in diesen Gegenden, heißt wie in der Kolonialzeit „Marinheiro" (Seemann); die cearenser Hauptstadt wird mit dem alten Namen „O Forte" (die Feste) bezeichnet; der Teufel, dessen Namen nicht in den Mund genommen wird, ist der „Cão" (Hund)**

oder der capiroto, nach einem Waldgeist der eingeborenen Völker; wer Hilfe benötigt, gebraucht noch den alten Ruf aqui-del-rey; die Münze heißt nach einer alten portugiesischen Benennung dobrão. Tänze und Spiele des Volkes sind noch die alten, die von den Vorfahren aus Portugal mitgebracht wurden. Auf den Märkten, auf denen das Volk zum Kaufen und Verkaufen zusammenkommt, wird noch nach alten portugiesischen Massen und Gewichten gehandelt, nach palmos, covados und varas; nach molhos, feixes und mãos; nach canadas und quartilhos, nach quartas und martellos. Solche und andere Jahrhunderte alte Erinnerungen sind bezeichnend für einen merkwürdigen Stillstand der Zeit.

Mit Vorliebe ist von den Schriftstellern des Nordostens die Volkstumskunde gepflegt worden, zu der die Sertanejos, der Vaqueiro wie der Cangaceiro in ihren Gesängen, Sprichwörtern und Ueberlieferungen reichen Stoff geliefert haben. Aus der großen Zahl brasilianischer Autoren, die den Nordosten wissenschaftlich und literarisch behandelt haben, soll hier nur der als Schriftsteller und Staatsmann bekannte Dr. José Americo de Almeida genannt werden, der in Romanen und in volkswirtschaftlichen Arbeiten über seinen Heimatstaat Parahyba geschrieben hat. Als Verkehrsminister hat er ferner über die von seinem Ministerium durchgeführten Arbeiten zur Bekämpfung der Dürren berichtet. Schon in der Kolonialzeit hat das Land durch Trockenheit schwere Notzeiten erdulden müssen. In den Krisenjahren von 1877 bis 79 beherbergte Fortaleza neben seiner eingesessenen Bevölkerung von 40 000 Seelen weitere 120 000, die vom Sertão in die Hauptstadt geflüchtet waren. Die letzte große Dürre, die 1930 eingesetzt und sich bis 1932 unheimlich gesteigert hatte, wälzte sich von Maranhão hinunter bis Nordbahia. Die Flüchtlinge aus dem Sertão wurden in Konzentrationslagern in Küstennähe untergebracht. In Ceará füllten zeitweilig über 100 000 Menschen die dort errichteten sieben Lager. Der Regierung lag es ob, der Gefahr der Verschleppung und Ausbreitung von Krankheiten entgegenzuwirken, die Flüchtigen zu nähren und zu kleiden, und vor allen Dingen Arbeitsgelegenheit für sie zu beschaffen. Diese fand sich bei den großen Regierungsbauten, den Stauseen, den Kunststraßen und sonstigen öffentlichen Arbeiten. Alle Maßnahmen der Regierung verfolgen das Ziel, den Menschen des Nordostens an seine heimische Scholle zu fesseln. Damit wird auch die durch besondere Umstände hervorgerufenen Erscheinung des Cangaço zum Verschwinden kommen. Die am meisten bedrohten Staaten sind Ceará, Rio Grande und Parahyba, wo durch die Dürren Dreiviertel bis zur Hälfte der Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen werden. So liegen auch von den großen Bewässerungssystemen, die von der Bundesregierung errichtet werden, zwei in Ceará und je eine in den beiden anderen genannten Staaten. Pernambuco führt mit eigenen Mitteln ein ähnliches Aufbauprogramm durch. So kann man den Nordoststaaten eine gesicherte Zukunft voraussagen. Der heimattreue Sertanejo wird künftig nicht mehr gezwungen sein, zum Wanderstabe zu greifen; sein großer Wert für die brasilianische Landwirtschaft und Viehzucht wird mit den Jahren mehr und mehr zu Tage treten und sich erst in späteren Zeiten ganz enthüllen.

C. Friso.

# Wenn Hitler etwas gesagt hat...

## Eindrücke eines Franzosen in Deutschland

Der Abbé Gabriel Lambert, Bürgermeister von Oran, hat im Frühjahr 1938 eine Studienreise durch Deutschland unternommen, deren Eindrücke er in einer langen Reihe von Artikeln im „Oran-Matin" widergibt. Bezeichnend für die Haltung, die die französische Volksfrontpresse derartigen Reisenden gegenüber einnimmt, ist die Tatsache, daß Lambert sich schon in seinen einleitenden Ausführungen gegen die Unterstellung verwahren muß, er werde von Hitler für seine günstige Meinung über das Dritte Reich bezahlt. „Daß der Bürgermeister von Oran, der sich jeden Tag über die angebliche russische Einmischung entrüstet, sich von Berlin die Losung geben läßt, wie er sie sich vor zwei Jahren von Rom hat geben lassen, das — so heißt es in dem radikal-sozialistischen Organ Orans — ist unzulässig und darf nicht geduldet werden." Auf diese Drohung hin sieht Lambert sich genötigt, einige sehr treffende Feststellungen zur Handhabung der Presse- und Redefreiheit durch die Volksfront zu machen. Er fragt, ob Frankreich sich denn noch das Land der Freiheit nennen dürfe, ob man dort in Zukunft noch eine gegenteilige Meinung haben dürfe oder ob nicht vielmehr die Volksfront für sich das Monopol der freien Meinungsäußerung in Anspruch zu nehmen drohe.

Wichtiger jedoch als diese Polemik, zu der Lambert durch den Fanatismus seiner innenpolitischen Gegner gezwungen worden ist, sind die allerersten Eindrücke, die sich seiner nach dem Betreten deutschen Bodens bemächtigen. Es ist sicher kein Zufall, daß seine Gedanken auf den Viermächtepakt gelenkt werden, der aus einer Verständigung Frankreichs, Englands, Deutschlands und Italiens hervorgehen müßte. Lambert wendet sich gegen das Mißtrauen, das viele seiner Landsleute gegen diese Lösung hegen ... ein Mißtrauen, das Frankreich auch die ehrlich gemeinten Friedensvorschläge des Führers seit 1933 in den Wind schlagen ließ. Zu welchem Paroxismus sich dieses Mißtrauen zu verirren mag, zeigt Gabriel Lambert an einem Beispiel. Vor seiner Abreise aus Paris erklärte ihm der Herausgeber einer Zeitung: „Niemals werde ich etwas für Deutschland Günstiges veröffentlichen. Ich bin zu mißtrauisch. Gegen Deutschland — alles was Sie haben wollen ... Niemals werde ich mich aber dazu hergeben, die von Hitler betriebene Politik der Vorherrschaft zu begünstigen ..." Lambert ist jedoch der Meinung, daß es auch genug Franzosen gibt, die anders denken und eine Entente zwischen den beiden besten Armeen der Welt für die sicherste Garantie des Friedens halten.

Bei seiner Ankunft in Saarbrücken mußte er sich dahin belehren lassen, daß er in dieser Stadt nur wenige Menschen antreffen würde, die französisch sprechen. Offenbar war Lambert anderer Meinung und ist in diesem Falle selbst ein Opfer der deutschfeindlichen Propaganda geworden, die vor der Saarabstimmung von den Separatisten betrieben worden ist. Einer der Deutschen, die ihn auf dem Bahnhof von Saarbrücken empfingen, bedeutete ihm auch, daß in dem benachbarten Elsaß-Lothringen ebenfalls deutsch gesprochen würde, obwohl das Land jetzt französisch sei. Der Deutsche sagte dies, wie Lambert schreibt, mit einem Ausdruck des Bedauerns auf seinem Gesicht. „Es gibt keine elsaß-lothringische Frage mehr", fügte er aber hinzu, „der Führer hat es gesagt".

An diesem selbstverständlichen Verzicht ist die große Bedeutung eines Wortes Hitlers für das deutsche Volk zu ermessen. Wenn Hitler etwas gesagt hat, dann hat er recht — mag sich in der Brust auch ein Widerspruch regen oder ein Gefühl gegen die Entscheidung des Führers auflehnen. Die absolute Unterwerfung des einzelnen unter die Entschlüsse des Führers gibt aber — das kann der französische Besucher Deutschlands sich nicht verhehlen — der deutschen Politik ihre einheitliche Willensrichtung und Schlagkraft. Die außenpolitische Haltung des Dritten Reiches wird ebenso von den Entschlüssen Hitlers bestimmt wie die Entwicklung im Innern. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß die mit dieser Autorität ausgestattete nationalsozialistische Regierung in den zwischenstaatlichen Beziehungen als ein Partner von höchster Vertrauenswürdigkeit angesprochen werden kann.

Einen sehr bedauerlichen Irrtum beginge daher auch Frankreich, wenn es Hitlers Friedensvorschläge als nicht genügend legitimiert ansehen wollte. Diese Ueberzeugung spricht aus den Sätzen, mit denen Gabriel Lambert seine ersten Eindrücke nach Ueberschreiten der deutschen Grenze schildert.

**Erste Hilfe in der Not.**

## Die NSV hilft in der Ostmark

Wenn in den ersten sechs Monaten zum Aufbau der Ostmark bereits rund 215 Millionen Reichsmark für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen aufgewendet wurden, wenn auf der anderen Seite die unhaltbaren sozialen Zustände und Spannungen der österreichischen Volkswirtschaft durch sozialpolitische Maßnahmen gesteuert wurden, so haben zur ersten Hilfe die Partei und ihre Organisationen, namentlich aber die NSV., Ungeheures für die Bevölkerung der wiedervereinten Ostmark geleistet. Das Bild zeigt nur einige wichtige Maßnahmen, die noch durch einige Zahlen ergänzt seien. So wurden etwa 5½ Millionen Essenportionen durch die Winterhilfe ausgegeben, weiter Lebensmittel- und Bekleidungsgutscheine im Werte von 5½ Millionen RM. In etwa 200 Eisenbahnzügen wurden fast 100 000 österreichische Kinder zu einem vier- bis sechswöchigen Aufenthalt ins Altreich verschickt, auch Männer und Frauen aus der Ostmark erhielten Freiplätze in Heimen im Altreich, und weiterhin wird dafür gesorgt werden, daß diejenigen, die Not leiden, soweit es in den Kräften des großdeutschen Volkes steht, unterstützt werden.

# Hanseatischer Brief

Ende August 1938.

Hamburg ist in den letzten Jahren schöner geworden. Diese Feststellung gilt nicht nur für diejenigen Straßen und Plätze im Innern der Stadt, die für gewöhnlich der Fremde zu sehen bekommt, sondern im gleichen Maße für die Vorstädte und die weitere Umgebung.

Allerdings ist das Lob, das mit unserer Bemerkung zu Anfang ausgesprochen worden ist, etwas voreilig gegeben. Ein großer Teil der Vorhaben, die dem Ausbau und der Verschönerung Hamburgs dienen sollen, ist nämlich noch in der Ausführung begriffen. Es wird an allen Ecken und Kanten heute noch gebaut, umgebaut und vor allem auch neugebaut. Damit unterscheidet sich Hamburg nicht von übrigen deutschen Städten, wo man ebenfalls vor Gerüsten und Baustellen oft nicht mehr sieht, was eigentlich ursprünglich zu sehen war.

Einen gewissen Abschluß hat die Bautätigkeit im Herzen Hamburgs, also in dem Teil um die Binnenalster erreicht. Hier sind in den letzten zwei, drei Jahren einige neue Gebäude entstanden, die das einzigartige Bild, das sich dem Beschauer vom Alsterpavillon bietet, noch wesentlich verschönt haben. Zu dem Haus „Alstereck" ist in diesem Jahre der imposante Neubau des „Standard-Hauses" getreten, das mit seinem 45 Meter hohen Turm eine bemerkenswerte Bereicherung des Stadtbildes darstellt. Dieses neue Gebäude, das von einer bekannten Mineralölimportfirma erbaut ist, stellt sich würdig an die Seite der anderen Hamburger Kontorhochbauten und ist zugleich Ausdruck eines neuen, gegenwartsnahen Baustils.

Wenige hundert Meter weiter, und wir befinden uns auf der Steinstraße inmitten der stärksten Bautätigkeit. Dem Uneingeweihten sei gesagt, daß die Steinstraße, die parallel zu der Hauptstraße Hamburgs, der Mönkebergstraße, sich dahinzieht, im Begriffe ist, dieser den Rang abzulaufen. Die Steinstraße erstreckt sich in unmittelbarer Nähe der großen Kontorhäuser, die wie Chilehaus, Sprinkenhof und Mohlenhof zu den Sehenswürdigkeiten Hamburgs gehören. Auf dem noch bis vor wenigen Jahren freien Gelände der ehemaligen Altstadt ist im Jahre 1936 ein neuer Gebäudekomplex, der „Altstädterhof" entstanden, der mit seiner zweihundert Meter langen Front das Aussehen und damit auch das Ansehen der Steinstraße in beträchtlichem Maße hob. Nunmehr wird zugleich an drei weiteren Stellen gearbeitet, an denen sich in den kommenden Jahren weitere Großbauten von Bedeutung erheben werden. Zwei von diesen Gebäuden sollen noch in diesem Jahr wenigstens zum Teil in Benutzung genommen werden, und zwar das Groß-Kontorhaus „Bartholomay" und das neue Hamburger „Pressehaus", das eine mit 5000 und das andere mit 2800 Quadratmetern bebauter Fläche. Es wird hier mit einem unerhörten Tempo gearbeitet, und täglich überzeugen sich Hunderte und Tausende von Zuschauern, wie hier große Bauvorhaben nicht mehr in Jahren, sondern in Monaten bewältigt werden. Das Projekt, das Pressehaus zu bauen, ist erst Ende Mai dieses Jahres endgültig beschlossen worden, und schon am Tage darauf begann man mit dem Abbruch der alten Häuser, auf deren Platz das neue Gebäude, das in sich allein die Betriebe von zwei Hamburger Tageszeitungen aufnehmen wird, entstehen wird. Das dritte Bauvorhaben schließlich wird den Abschluß der Steinstraße nach dem Hauptbahnhof zu bilden. Es handelt sich hierbei um den Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes der Hamburger Hochbahn, das mit 15 Stockwerken und einer Höhe von 65 Meter den bedeutendsten Hamburger Großbauten würdig an die Seite treten wird. Im Anschluß an dieses Verwaltungsgebäude soll ein Kraftwerkehrshaus errichtet werden, das die Zentrale für den gesamten Autobusverkehr Hamburgs bilden und das darüber hinaus 240 Kraftwagen eine Parkgelegenheit bieten wird.

Nicht nur Neubauten sieht man jetzt allerorts in Hamburg entstehen, man ist auch bemüht, die alten, bestehenden Gebande zu besserer Geltung zu bringen. Die ehrwürdige Petrikirche, die mit ihrem spitzen Turm ein Hauptwahrzeichen der Stadt ist, ist zur Zeit mit hohen Gerüsten versehen, um den Turm von den Verunreinigungen des Hamburger Sotts zu befreien. Die gleiche Prozedur wird zur Zeit an dem Gebäude des Weltwirtschaftsarchivs in der Poststraße vorgenommen, das im Jahre 1848 nach dem Vorbild eines italienischen Renaissancepalastes errichtet worden ist und das mit seiner ruhig-vornehmen Fassade schon bisher manchen Kenner alter Architektur zum Verweilen einlud. Schrittweise vollzieht sich die Verjüngungskur, und bald wird auch dieses Gebäude in einem würdigen Gewand dastehen und die ihm gebührende Beachtung finden. Die Post, die sich bis vor wenigen Wochen noch in einem Teil des Hauses befand, ist an den Jungfernstieg verlegt worden. Hier ist der erste öffentliche Fernseher Hamburgs aufgestellt und am gleichen Tage mit ähnlichen Einrichtungen in Berlin, München und Leipzig in Betrieb genommen worden. Für nur das Doppelte der Gebühr eines normalen Drei-Minuten-Gespräches kann man jetzt von hier aus nicht nur seinen Partner in der anderen Stadt sprechen hören, sondern ihn auch sprechen sehen. Kein Wunder, daß sich diese erste öffentliche Anlage eines regen Zuspruchs erfreut.

Seinen Ruf als Sportstadt erneuerte Hamburg in diesem Monat mit der Abhaltung der Deutschen Tennismeisterschaften auf den herrlich gelegenen Plätzen am Rothenbaum. Daß die Beteiligung gut war und nur die Ergebnisse für die Deutschen selbst etwas enttäuschend, dürfte den Sportenthusiasten bekannt sein. Dagegen soll hier noch einmal der ausgezeichneten Organisation ein Lob ausgesprochen werden und überhaupt dem würdigen Rahmen, in dem die gesamte Veranstaltung vor sich ging. Besucher und Teilnehmer werden in einer Art und Weise verwöhnt, wie vielleicht nirgend anderswo bei entsprechenden Turnieren. Stets war man aufs beste und schnellste über den Verlauf der Veranstaltung unterrichtet, und wiederum war wie in allen den zehn Jahren, in denen die internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland in Hamburg zur Durchführung gelangen, die mit fünf Hauptplätzen dezentral angeordnete Anlage in mustergültiger Verfassung, so daß allein schon das Verweilen auf den Plätzen ein Genuß war.

In diesem Monat hatten sowohl Bremen als auch Hamburg den Tod eines Mannes zu beklagen, der in dem Kunstleben beider Städte jahrzehntelang eine einzigartige Rolle gespielt hat. Gustav Pauli, der langjährige Direktor der Bremer Kunsthalle, der im Jahre 1914 nach Hamburg übersiedelte, um hier die Leitung der von Lichtwark gegründeten Hamburger Kunsthalle zu übernehmen, starb im Alter von 72 Jahren und beendete damit ein Leben, daß an Erfolgen und Verdiensten ungemein reich gewesen ist. Gustav Pauli war ein ausgesprochener Hanseate, der zugleich in beiden Städten sich voll entfalten konnte und auf dessen Werk auch heute noch die Kunstsammlungen von Bremen und ebenso von Hamburg beruhen.

Auch in Bremen wird übrigens gebaut, und zwar nicht nur an Neubauten, sondern, was für die Bremer mindestens ebenso wichtig ist, an dem berühmten Wahrzeichen der Stadt, dem Roland. Die ganze Figur, an der der Zahn der Zeit gefressen hat, wird samt der Säulen an die sie sich lehnt, abgetragen und einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Man erfährt bei dieser Gelegenheit, daß der Bremer Roland aus Kalkstein hergestellt ist und ein Alter von reichlich 500 Jahren hat. Die zunehmende Verschlechterung der Großstadtluft vor allem durch Benzingase hat das Steinmaterial mehr angegriffen, als dies früher der Fall war. Zweifellos stellt die Instandsetzung an das Können der Historiker und Techniker hohe Anforderungen, da die künstlerische Wirkung der Figur auf keinen Fall gestört werden darf. Erst im kommenden Winter werden die Planken fallen, die jetzt um den Platz des Denkmals errichtet sind, und ein verjüngter Roland wird sich den Bremern zeigen, stark genug, weitere Jahrhunderte zu überstehen.

**Fortschreitende Elektrifizierung der Vollbahnen.**

Vor allem dort, wo die Energieversorgung durch Nutzbarmachung von Wasserkräften gesichert ist, ist man bestrebt, die Vollbahnen in immer rascherem Tempo auf den elektrischen Betrieb umzustellen. In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von zehn Jahren ist das elektrische Streckennetz in den elf wichtigsten europäischen Ländern von 7766 auf 18 135 Kilometer angewachsen. Das bedeutet einen Zuwachs von 133 Prozent. Dabei hat Frankreich in diesen zehn Jahren die Länge der elektrifizierten Bahnstrecke verdreifacht, desgleichen Italien, Schweden und Ungarn. Großbritannien und Deutschland konnten die Längen der elektrifizierten Strecken nahezu verdoppeln. Das größte elektrifizierte Netz hat heute Italien zur Verfügung. Es folgen dann Frankreich, Deutschland (mit Oesterreich), Schweden, Schweiz usw. Die gesamte Länge der elektrifizierten Strecken in den elf wichtigsten Ländern beträgt heute über 20 000 Kilometer und damit ein Zehntel des gesamten Vollbahnnetzes dieser Staaten.

**Dres. Lehfeld und Coelho**
**Dr. Walter Hoop**
Rechtsanwälte
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11—16 — Postfach 444

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
**„Saxonia"**
Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguara 980. Tel. 7-4264

**CASA LITORAL**
Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art.
Sämtliche Backzutaten.
Lieferung frei Haus.

**Familienpension**
**CURSCHMANN**
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die im
**Deutschen Morgen**
anzeigenden Firmen!

**Hugo Lichtenthäler**
Rua Aurora Nr. 135
Aeltestes deutsches Möbelhaus
**Grosse Auswahl** in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF von gebraucht. Möbelstücken

**Druckforten**
für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

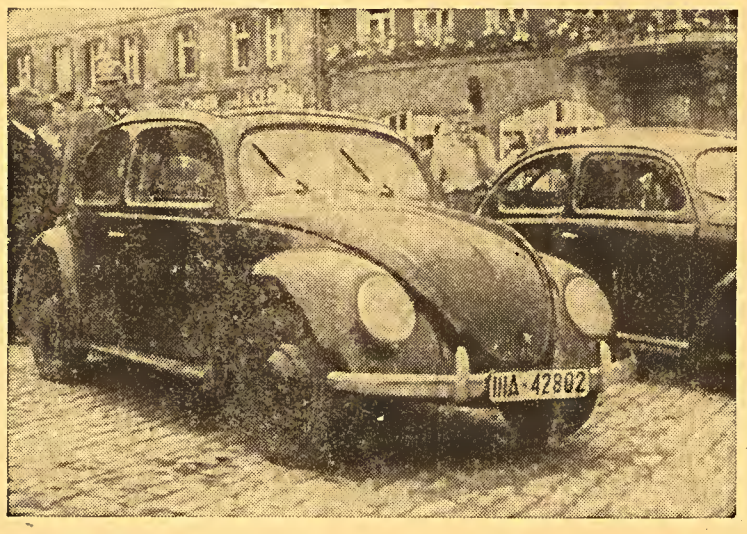
**Brahma-Braustüb'l**
Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

Deutsche
Edelstein-Schleiferei
**R. Kröninger**
Größte Auswahl in gefaßten und ungefaßten **Edel- und Halbedelsteinen**
Rua Xavier de Toledo 8-A — Telefon 4-1083

# Reichsparteitag Großdeutschland

## Aus der Proklamation des Führers

Stärker noch als in vergangenen Jahren ist der Besuch und das Interesse an diesem zehnten Parteitag des Nationalsozialismus, dem der Führer in Würdigung des Anschlusses Oesterreichs den Namen Parteitag Großdeutschland gab. Die Besucherzahl wird mit einer Million nicht überschätzt sein. Aus mehr als vierzig Ländern waren auf Einladung des Führers die diplomatischen Vertreter erschienen, rund 250 Auslandszeitungen waren vertreten, 25 allein aus Frankreich. Mit großer Spannung wurde die Proklamation des Führers erwartet, die Staatsminister Wagner verlas. Wer davon Sensationen erwartete, ist enttäuscht worden. Die Kundgebung enthielt einen Rückblick auf die nationalsozialistische Revolution und die in zwanzig Jahren geschmiedete Kampfgemeinschaft der Deutschen durch den Nationalsozialismus, auf Hitlers unerschütterlichen Glauben an das deutsche Volk und dessen Daseinswillen. Den Gerüchten, daß Hitler den „brennenden Wunsch" hege, mit einigen Staaten einen Pakt auf verschiedenen Gebieten abzuschließen, weil es ihm sonst nicht möglich sein würde, vor den Parteitag hintreten zu dürfen, stellte der Führer die Tatsache gegenüber, daß er nicht mit einem Pakt, sondern mit den sieben neuen deutschen Gauen seiner eigenen Heimat vor den Parteitag hintrete und daß die Insignien des alten Reiches nunmehr nach Nürnberg übergeführt worden sind. Politisch könne nach der Rückkehr der Ostmark der Aufbau der Bewegung im wesentlichen als abgeschlossen gelten, wirtschaftlich mache die Eingliederung gute Fortschritte, so daß die Hoffnung auf Beseitigung der Arbeitslosigkeit nicht erst in drei bis vier Jahren, sondern schon bis Ende des nächsten Jahres sich erfüllen werde. Das Reich habe im Augenblick nur zwei wirkliche Wirtschaftssorgen, nämlich die um die gelernten Arbeitskräfte in der Industrie und die der Landarbeiter. Wenn man anderswo darin das ersehnte Zeichen einer wirtschaftlichen Schwäche des Reiches erblicken wolle, so könne Deutschland dies gerne ertragen und den Demokratien die „Stärke" der Arbeitslosigkeit überlassen. Eine überreiche Ernte und eine große Reserve aus dem Vorjahre gestatte eine Ansammlung von Brotgetreide, genügend, um das Volk unter allen Umständen vor Not zu bewahren. Der Vierjahresplan weise erstaunliche Erfolge auf. Die Arbeiternot werde durch größeren Einsatz von Maschinen ausgeglichen werden, was dann auch mithelfen werde, die Arbeiternot auf dem Lande zu bekämpfen. Das deutsche Volk sei von dem Wahnwitz einer Goldwährung und Golddeckung erlöst worden. Durch ansteigende Produktion schaffe es jene einzige reale Deckung, die als Voraussetzung für ihre Stabilität die immer gleiche Kaufkraft sicherstelle. Für jede Mark, die in Deutschland mehr gezahlt werde, müsse für eine Mark mehr erzeugt werden. Während in den Demokratien Löhne und Preise einander in wilder Hast emporjagten, die Gesamtproduktion aber dauernd sinke, biete die nationalsozialistische Wirtschaftsführung das Bild einer stetig steigenden Produktion und damit das Bild einer andauernden Hebung des Konsums und einer stabilen Währung. Hitler hob hervor: „Was immer die Zukunft bringen mag, eines ist sicher: Welcher Art die weltwirtschaftlichen Beziehungen untereinander sein mögen, kann man nicht voraussagen. Denn wenn es anderen Völkern einfällt, statt ihre Produktion zu heben, diese zu vernichten, dann muß mangels an Austauschgütern dieser sogenannte Welthandel früher oder später zugrunde gehen. Um so wichtiger ist es daher, seine eigene Wirtschaft in Ordnung zu halten und damit auch zugleich den besten Beitrag für eine mögliche Verbesserung der Weltwirtschaft zu liefern. Deutschland kann jedenfalls sagen, daß es infolge seiner fortgesetzt steigenden Produktion nicht nur ein steigender Verkäufer eigener, sondern auch Abnehmer fremder Produkte geworden ist. Allerdings mit einer Einschränkung. Im gesamten wird die deutsche Volkswirtschaft so aufgebaut, daß sie jederzeit auch gänzlich unabhängig von anderen Ländern auf eigenen Füßen stehen kann, und dies ist gelungen. Den Gedanken an eine Blockade Deutschlands kann man schon jetzt als eine gänzlich unwirksame Waffe begraben ... Nach wie vor werden wir an dem Grundsatz festhalten, daß wir uns selbst lieber auf dem einen oder anderen Gebiet, wenn es notwendig sein sollte, einschränken wollen, als uns in eine Abhängigkeit vom Ausland zu begeben. Vor allem wird an die Seite unseres wirtschaftlichen Handelns immer der Entschluß treten: Die Sicherheit der Nation geht allem anderen voran. Ihr wirtschaftliches Dasein ist deshalb auch auf unserer eigenen Lebensbasis und unserem eigenen Lebensraum materiell in vollem Umfange sicherzustellen. Denn nur dann wird auch die deutsche Wehrmacht jederzeit in der Lage sein, die Freiheit und die Interessen des Reiches unter ihren starken Schutz zu nehmen. Und dann wird Deutschland auch als Freund und Bundesgenosse für jeden von höchstem Wert sein. Wenn ich dies aus Anlaß des zehnten Reichsparteitages ausspreche, dann tue ich es in dem befriedigenden Bewußtsein, daß auch politisch, genau so wie wirtschaftlich die Zeit der Isolierung Deutschlands beendet ist. Das Reich hat große und starke Weltmächte als Freunde erhalten. Drohender als je erhebt sich über dieser Welt die bolschewistische Gefahr der Völkerzerstörung. Tausendfach sehen wir das Wirken des jüdischen Erregers dieser Weltpest. Ich darf es hier bekunden, wie tief innerlich glücklich wir sind angesichts der Tatsache, daß eine weitere große europäische Weltmacht aus eigenen Erfahrungen, aus eigenem Entschluß und auf eigenen Wegen die gleiche Auffassung vertritt und mit bewundernswürdiger Entschlossenheit die weitgehendsten Konsequenzen gezogen hat. Wie immer auch Weg und Entwicklung der faschistischen und nationalsozialistischen Revolutionen aus eigenen deutschen Bedürfnissen erscheinen und wie unabhängig auch beide geschichtliche Umwälzungen voneinander entstanden sind und sich entwickelt haben, so glückhaft ist es doch für uns alle, in allen großen Lebensfragen der Zeit jene geistige gemeinsame Einstellung und Haltung zu finden, die uns in dieser Welt der Unvernunft und der Zerstörung auch menschlich immer mehr zusammenführen. Dieser neue Geist aber richtet zugleich die beiden Völker nach innen aus."

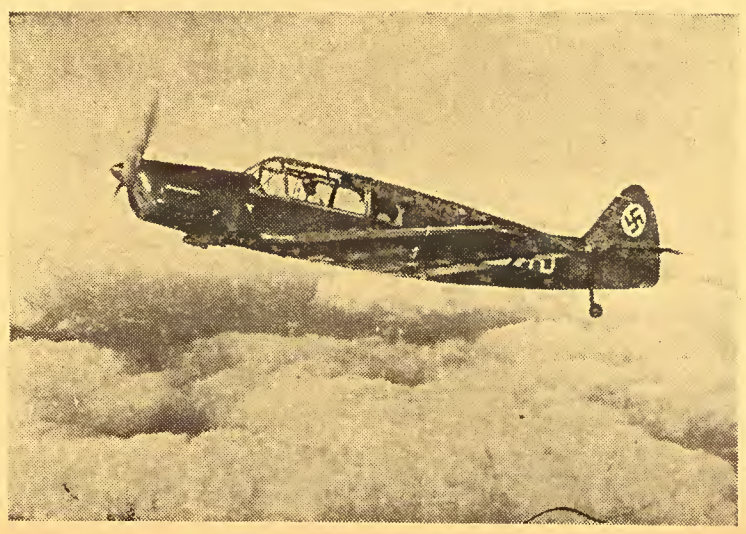


Links:

**Riesige Nachfrage nach KdF.-Wagen.** — Seit dem 1. August nimmt die Volkswagenfabrik Aufträge auf Lieferung der „Kraft durch Freude-Wagen" an. Die Nachfrage ist ungeheuerlich groß. Die Wochenraten betragen 5 RM.; geringe Unterhaltungskosten, wenig Benzinverbrauch, billig und leicht zu erwerben, technisch vollendet, das sind die Vorzüge des KdF-Wagens.

Rechts:

**Internationaler Sternflug an der französischen Küste.** — Die viersitzige Messerschmitt-Reise-Maschine „Taifun" konnte unter Führung von Hauptmann Gentzen (Deutschland) gegen schwerste ausländische Konkurrenz den internationalen Sternflug nach Dinard (Frankreich) siegreich beenden.



# DMGV. „Lyra", São Paulo

Die unlängst stattgefundene ordentliche General-Versammlung war in der Hauptsache von dem Gedanken bezüglich Genügeleistung gegenüber dem neuen Gesetz Nr. 383 vom 18. April d. J. geleitet.

In seinem Bericht über das verflossene letzte Halbjahr hat sich der 1. Vorsitzende, Herr August Sönksen, in eingehenden Erläuterungen hierzu geäußert und den Anwesenden verständlich gemacht, daß der Vereins-Vorstand sich im Hinblick auf das in den Statuten über Zweck des Vereins Gesagte, wie Pflege des deutschen Liedes sowie Erhaltung deutscher Art und Sitte, bewogen gefühlt hatte, den Verein auch weiterhin als deutschen Verein zu erhalten. Demzufolge wurde schon vor einiger Zeit die Neu-Registrierung beim Justizministerium in Rio vorschriftsgemäß veranlaßt. Dieser Schritt wurde von den Anwesenden in überwältigender Mehrzahl stürmisch begrüßt. Herr Sönksen dankte im Namen des Vorstandes und hat es sich auch nicht entgehen lassen den nur auf Grund des neuen Gesetzes scheidenden brasilianischen Mitgliedern, insbesondere den Deutschbrasilianern lobende Anerkennung für ihre geleisteten guten Dienste für den Verein sowie den aufrichtigsten Dank dafür auszusprechen unter gleichzeitiger Betonung, daß die „Lyra" sie auch weiterhin als ihre guten Freunde betrachtet, die stets gerne bei Veranstaltungen des Vereins als Gäste gesehen seien.

Es wurde dann zur Ersatzwahl einiger Vorstands-Mitglieder geschritten, die folgendes Ergebnis hatte:

Herr Rudolf Meyer, 1. Kassierer; Herr Kirchgatter, Bibliothekar; Herr Krumbholz, Hauswart; Herr Gamrath, Aufsichtsrat; und die Herren Paul Neumann und Franz Schlachter, Aufnahme-Kommission. Die Versammlung schloß mit dem gemeinsamen Absingen des Mozart'schen Liedes: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde".

Die Singstunden finden nach wie vor wie folgt statt: Frauen-Chor: Dienstags abends und Männer-Chor: Mittwoch abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr. Um rege Beteiligung wird gebeten. Auch können Neu-Anmeldungen jederzeit durch Vorschlag eines Mitgliedes oder täglich im Vereinsheim, Rua S. Joaquim Nr. 329 vorgenommen werden.

*

# Ueber das Erbrecht der Witwen

## Wichtig für in Brasilien ansässige deutsche Staatsangehörige

Man hört häufig die Ansicht, daß in Brasilien beim Ableben des Ehemannes die Witwe von Gesetzwegen Anspruch auf die Hälfte des ehelichen Vermögens habe und daß ihr Unterhalt als Witwe somit sichergestellt sei. Diese keineswegs in allen Fällen richtige Ansicht ist darauf zurückzuführen, daß für Brasilianer mit der Eheschließung die Gütergemeinschaft der Ehegatten begründet wird, wenn sie nichts Gegenteiliges vereinbaren, d. h. das vorhandene Vermögen gehört beiden Ehegatten zu gleichen Teilen. Beim Ableben eines der Ehegatten erhält deshalb der Ueberlebende erbschaftssteuerfrei die Hälfte des Vermögens, während die andere Hälfte die Erbmasse darstellt. Dieser Anspruch auf die Hälfte des ehelichen Vermögens rührt aus der ehelichen Gütergemeinschaft her und ist nicht auf das Erbrecht zurückzuführen. Bei Reichsdeutschen dagegen wird durch Eingehung der Ehe eine Gütergemeinschaft nicht begründet, sondern die vorhandenen und später erworbenen Güter bleiben getrennt und gehören ausschließlich dem betreffenden Ehegatten; nur steht dem Ehemann die Verwaltung und Nutznießung des Vermögens der Frau zu. Beim Ableben des Ehemannes hat daher die Witwe **aus dem Güterverhältnis** keinen Anspruch auf das Vermögen des Mannes. Sie kann vielmehr nur als Erbin auftreten. Als solche erbt sie jedoch nach deutschem Erbrecht, wenn Kinder vorhanden sind, nur ein Viertel, und, falls Kinder nicht vorhanden sind, neben Eltern bezw. Geschwistern des Verstorbenen die Hälfte. Für das Erbteil ist Erbschaftssteuer zu entrichten, die in Brasilien, insbesondere beim Ableben zwischen Ehegatten, verhältnismäßig hoch bemessen ist. Noch ungünstiger gestaltet sich die Lage der Witwe, wenn in Brasilien geborene Kinder vorhanden sind, die auf Grund der Geburt Brasilianer sind und deshalb die Erbfolge nach brasilianischem Recht geltend machen können. Die Kinder sind in diesem Fall Alleinerben.

Unter diesen Umständen ist zu empfehlen, daß in Brasilien lebende reichsdeutsche Eheleute die Gütergemeinschaft vereinbaren. Das kann bereits vor Eingehung der Ehe durch eine Vereinbarung der Verlobten, aber auch noch nach der Eheschließung durch eine Vereinbarung zwischen den Eheleuten geschehen. Die Verlobten hätten einen sogenannten „pacto antenupcial" vor einem brasilianischen Notar abzuschließen, während Eheleute vor einem Notar zu erklären hätten, daß sie ihren bisherigen Güterstand aufgeben (não communhão de bens) und die Gütergemeinschaft begründen. Die betreffenden Verhandlungen sind, um Dritten gegenüber wirksam zu sein, bei dem Grundbuchamt zu registrieren, das für den Wohnsitz der Verlobten oder Eheleute zuständig ist.

Ein anderer Weg, der Witwe bei Vorhandensein brasilianischer Kinder die Hälfte an dem Vermögen des Mannes zu sichern, besteht darin, daß die Kinder testamentarisch auf den Pflichtteil gesetzt werden, d. h. auf die Hälfte ihres gesetzlichen Erbteils, und daß über die andere Hälfte der Hinterlassenschaft zugunsten der Witwe testamentarisch verfügt wird. In diesem Falle würde die Witwe jedoch erbschaftssteuerpflichtig sein.

*

# Deutsches Generalkonsulat São Paulo

Für folgende Personen liegen Briefe und Drucksachen bei dem deutschen Generalkonsulat, São Paulo, Rua São Luiz 174.

(Geöffnet von halb zehn Uhr bis halb zwölf Uhr und nachmittags von zwei bis drei Uhr):

Amzehnhoft, Max; Amzehnhoft, Frieda (2); Auer, Wilma; Arminger, Anna; Aminger, Carlos; Arrich, Frederico; Altmann, George; Börder, Maria; Büttener, Anni; Born, Elisabeth; Böhlichs, Francisco; Birner, Martin; Berger, F.; Böttcher, Maria; Baty, Käthe; Bandra, Ing., Fritz; Bartak, Guilherme; Bode aus Rottort; Buchos, Franz; Berger, Leopold; Bachelet; Bannier, Richard; Biedermann, Alfredo; Blankenburg, Else; Baraun, Dominikus; Blotekamp, Emil; Baumann, João; Caban, Isaak; Costa, Ramos Dr., Crosse; Dunker, Hermann; Dragoritsch, Martin, Anton; Dieter, Traute; Drvorak, Eduard; Duscha, Alois; Ebbers, Anna; Elias, Erwin; Eschenröder, Henrique; Erjautz, Familie; Erlacher, Emma; Feige, A. und G. (6); Friedrich, Hans; Falkenburg, Leni; Friedrich, Dr., Erich (4); Fritz, Anna; Frank, Ingeborg; Fischer, Sebastian (2); Friedmann, S., Ing.; Fleischer, João; Feichtinger, Familie; Förster, Otto; Franke-Korsten, Paula; Freundlich, Gerhard; Fürkbas, Leopoldina; Garrecht, Ottilie; Göpfert, Alice; Grasse, Else; Gauter, Friedrich (3); Gärner, Adolf; Götze, Elisabeth; Grasser, Ferdinand; Grabner, Anton; Hubner, Johann; Hauke, Konsul, Heinrich; Haug, Erwin; Haider, Robert und Marg. (3); Holzmann, Marta; Herke, Heinrich; Hirlezint, Fritz; Hürmann; Herder, Jakob; Hunnel, Konrad; Haberland, Elisabeth; Jarolim, Hermine; Jordan, Otto, Kolonist; Ility, Othmar (2); Jahn, Walter; Jacobs, Carlos; Jantzen, Gustav und Frau; Jagoschitz, Maria; Kretzschmar, Emma; Kirchmayer, Franz; Kautmann, Julio (2); Kunze, Dr., Walter; Kock, Auguste; Kaiser, Otto (3); Krebs, Arnold, Architekt; Kumertt, Elana Maria; Keidel, August; Kosmack, Helmut; Klingler, Anny; Kohn, Franz; Kramer, Fritz; Kraft, Hermann; Kühn, Grete; Kochler, Karl, Dr.; Kermg, Walter; Kunauer, Th.; Krzonkalla, Emmerich (2); Krüger, Minna; Krüger, Edward; Lednik, Familie; Lim, Guilherme; Löckel, Max; Lavenda, Maria; Langendörfer, Karl; Landherr, Hedy; Lehmann, Erni W.; Lang, Carlos; Lohner Casa S. A.; Linn, Wilhelm; Lichti, Magda; Lehmann, Emma; Das Landleben, Genossenschaft; Longo, José, Longo; Miehel, Walter; Marjes, Sofie, Wtw.; Manthey, Friedrich; Müller, Wanda Da.; Mausbach, Arthur; Möller, Friedrich; Misslinger, Michael; März, Eugen; Moruro, J. A.; Meyer, Christian; Modest, Augusto; Müller, Heinrich; Müller, Libor; Motzkus, Wilhelm; Nägele, Katharina; Napier, B.; Oesterreicher, Erwin, Ing.; Otto, Lina, Frieda (5); Oettmyen, von Walter; Otto, Anne-Marie; Pischke, Paul (5); Perles, Ida; Philipp, Viktor; Pillath, Fritz; Precht, Hermann; Prätorius, Else; Paweleit, Johanna; Pohl, Otto; Paulschenkel; Palz, Viktor; Rösler, Margareta (4); Rautmann, Reimundo; Ratz, Ludwig; Röhrig, Major; Rahn, Ella; Roos, E. Martin; Rietzl, Friedrich; Reschke, Albertina; Riedel, Woltgang (2); Rietzt, Friedrich; Rautmann, Liesel; Rönn, Wilhelm; Rotter, Mathias; Richter, Valentin (2); Richteritsch, Francisco; Stockmann, Johann (6); Schnauthiel, Justina; Schindler, Käthe; Steenbecker, de, Clementina; Strauch, Guilherme; Starick, Wilh; Steinhofer, Fritz; Schwarz, Else; Schopper, Franz; Scholz, Carlos; Seemann, Elisabeth; Sagons, Johann (Sajonskowski); Simon, Felix; Seckita, A.; Schwienbacher, Josef (Kriegserinnerungsmedaille); Scholle, Hermann Otto; Strohmeier, Josef und Maria; Stolocrzoyk, M. und R.; Schwartz, Henrique; Schrader, Paul; Stöber, Josef; Samek, Stefan; Schröder, Richard; Spiess, Jakob; Schödl, Martina; Schäter, Karl; Stenzel, Max; Stühlen, Margarete; Steinke, Elsa; Stafters, Willi; Schneider, Anton; Thieme, Helene; Triebel, Rudolf; Tounghits, Johann; Tuttner, Anton; Truss, Ida, Wtw.; Tanke, Alwine (2); Vogel, Conrado; Valland, Ludovico; Voss, de Lourdes, Maria; Winkler, Hermine; Westermann, José; Wehner, Henrique; Wagner, Kurt (4); Warschauer, Kurt, Dipl.-Ing.; Weinzierl, Maria (2); Weingärtner, Erich; Wendland, Meta; Wiechart, Merry; Ziemba, Fritz (5).

Liegen geblieben ist hier auch ein Ersatzreservepass des Ersatzreservisten Heinrich Kölnemann, Nienburg. B. Nr. 250.

Drucksachen für: Schöl, Emalene (Schwester); Birkner, Heinrich.

Luftpost- und Einschreibebriefe für:

Haug, Erwin; Halbach, F. O.; Hahn, Paul Friedrich; Pulz, Viktor; Schlechter, Irene; Henserich, Carlos; Kutzschmir, Anni; Gangel, Carlos; Kerbler, Martin; Schiefer, Otto; Haider, Rob. Marg.; Ullrich, Willy; Okrass, Hermann; Zimmermann, Otto; Weschenbach, Willy; Hös, Heinrich; Kilian; Dilger, Elisabeth, Grysa, Anna; Pereira, Antonio; Paschek, Altonso; Mraz, Karl; Krug, Hans; Ströhl, Franz, Kühl, Willi; Kubach, August; Krug, Hans; Fischer, Elisabeth; Wahlers, Ernst; Hellmann, Klara; Voss, Willi; Rybrandt, Theo; Lednik, Ferdinand; Dorner, Josef; Enke, Ingeborg; Seiler, Maria; Prause, Otto; Haider, Maria; Benz, Maria; Wessel, Carlos.

# Deutsches Konsulat Curityba

Für nachstehend aufgeführte Personen liegen seit längerer Zeit Briefe auf dem deutschen Konsulat. Die Empfänger werden gebeten, ihre Briefe abzuholen bezw. ihre neue Anschrift dem Konsulat mitzuteilen:

Kalup, José; Röhling, geb. Schrievers, Frau Elisabeth; Rickertsen, geb. Beermann, Henriette (2); Haselmeyer, Ferdinand; Wilksen, Geraldo; Jordan, Otto; Bergthold, Hans; Trinkwitz, Karol; Brunner, Pedro; Frankl, Joset; Lerchner, Maria; Ludwig, Wanecek (3); Schmidt, Max; Mayer, geb. Schmidt, Kumgunde (2); Senhorita Minna 1365; Oflidro, R. (4).